

Materialien 9

Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Onlineausgabe

Johanna Weiß
Carolin Thönnissen

Angelsächsische
Studien zu Geschwister-
beziehungen im
Überblick



**SOS
KINDERDORF**

Sozialpädagogisches
Institut

Materialien 9

Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Angelsächsische Studien zu Geschwisterbeziehungen im Überblick

Johanna Weiß
Carolin Thönnissen



**SOS
KINDERDORF**

Sozialpädagogisches
Institut

Band 9 der SPI-Materialien

Johanna Weiß und Carolin Thönnissen (2016).
Angelsächsische Studien zu Geschwisterbeziehungen im Überblick.
Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.
München: Eigenverlag

ISSN 1868-2790
ISBN 978-3-936085-81-5
urn:nbn:de:sos-139-2

Redaktion: Johanna Weiß, Rosa-Maria Gartmeier, SPI

© 2016 SOS-Kinderdorf e.V. Alle Rechte vorbehalten.

SOS-Kinderdorf e.V.
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
Renatastraße 77
80639 München
Tel. 0 89/126 06-432
Fax 0 89/126 06-417
info.spi@sos-kinderdorf.de
www.sos-fachportal.de/paedagogik/spi

SPI-Materialien „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“	7
Vorwort	9
<i>Johanna Weiß</i> Internationale Geschwisterforschung – Systematik und Wissensbestände im Überblick	11
<i>Carolin Thönnissen und Johanna Weiß</i> Zur Qualität von Geschwisterbeziehungen	20
Theoretische und methodische Zugänge	20
Stewart, Robert B. (1983). Bindungsbeziehungen zwischen Geschwistern: Kind-Kleinkind-Interaktionen in der „fremden Situation“	20
Furman, Wyndol & Buhrmester, Duane (1985). Wie Kinder die Qualität von Geschwisterbeziehungen wahrnehmen	23
Buhrmester, Duane & Furman, Wyndol (1990). Wahrnehmungen von Geschwisterbeziehungen während der mittleren Kindheit und dem Jugendalter	25
Volling, Brenda L. & Blandon, Alysia Y. (2003). Indikatoren für positive und schwierige Geschwisterbeziehungen. Psychometrische Analysen des Sibling Inventory of Behavior (SIB)	27
Conger, Katherine Jewsbury, Bryant, Chalandra M. & Brennom, Jennifer Meehan (2004). Veränderungen in den Geschwister- beziehungen von Jugendlichen: Ein theoretisches Rahmenmodell für die Evaluation von Beziehungsqualität	31
Slomkowski, Cheryl & Manke, Beth (2004). Geschwisterbeziehungen in der Kindheit: Wahrnehmungen aus unterschiedlichen Per- spektiven	33
Einflüsse auf Geschwisterbeziehungen	35
Brody, Gene H. (1998). Die Beschaffenheit der Geschwisterbeziehung: Ursachen und Auswirkungen	35
Volling, Brenda L. & Belsky, Jay (1992). Der Beitrag von Mutter- Kind- und Vater-Kind-Beziehungen zur Interaktion zwischen Geschwistern: Eine Langzeitstudie	37
Fox, Tara L., Barrett, Paula M. & Shortt, Alison L. (2002). Geschwister- beziehungen von ängstlichen Kindern. Eine explorierende Unter- suchung	40
Bank, Lew, Burraston, Bert & Snyder, Jim (2004). Geschwisterkonflikt und ineffektives elterliches Erziehungsverhalten als Prädiktoren für antisoziales Verhalten und Probleme mit Gleichaltrigen bei männlichen Jugendlichen: Additive und interaktionale Effekte	42
Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die Befindlichkeit, die sozio-emotionale und die kognitive Entwicklung	44
Waldinger, Robert J., Vaillant, George E. & Orav, E. John (2007). Die Geschwisterbeziehung in der Kindheit als Einflussfaktor für die Entwicklung von Depressionen im Erwachsenenalter. Eine prospektive Langzeitstudie über 30 Jahre	44

Kitzmann, Katherine M., Cohen, Robert & Lockwood, Rebecca L. (2002). Kommen Einzelkinder zu kurz? Ein Vergleich zwischen der peerbezogenen Sozialkompetenz von Einzelkindern und Geschwistern	47
Buist, Kirsten L. (2010). Qualität von Geschwisterbeziehungen und Delinquenz im Jugendalter. Eine Annäherung über das Modell einer Latenten Wachstumskurve	49
Padilla-Walker, Laura M., Harper, James M. & Jensen, Alexander C. (2010). Selbstregulation als Mittler zwischen der Qualität der Geschwisterbeziehung und der Entwicklung junger Heranwachsender	52
McAlister, Anna & Peterson, Candida (2007). Eine Längsschnittstudie über Geschwisterkinder und die Entwicklung der „Theory of Mind“	54
Yeh, Hsiu-Chen & Lempers, Jacques D. (2004). Wahrgenommene Geschwisterbeziehung und die Entwicklung von Jugendlichen	57
Der Beitrag von Geschwisterbeziehungen zu persönlichem und familiärem Wohlbefinden	59
Kramer, Laurie & Bank, Lew (2005). Der Beitrag der Geschwisterbeziehung zum individuellen und familiären Wohlbefinden. Vorwort zum Themenheft des Journal of Family Psychology, 4/2005	59
Kramer, Laurie & Kowal, Amanda K. (2005). Die Qualität der Geschwisterbeziehung von der Geburt bis zum Jugendalter und der dauerhafte Beitrag von Freundinnen und Freunden dazu	60
Interventionen zur Verbesserung der Beziehungsqualität zwischen Geschwistern	63
Kramer, Laurie (2004). Entwicklung eines Trainingsprogramms zum Aufbau positiver Geschwisterbeziehungen	63
Saunders, Hilary & Selwyn, Julie (2011). Große Geschwistergruppen adoptieren. Die Erfahrungen von Adoptiveltern und Vermittlungsagenturen	66
Geschwister in Familien mit schwierigen Lebenslagen und in Übergangssituationen	69
McMahon, Thomas J. & Luthar, Suniya S. (2007). Merkmale und potentielle Folgen von Parentifizierung bei Kindern, die in städtischer Armut leben	69
Jenkins, Jennifer (1992). Geschwisterbeziehungen in disharmonischen Elternhäusern: Potentielle Schwierigkeiten und Schutzfaktoren	72
Gnaulati, Enrico (2002). Geschwistertherapie bei Kindern und Jugendlichen kann sehr nützlich sein	75
Drapeau, Sylvie, Simard, Marie, Beaudry, Madeleine & Charbonneau, Cecile (2000). Geschwister in familialen Übergängen	77
Gemeinsame und getrennte Unterbringung in der Vollzeitpflege	79
Gemeinsame Unterbringung von Geschwistergruppen	79
Begun, Audrey L. (1995). Geschwisterbeziehungen und die Unterbringung von kleinen Kindern in Pflegefamilien	79

Groza, Victor, Maschmeier, Connie, Jamison, Cheryl & Piccola, Trista (2003). Geschwister und Fremdunterbringung: Die besten Vorgehensweisen	81
Pinel-Jacquemin, Stéphanie, Cheron, Juliette, Favart, Evelyne, Dayan, Clémence & Scelles, Régine (2013). Gewalt unter Geschwistern und gemeinsame Fremdunterbringung – ein Literaturüberblick	83
Stevenson Wojciak, Armeda, McWey, Leonore M. & Helfrich, Christine M. (2013). Geschwisterbeziehungen und Symptome internalisierender Problemverarbeitung bei Jugendlichen in Pflegefamilien	86
Gründe für getrennte Unterbringung	88
Smith, Maureen C. (1996). Eine explorative Studie über die Einstellungen von Pflegemüttern und Fachkräften der Jugendhilfe zur Unterbringung von Geschwistern	88
Kang, Hyun-ah (2002). Geschwisterbeziehung in der Fremdunterbringung – ein Überblick über die Forschungslage	91
Ryan, Ellen (2002). Die Beurteilung von Geschwisterbeziehungen im Rahmen der Fremdunterbringung	93
Whelan, David J. (2003). Die Anwendung der Bindungstheorie bei der Unterbringung von Geschwistern in Pflegefamilien	95
McCormick, Adam (2010). Geschwister in der Vollzeitpflege: Ein Überblick über Forschung, Politik und Praxis	98
Unterbringungen und ihre Auswirkungen	100
Boer, Frits & Spiering, Stella M. (1991). Geschwisterunterbringung in Pflegefamilien: Erfolgs- und Misserfolgskriterien	100
Staff, Ilene & Fein, Edith (1992). Zusammen oder getrennt: Eine Studie zu Geschwistern in Pflegefamilien	102
Dance, Cheryl, Rushton, Alan & Quinton, David (2002). Erlebter emotionaler Missbrauch in der frühen Kindheit und anschließende Unterbringung in Pflegefamilien: Beziehungen, die sich entwickeln	104
Rushton, Alan & Dance, Cheryl (2003). Von den Herkunftseltern vorrangig zurückgewiesene Kinder einer Geschwistergruppe und ihre Entwicklung in Adoptiv- und Pflegefamilien	107
Washington, Karla (2007). Die Unterbringung von Geschwistern im Pflegesystem. Ein evidenzbasierter Überblick	110
Hegar, Rebecca L. & Rosenthal, James A. (2011). Pflegekinder gemeinsam mit den Geschwistern oder getrennt von ihnen unterbringen? Eine Untersuchung auf Basis von USA-weit erhobenen Daten	112
Koh, Eun, Rolock, Nancy, Cross, Theodore P. & Eblen-Manning, Jennifer (2014). Was macht Pflegefamilien instabil? Ein Vergleich von Kindern in stabilen und instabilen Pflegeverhältnissen	114
Wechsel der Unterbringung	116
Linares, L. Oriana, Li, MiMin, Shrouf, Patrick E., Brody, Gene H. & Pettit, Gregory S. (2007). Wechsel der Unterbringung, Qualität der Geschwisterbeziehung und Folgen für das Kind in Pflege. Eine kontrollierte Studie	116
Miron, Devi, Sujana, Ayesha & Middleton, Melissa (2013). Handeln im besten Interesse von Kindern in Vollzeitpflege, die getrennt von ihren Geschwistern leben	118

Geschwister in der Vollzeitpflege	120
Shlonsky, Aron, Elkins, Jennifer, Bellamy, Jennifer & Ashare, Caryn J. (2005). Geschwister in Pflegefamilien	120
Shlonsky, Aron, Bellamy, Jennifer, Elkins, Jennifer & Ashare, Caryn J. (2005). Die andere Familie: Geschwister in Vollzeitpflege – Weichenstellung für Forschung, Politik und Praxis	122
Hegar, Rebecca L. (2005). Die Unterbringung von Geschwistern in Familienpflege und Adoption: Ein Überblick über die internationale Forschung	124
Wulczyn, Fred & Zimmerman, Emily (2005). Die Unterbringung von Geschwistern aus längsschnittlicher Perspektive	126
Webster, Daniel, Shlonsky, Aron, Shaw, Terry & Brookhart, M. Alan (2005). Das enge Band II: Die Wiedervereinigung von Geschwistern und ihre Rückführung aus der Fremdunterbringung	128
Lery, Bridgette, Shaw, Terry V. & Magruder, Joseph (2005). Die Verwendung von Verwaltungsdaten aus der Kinder- und Jugendhilfe für die Feststellung von Geschwistergruppen	130
Leathers, Sonya J. (2005). Trennung von Geschwistern: Zusammenhänge mit der Eingewöhnung in eine Pflegefamilie und dem Austritt von Jugendlichen aus der Langzeitpflege	132
Tarren-Sweeney, Michael & Hazell, Philip (2005). Psychische Gesundheit und Sozialisation von Kindern in Langzeitpflege	135
Herrick, Mary Anne & Piccus, Wendy (2005). Geschwisterliche Beziehung und Verbundenheit im Pflegekinderwesen stärken	137
Verzeichnis der Studien	140
Die Autorinnen	141
Der Herausgeber	142

Geschwisterbeziehungen nehmen in den menschlichen Beziehungen eine spezifische Stellung ein. Sie entstehen qua Geburt und sind auch bei Kontaktabbrüchen lebenslang unauflösbar. Sie sind mit die längsten sozialen Beziehungen im Leben von Menschen überhaupt und ermöglichen ihnen sehr dauerhafte soziale Erfahrungen. Ihrem Wesen nach sind Geschwisterbeziehungen ambivalent, sie können die psychosoziale Entwicklung der Geschwister fördern, aber auch belasten.

Nähe und Abgrenzung, Rivalität und Solidarität, Konflikt und Versöhnung sind Themen, die Geschwisterkinder in ihrer Entwicklung von Anbeginn begleiten. Gefühle, Denkmuster und Handlungsstrategien, die im gemeinsamen familialen Kontext entwickelt werden, prägen ihr Selbstverständnis und ihre Identität.

Der Eintritt in die stationäre Erziehungshilfe bedeutet für alle Kinder und Jugendlichen Unsicherheit und den Zwang, neue Lebensbezüge aufzubauen. Geschwister geben sich häufig gegenseitig Orientierung, vermitteln Nähe und Vertrautheit. Sie können sich dabei unterstützen, biografische Brüche zu verarbeiten und Kohärenz im Lebenslauf zu empfinden.

Eine Trennung von Geschwistern wird von ihnen oft als ein Trauma erlebt, das die Trennung von den Eltern und den Verlust ihrer gewohnten Umgebung verstärkt. Fachkräfte berichten jedoch auch von Konstellationen, bei denen es zum Wohle der Kinder angeraten ist, Geschwister getrennt unterzubringen. Eine Reihe von Studien unterstützt diese Erfahrungen. Einschlägige Forschungsbefunde widersprechen sich mitunter und liefern insgesamt kein eindeutiges Bild, welche Form der Unterbringung generell vorzuziehen ist. Stattdessen werden ein komplexes Wirkungsgefüge und die Notwendigkeit deutlich, jeden Einzelfall möglichst auf der Grundlage einer sorgfältigen Diagnostik individuell einzuschätzen.

Die statistische Dokumentation in der Kinder- und Jugendhilfe gibt nur wenig Auskunft über Geschwisterbeziehungen, über gemeinsame oder getrennte Unterbringungen von Geschwistern, über Entscheidungsgrundlagen und Verläufe von Hilfen. Da in Deutschland zudem nur wenige Studien zu dieser Thematik vorliegen, sind viele Fragen offen:

Aus welchen familialen Kontexten und Geschwisterkonstellationen kommen die Kinder und Jugendlichen? Welche Rolle spielt die Geschwisterkonstellation bei der Unterbringung, welche in der Hilfeplanung? Aufgrund welcher fachlichen, verwaltungslogischen und wirtschaftlichen Argumente werden Entscheidungen für oder gegen die gemeinsame Unterbringung gefällt? Welche Verfahren werden eingesetzt, um zu einer angemessenen Entscheidung zu gelangen? Welche Ansatzmöglichkeiten für pädagogisches Handeln bieten Geschwisterbeziehungen in der Unterbringung? Wie entwickeln sich dort Geschwisterbeziehungen? In welchem Verhältnis stehen belastende zu förderlichen Anteilen in Geschwisterbeziehungen? Ab wann

und in welchen Fällen ist eine getrennte Unterbringung unerlässlich? Wie kann bei einer räumlichen Trennung weiter an der Beziehung gearbeitet werden? Welche Möglichkeiten bietet in diesem Zusammenhang ein familienähnliches Betreuungssetting wie das Leben in einem SOS-Kinderdorf?

Um das Wissen über Geschwisterkinder und ihre Beziehungen zu erweitern, hat der SOS-Kinderdorf e.V. seit Herbst 2007 diesem Thema einen Forschungsschwerpunkt gewidmet. Zentrales Erkenntnisinteresse ist, mehr darüber zu erfahren, wie Kinder und Jugendliche in der Fremdunterbringung ihre Geschwisterbeziehungen als für sie förderlich leben können. Im Rahmen des Schwerpunktes wurden bis 2011 mehrere Teilstudien und Praxisforschungsprojekte durchgeführt. Die Erfahrung der Fachkräfte aus den SOS-Kinderdörfern war dabei eine wichtige Erkenntnisquelle.

Die Projekte sind eingebunden in ein europäisches Forschungsnetzwerk „Geschwister“ der Ländervereine von SOS-Kinderdorf Frankreich, Italien, Österreich, Spanien und Deutschland. Die beteiligten Organisationen führten jeweils eigene Studien, Praxisforschungs- und Advocacy-Projekte in ihren Ländern durch und machten die Ergebnisse des europäischen Netzwerks in einer gemeinsamen Publikation im Jahr 2012 zugänglich.

Das SPI veröffentlicht die im Forschungsschwerpunkt gewonnenen Erkenntnisse sukzessiv in einer eigenen Themenreihe „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ in seinen Materialienbänden, zum Teil auch in englischer Übersetzung. In den ersten Bänden der Themenreihe werden Expertisen vorgestellt zum aktuellen Wissensstand in verschiedenen Disziplinen und professionellen Feldern. Das Thema wird beleuchtet aus Sicht der Psychologie (Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau, Band 7; mit dem vorliegenden Band 9 liegt zudem eine kommentierte Literaturübersicht angelsächsischer Studien vor), der stationären Kinder- und Jugendhilfe (Maja Heiner und Sibylle Walter, Band 8), hinsichtlich der rechtlichen Grundlagen und der Rechtspraxis von Unterbringung (Johannes Münder, Band 10, und Gabriele Bindel-Kögel, Band 11) und hinsichtlich der Bedeutung von Diagnostik und Fallverstehen (Christian Schraper, Band 12). In weiteren Bänden werden die Ergebnisse aus dem Teilprojekt vorgestellt, das die Entwicklung und Erprobung eines Verfahrens zur Einschätzung von Geschwisterbeziehungen zum Ziel hatte (Christian Schraper, Band 13), und aus vertiefenden Fallstudien zur Situation von Geschwisterkindern in SOS-Kinderdörfern (Klaus Wolf, Band 14).

Wir möchten mit dieser Reihe ein aus unserer Sicht wichtiges Thema in das Blickfeld rücken und freuen uns über jedwede Resonanz, Beteiligung an der Diskussion und Unterstützung.

Internationale Forschungen belegen zweifelsfrei: Geschwisterlichkeit ist eine nicht zu unterschätzende sozialisatorische und soziale Einflussgröße. Dieser abstrakt formulierte Befund verweist darauf, dass Geschwisterbeziehungen überwiegend eng und intensiv sind. Entsprechend empfinden Geschwisterkinder es in aller Regel als schmerzhaften Verlust, wenn sie nicht in ihren Herkunftsfamilien aufwachsen können und dabei von ihren Geschwistern getrennt werden: *„Als ich fünf war, kam meine Schwester Lucy in eine Pflegefamilie. Ich hörte auf zu essen und hab geglaubt, ich kann ohne sie nicht leben.“* So beschreibt zum Beispiel Delma Hughes ihre Erfahrung, die Gründerin der britischen Non-Profit-Organisation „Siblings Together“, die getrennte Geschwister dabei unterstützt, in Kontakt zu bleiben.

Betroffene fühlen sich häufig stark beeinträchtigt, wenn sie das Auseinanderbrechen der Familie und den Wechsel an einen neuen Lebensort ohne den Beistand der Geschwister durchstehen müssen. Viele fremduntergebrachte Geschwister beschreiben die Trennung voneinander als kaum zu verkraften, denn in ihrer misslichen Lage bedeuten sie einander sehr viel. Sie sorgen füreinander, geben sich Sicherheit, bewältigen Probleme gemeinsam und lindern gegenseitig ihre seelischen Schmerzen. Diese tiefe Verbundenheit lässt sich im pädagogischen Alltag der stationären Erziehungshilfen beobachten – bei der Gewährung einer Hilfe wird sie jedoch nicht systematisch bedacht.

Eine klar konturierte Geschwisterforschung gibt es noch nicht, doch widmen sich Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler im angelsächsischen Sprachraum vermehrt dem Wirkfaktor Geschwisterbeziehung. In den USA, Großbritannien, Kanada und Australien führten sie in jüngerer Zeit eine stattliche Zahl von Vorhaben dazu durch. Die Ergebnisse sind hierzulande bis heute nur wenig zur Kenntnis genommen worden, obwohl sie durchweg plausibel sind.

Die offensichtliche Bedeutung geschwisterlicher Verbindungen ist in der Kinder- und Jugendhilfe bisher wenig im Blick – weder in Deutschland noch international. Die Zahl der durch Jugendhilfemaßnahmen getrennten Geschwister, die wenig Kontakt zueinander haben, ist immer noch hoch. Bei der Entscheidung für eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung spielen nach wie vor häufig organisatorische Gründe eine Rolle. Dabei sind Platzmangel und eine unzureichende Infrastruktur heute kaum mehr als Begründungen für eine Trennung hinnehmbar – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Kinderrechte. Einer jüngeren US-amerikanischen Studie zufolge wünschten sich drei Viertel der befragten Jugendlichen mehr Nähe zu ihren Geschwistern (siehe Stevenson Wojciak, McWey und Helfrich 2013 in diesem Band). Dieses Ergebnis sollte uns fachliche Verpflichtung sein.

In den SOS-Kinderdörfern gehen wir seit der Gründung des Vereins bewusst auf die Bedürfnisse von Geschwistern ein. Um das pädagogische Handeln

für Geschwister fachlich noch besser zu fundieren, nimmt sich der SOS-Kinderdorf e.V. des Themas an: Er hat Geschwistern gezielt die Möglichkeit gegeben, über ihre Erfahrungen zu sprechen, und ihnen damit eine Stimme verliehen. Auch die Fachkräfte wurden befragt, und die eigene Praxis wurde mit ihnen gemeinsam kritisch analysiert. Die Ergebnisse dieser Forschungen wurden publiziert und in der Fachöffentlichkeit zur Diskussion gestellt.

Darüber hinaus möchten wir dazu beitragen, dass auch die Erkenntnisse aus internationalen Studien für die hiesige Kinder- und Jugendhilfe fruchtbar werden können. Die in diesem Band vorgestellten Arbeiten geben praktische Hinweise für die Gestaltung der Hilfen und die Entscheidungsfindung bei einer Fremdunterbringung. Es gilt, die Befunde und Empfehlungen zur Kenntnis zu nehmen und Folgerungen für die pädagogische Praxis daraus zu ziehen. Und es ist an der Zeit, die Belange von Geschwistern systematisch zu berücksichtigen. Fachkräfte müssen dabei unterstützt werden, dass sie das Potential von Geschwisterbeziehungen, aber auch schwierige Dynamiken und deren Risiken für die Entwicklung eines Kindes jeweils richtig einschätzen können. Besonders belastete Geschwisterbeziehungen vermögen im Einzelfall die soziale und emotionale Entfaltung von Kindern auch zu beeinträchtigen. Geschwisterliche Verbindungen bedürfen deshalb spezieller Aufmerksamkeit vonseiten der Fachkräfte. Wiederholte schmerzliche Trennungen ließen sich vermeiden, wenn die Beziehungen zwischen gemeinsam untergebrachten Geschwistern von Anfang an gut begleitet würden.

Die internationale Forschung lehrt uns: Geschwister brauchen diese haltgebende Verbindung zueinander. Sie zu stützen ist die Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe.

INTERNATIONALE GESCHWISTERFORSCHUNG – SYSTEMATIK UND WISSENSBESTÄNDE IM ÜBERBLICK

Der vorliegende Band 9 der SPI-Materialien zum Thema „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ stellt rund fünfzig praxisrelevante Untersuchungen vorwiegend aus dem englischsprachigen Raum in kompakter Form zur Verfügung. Die Forschungsprojekte wurden in den Jahren von 1983 bis 2014 abgeschlossen. Alle ausgewählten Studien sind mit den jeweils wichtigsten Forschungsfragen, Methoden und Befunden kurz beschrieben.

Aus Kapazitätsgründen konnten Arbeiten zu Geschwistern von chronisch kranken oder behinderten Kindern (siehe zum Beispiel Gallo 2003; Hallberg 2013; Sharpe und Rossiter 2002) leider nicht berücksichtigt werden. Die Erkenntnisse über Kinder im Schatten ihrer bedürftigen Geschwister für den Bereich der stationären Erziehungshilfen zu erschließen, wäre ein eigenes, lohnendes Vorhaben.

Eckdaten zu den Studien

Vierzig der einundfünfzig vorgestellten Studien wurden in den USA durchgeführt, zwei in Kanada, drei in Australien, sechs in Europa oder mit wissenschaftlicher Beteiligung aus einem europäischen Land. Bei der dieser Zusammenstellung zugrunde liegenden Datenbankrecherche war keine einzige Arbeit zu ermitteln, die Heimunterbringung fokussiert. Dem familienorientierten Fremdbetreuungssetting „Pflegefamilie“ widmen sich immerhin dreiundzwanzig Studien. Elf Projekte nehmen eine mehr oder weniger deutliche Perspektive der Kinder- und Jugendhilfe ein. In kaum einer dieser Arbeiten kamen die Betroffenen selbst zu Wort, meist äußerten sich Erwachsene *über* sie.

Ganz überwiegend wurden die Studien im universitären Forschungskontext durchgeführt, die Berichte darüber erschienen in der Regel in Zeitschriften mit einem Qualitätssicherungsverfahren im Modus des „peer review“. Das bedeutet, die Artikel durchlaufen vor der Veröffentlichung eine Prüfung durch wissenschaftliche Fachleute. Bei nur wenigen Projekten erfolgten die Datenerhebungen und Analysen unmittelbar anwendungsbezogen *in* einem und *für* einen Praxiskontext.

Einen theoretischen Hintergrund benannten die Forschenden in ihren Fachartikeln dennoch eher selten. Manche verwiesen auf entwicklungspsychologische Theorien oder auf andere Theorien zur psychosozialen Entwicklung im Lebenslauf, zum Beispiel auf die Bindungstheorie. Andere bezogen sich auf kognitionspsychologische Theorien wie die „Theory of Mind“. Zudem sind psychoanalytische und systemische Einflüsse erkennbar.

Die Projektdesigns und Methoden sind vielfältig. Gearbeitet wurde sowohl mit quantitativen wie mit qualitativen Ansätzen, mit querschnittlichen und in einigen Fällen auch längsschnittlichen Herangehensweisen. Häufiger wurde rückblickend ausgewertet, vereinzelt wählten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch prospektive Zugänge, die ausdrücklich zukünftige Entwicklungen mit in Betracht zogen. Die Erhebungen fanden in einigen Projekten mithilfe experimenteller Settings statt, vor dem Hintergrund der Bindungstheorie zum Beispiel mit dem „Fremde-Situations-Test“. Häufige

Erhebungsgrundlage waren standardisierte Skalen und Fragebögen wie die „Child Behaviour Checklist“. In einigen Projekten setzten die Forschenden auch verschiedene Instrumente ein, die speziell für Geschwisterbeziehungen entwickelt wurden, beispielsweise den „Sibling Relationship Questionnaire“ von Buhrmester und Furman. Zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler führten auch Interviews, einige stellten Fallstudien an, machten Aktenanalysen und griffen auf Verwaltungsdaten zu.

Untersucht wurden unter anderem als problematisch erachtete Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen, ihre soziale „Anpassung“, ihre Fähigkeit zur Interaktion, Konflikte, die Problemverarbeitung, Entwicklungsverläufe, die Qualität der Beziehungen zwischen den Geschwistern sowie zwischen Eltern und Kindern, die Art der Unterbringung (getrennt oder gemeinsam) und die Stabilität der Betreuungsverhältnisse. Im Blick waren in der Regel keine vollständigen Geschwistergruppen, sondern lediglich Zweierkonstellationen.

Systematik der Studien in diesem Band

Die Beschreibungen der Studien in diesem Band stellen für die Leserin und den Leser diejenigen Erkenntnisse aus den einzelnen Projekten heraus, die für die praktische Arbeit und für zukünftige Forschungsvorhaben weiterführend von Belang sein können.

Angeordnet sind die Studien unter inhaltlichen Gesichtspunkten: Im ersten Kapitel, „Zur Qualität von Geschwisterbeziehungen“, werden das Erziehungsverhalten der Eltern und ihre Beziehung zu den Kindern thematisiert, die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die Entwicklung von Kindern beleuchtet und Möglichkeiten vorgestellt, wie sich pädagogisch-therapeutisch Einfluss nehmen lässt, um Geschwisterbeziehungen zu verbessern. Im nächsten Kapitel, „Geschwister in Familien mit schwierigen Lebenslagen und in Übergangssituationen“, geht es vorwiegend um frühe Weichenstellungen durch familiäre Armutslagen, durch Suchtkrankheiten in der Familie und anhaltende Konflikte. Auch wie Kinder mit einer Betreuungsverantwortung für ihre Eltern und für jüngere Geschwister zurechtkommen ist ein Thema. Das dritte Kapitel widmet sich der Vollzeitpflege. In dieser Betreuungsform haben Studien Auswirkungen von gemeinsamer und getrennter Unterbringung zu fassen versucht und den Wechsel der Unterbringungsformen in den Blick genommen.

Das volle Potential bisheriger Geschwisterforschung entfaltet sich in der Zusammenschau der Erkenntnisse aus den einzelnen Studien.

Quergelesen: Die Ergebnisse der Studien

Beim Sondieren der Befunde aus den einzelnen Studien in diesem Band wird deutlich, dass der erreichte Wissensstand zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung bereits beachtlich ist. Die wissenschaftlich belegten Erkenntnisse zu den Spezifika geschwisterlicher Verbindungen sind nachfolgend verdichtet dargestellt.

Geschwister sind sich wichtig – insbesondere in der Fremdunterbringung

Die Bedeutung von Geschwistern für die kindliche Entwicklung ist unumstritten und wird in zahlreichen Studien belegt. Geschwisterbeziehungen befördern die Identitätsbildung von Kindern¹ und sind ein Übungsfeld

¹ Miron, Sujana und Middleton 2013

für ihre sozialen Kompetenzen.² Mit Blick auf den weiteren Lebensverlauf können gute Geschwisterbeziehungen in der Kindheit dazu beitragen, dass Menschen sich in ihrem Selbstwert sicherer fühlen und Freundschaften besser gestalten.³

Geschwister sind sich üblicherweise von Kind auf vertraute Personen. Im besten Fall werden sie einander auch Vertrauens- und Bindungspersonen, vielleicht sogar Freundinnen oder Freunde.⁴ In diesen Rollen haben Schwestern und Brüder im persönlichen sozialen Netzwerk ohnehin einen recht großen Stellenwert. Noch mehr Bedeutung bekommen Geschwister aber füreinander, wenn während der Kindheit einschneidende Veränderungen in der Familie stattfinden oder anhaltend schwierige Lebensumstände die Beteiligten beeinträchtigen.⁵ Junge Menschen scheinen in solchen Familienkrisen weniger Verhaltensauffälligkeiten auszubilden, wenn sie ihre Geschwisterbeziehungen als positiv empfinden.⁶ Unterstützende Geschwisterbeziehungen können sogar dazu führen, dass Kinder und Jugendliche Traumata weniger schwer erleben.⁷ Für die Fremdunterbringung zentral ist dieser Befund: Wird Kindern in der misslichen Lage der Trennung von der Herkunftsfamilie der Zugang zu ihren Geschwistern verwehrt, verstärkt dies häufig ihr Belastungsempfinden.⁸

Eine gemeinsame Platzierung von Geschwistern in einer Einrichtung oder Pflegefamilie kann viele Vorteile mit sich bringen, dafür gibt es deutliche Hinweise: Unterbringungen mit Geschwistern scheinen mindestens ebenso stabil wie die von Einzelkindern. Die meisten befragten Kinder profitierten offenbar emotional und im Hinblick auf ihr Wohlbefinden vom Zusammenleben mit den Geschwistern.⁹ Darüber hinaus wurden Anhaltspunkte dafür gefunden, dass es auch für die kognitive Entwicklung von Kindern günstiger ist, wenn sie gemeinsam mit ihren Geschwistern in eine Pflegefamilie kommen.¹⁰ In vielen Forschungsarbeiten bestätigte sich zudem, dass eine gemeinsame Platzierung das Einleben in einer Pflegefamilie erleichtert.¹¹ Dies gilt jedoch offenbar dann nicht, wenn die Geschwister so stark traumatisiert sind, dass sie sich nicht gegenseitig unterstützen können.¹² Für eine bessere Eingewöhnung in die Pflegefamilie – und damit oft auch für einen positiveren Ausgang der Fremdbetreuung – scheint vor allem die Tatsache wichtig zu sein, dass *überhaupt* eine Unterbringung zusammen mit Geschwistern erfolgt. Ob die Geschwistergruppe vollständig ist, scheint demgegenüber zweitrangig zu sein.¹³

Kinder, die in der Fremdunterbringung mit ihren Geschwistern zusammen sind, können über ihre Schwestern und Brüder die Verbundenheit mit der Herkunftsfamilie im Alltag weiterhin ganz konkret erleben. Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund machen es die Geschwister am neuen Lebensort zudem leichter, ihre kulturelle Identität zu bewahren.¹⁴

² Bank, Burraston und Snyder 2004; Brody 1998; McAlister und Peterson 2007; Padilla-Walker, Harper und Jensen 2010; Waldinger, Vaillant und Orav 2007

³ Kitzmann, Cohen und Lockwood 2002; Yeh und Lempers 2004

⁴ Stewart 1983; Whelan 2003

⁵ Drapeau, Simard, Beaudry und Charbonneau 2000

⁶ Washington 2007

⁷ Stevenson Wojciak, McWey und Helfrich 2013

⁸ Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola 2003

⁹ Washington 2007

¹⁰ Hegar 2005

¹¹ Hegar und Rosenthal 2011

¹² Pinel-Jacquemin, Cheron, Favart, Dayan und Scelles 2013

¹³ Leathers 2005

¹⁴ Miron, Sujan und Middleton 2013

Gemeinsame Unterbringung von Geschwistern: Konflikte und ungünstige Entwicklungstendenzen kommen vor

Grundsätzlich hat jede Geschwisterbeziehung das Potential, sowohl positiv wie auch negativ auf die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung der Geschwisterkinder zu wirken – je nach ihrer Beschaffenheit.¹⁵ Förderliche wie eher schädliche Aspekte kommen bei den Mitgliedern belasteter Familien häufig sehr intensiv zur Wirkung.¹⁶

Leben Geschwister gemeinsam in der Fremdunterbringung, sind massive Konflikte zwischen ihnen nicht immer auszuschließen. Fachkräfte müssen den Alltag bewältigbar halten, die Entwicklung der einzelnen Kinder im Blick haben und ziehen deshalb in sich zuspitzenden Konfliktlagen oft eine Trennung in Betracht.¹⁷ Sie sollten sich vor solchen Entscheidungen jedoch vergegenwärtigen: Selbst wenn Geschwister sich deutlich aggressiv zueinander verhalten, können sie ihre Beziehung dennoch als wichtig oder sogar als gut empfinden.¹⁸ Das, was an der Oberfläche miteinander ausgetragen wird, muss das innere Verbundenheitsgefühl nicht unbedingt schmälern. Zudem können Harmonie und Zwist nah beieinanderliegen, und Ambivalenz ist ohnehin ein häufiges Grundmerkmal von Geschwisterbeziehungen.¹⁹

Welche Forschungsergebnisse gibt es zu den Hintergründen von Konflikten zwischen Geschwistern in der Fremdunterbringung? Geschwister mit geringem Altersabstand und unterschiedlichem Geschlecht tragen tendenziell offenbar am meisten Konflikte miteinander aus.²⁰ Sind Geschwisterbeziehungen überwiegend konflikthaft und schwierig, ist dies sehr oft auch eine Folge der gemeinsam erlebten Atmosphäre in der Herkunftsfamilie und der Befindlichkeit der Familienmitglieder. Dabei wirkt sich wohl besonders nachteilig aus, wenn Geschwister sich ungleich und ungerecht behandelt fühlen.²¹ Auch besonders unsensibles Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern führt offensichtlich zu vermehrten Geschwisterkonflikten.²² Kinder, die als einzige in ihrer Geschwistergruppe von den Eltern deutliche Ablehnung erfahren haben, sind stärker gefährdet, sich in der Fremdunterbringung wenig vorteilhaft zu entwickeln.²³

Auch die ungleiche Verteilung von Verantwortung kann Anlass für Konflikte sein: Aufgrund der schwierigen Lebensumstände sorgen ältere Geschwister häufig sehr umfassend für ihre jüngeren Geschwister und zum Teil auch für ihre Eltern. Diese Kinder haben gelernt, ihre Geschwister einerseits zu dominieren und andererseits ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten anderer weitgehend zurückzustellen. Sie tragen ein hohes Risiko, sich auch in künftigen Beziehungen selbst zu vernachlässigen. Wie hoch die Belastungen tatsächlich sind, ist jedoch nicht ohne weiteres einzuschätzen. Kritisch scheint weniger das Ausmaß an Verpflichtungen zu sein. Von zentraler Bedeutung ist anscheinend, ob die nahestehenden Erwachsenen für das Verantwortung tragende Kind ansprechbar sind und ihm bei seiner Aufgabe helfen oder ob sie sich ihm gegenüber eher entwertend und teilnahmslos verhalten. Bezüglich der Erwartungen, wie viel ein Kind im Familienalltag helfen soll, gibt es auch kulturelle Unterschiede. Nicht jeder umfassendere Einbezug

¹⁵ Volling und Blandon 2003

¹⁶ Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola 2003

¹⁷ Linares, Li, Shrout, Brody und Pettit 2007

¹⁸ Conger, Jewsbury, Chalandra und Brennom 2004

¹⁹ Linares, Li, Shrout, Brody und Pettit 2007

²⁰ Furman und Buhrmester 1985

²¹ Pinel-Jacquemin, Cheron, Favart, Dayan und Scelles 2013

²² Volling und Belsky 1992

²³ Dance, Rushton und Quinton 2002; Rushton und Dance 2003

in Haushaltspflichten kann demnach zwingend als gestörter Familienprozess verstanden werden.²⁴

Geschwister gemeinsam unterbringen und den Kontakt zu getrennten Geschwistern aufrechterhalten

Trotz der skizzierten Konfliktrisiken ist die wissenschaftliche Befundlage recht eindeutig, wird sie vor dem Hintergrund der Kinderrechte und des Kindeswohls interpretiert. Eine Trennung von den Geschwistern verunsichert viele Kinder im Zusammenhang mit der Fremdunterbringung sehr.²⁵ Eine australische Studie belegt zum Beispiel sehr konkret: Von ihren Geschwistern getrennte Mädchen waren psychisch deutlich labiler und entwickelten mehr Schwierigkeiten als Mädchen, die mit mindestens einem Geschwister zusammen aufwuchsen.²⁶

Die Zahl getrennter Geschwister mit wenig Verbindung zueinander ist trotz solcher Erkenntnisse in allen Ländern, in denen Daten dazu erhoben wurden, sehr hoch. In einer neueren repräsentativen US-amerikanischen Studie wünschten sich 75 Prozent der befragten Jugendlichen ausdrücklich mehr Kontakt zu ihren Geschwistern.²⁷ Auch Mary Anne Herrick und Wendy Piccus (2005) fanden heraus, dass Kinder nach der Herausnahme aus der Herkunftsfamilie am liebsten weiterhin gemeinsam mit ihren Geschwistern leben wollen. Daher ist nicht verwunderlich, dass in den Jahren von 1995 bis 2013 in mindestens sieben Forschungsprojekten die Forderung aufgestellt wurde: Gemeinsame Unterbringung soll als Normalfall gelten, von dem Abweichungen zu begründen sind.

Schlussfolgerungen aus sieben Forschungsprojekten²⁸

Die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern sollte grundsätzlich erleichtert werden, besser noch Priorität bekommen. Ausnahmen können gemacht werden, falls bei einer gemeinsamen Unterbringung das Wohl eines Kindes gefährdet ist – zum Beispiel wenn zwischen den Geschwistern eine Missbrauchsbeziehung besteht. Zu empfehlen ist getrennte Unterbringung nur dann, wenn eine Therapie der Kinder keine Wirkung zeigt.²⁹ Wenn keine gemeinsame Unterbringung möglich ist, brauchen alle Geschwister zumindest die Option, in Kontakt miteinander sein zu können. Über geeignete Formen der Unterstützung für getrennte Geschwister ist nachzudenken.³⁰ Bei getrennter Unterbringung von Geschwistern sollten die zuständigen Fachkräfte unbedingt intensiv kooperieren.³¹ Ob gemeinsame Unterbringung oder Trennung notwendig sind, ist in jedem Einzelfall sorgfältig zu prüfen.³²

²⁴ McMahan und Luthar 2007

²⁵ Drapeau, Simard, Beaudry und Charbonneau 2000

²⁶ Tarren-Sweeney und Hazell 2005

²⁷ Stevenson Wojciak, McWey und Helfrich 2013

²⁸ Begun 1995; Hegar 2005; Herrick und Piccus 2005; McCormick 2010; Stevenson Wojciak, McWey und Helfrich 2013; Washington 2007; Wulczyn und Zimmerman 2005

²⁹ Herrick und Piccus 2005

³⁰ Washington 2007

³¹ Begun 1995

³² Zum Beispiel Hegar 2005

Die Qualität von Geschwisterbeziehungen einschätzen

Voraussetzung für die Entscheidung, ob die Kinder einer Geschwistergruppe zusammenbleiben oder getrennt werden sollen, ist, sich ein Bild von ihren Beziehungen zu machen. In den durchgesehenen Studien sind dafür folgende Vorschläge erarbeitet worden:

- Leitfragen zur Ermittlung der Qualität einer Geschwisterbeziehung,³³
- ein multidimensionales Beurteilungsinstrument, das den fallbearbeitenden Fachkräften helfen soll, im Entscheidungsprozess systematisch vorzugehen,³⁴
- Richtlinien für die Beurteilung der Notwendigkeit einer gemeinsamen Unterbringung samt vier Handlungsschritten für eine fundierte Begründung.³⁵

Etliche Forschende heben hervor, dass für eine Entscheidung im besten Interesse der Kinder enorm wichtig ist, vor allem auch sie selbst nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu fragen.³⁶

Infrastruktur für Geschwister und Kompetenzen für den Umgang mit ihnen

Um die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern zu erleichtern, sind vor allem mehr flexible Unterbringungsmöglichkeiten vonnöten.³⁷ Darüber hinaus brauchen Pflegeeltern und fallführende Fachkräfte in den Jugendämtern Qualifizierungen für den Umgang mit Geschwistergruppen.³⁸ Pädagogischen Fachkräften wird außerdem empfohlen, ihr Augenmerk besonders auf solche Kinder zu legen, die im Kreis ihrer Geschwistergruppe von den Eltern mehr als die anderen abgelehnt wurden. Zu klären ist im Vorfeld der Unterbringung solcher Kinder beispielsweise, ob ihre neuen Bezugspersonen damit umgehen können, zunächst keine Gegenliebe und Wertschätzung von diesen Kindern zu bekommen.³⁹

Anforderung an die Praxis: Die Geschwisterbeziehungen bearbeiten

In verschiedenen Studien konnte nachgewiesen werden, dass diejenigen Geschwister am meisten voneinander profitieren, die in der Lage sind, ihre positiven Gefühle füreinander und ihre Konflikte miteinander einigermaßen auszubalancieren.⁴⁰ Da sich diese Balance unter anhaltend starker Belastung meist nicht von selbst ergibt, empfehlen mehrere Forschende, mit und an den geschwisterlichen Verbindungen zu arbeiten, die unter Umständen die längsten im Leben dieser Menschen sein werden.⁴¹ Manche problematischen Entwicklungsverläufe hielten sie für vermeidbar, wenn die Geschwisterbeziehungen besser unterstützt worden wären.⁴² Die Arbeit an der Geschwisterbeziehung, zum Beispiel in Form einer „Geschwistertherapie“, könne dazu beitragen, ein hohes Konfliktpotential zwischen Geschwistern zu reduzieren. Auch bei fehlerhafter Fremd-Selbst-Differenzierung in Geschwisterbeziehungen, die sich zum Beispiel in zwanghafter

³³ Miron, Sujan und Middleton 2013

³⁴ Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola 2003

³⁵ Ryan 2002

³⁶ Beispielsweise Ryan 2002

³⁷ Begun 1995; Leathers 2005

³⁸ Wulczyn und Zimmerman 2005

³⁹ Dance, Rushton und Quinton 2002; Rushton und Dance 2003

⁴⁰ Linares, Li, Shrout, Brody und Pettit 2007; Volling und Blandon 2003

⁴¹ Zum Beispiel Miron, Sujan und Middleton 2013; Yeh und Lempers 2004

⁴² Linares, Li, Shrout, Brody und Pettit 2007

Nachahmung oder Idealisierung ausdrückt, könne Geschwistertherapie Abhilfe schaffen.⁴³

Darüber hinaus steht zum Beispiel auch ein auf seine Wirksamkeit hin evaluiertes Präventionsprogramm zur Verfügung, das Kindern dabei helfen kann, soziale Kompetenzen für eine positive Interaktion mit ihren jüngeren Geschwistern aufzubauen.⁴⁴

Impulse für die Kinder- und Jugendhilfepolitik

Mary Anne Herrick und Wendy Piccus, zwei US-amerikanische Wissenschaftlerinnen, die selbst in Pflegefamilien aufgewachsen sind, machten auf Basis ihrer Forschungsergebnisse im Jahr 2005 einen Vorschlag für ein jugendhilfepolitisches Grundsatzprogramm zur Fremdunterbringung von Geschwistern, in dem sie die oben genannten Forderungen ins Detail gehend ausarbeiteten. Das Programm soll dazu beitragen, die offensichtlichen Bedarfe verbindlich in den Hilfesystemen zu verankern. Neben der Setzung von gemeinsamer Geschwisterunterbringung als Normalfall und der Förderung des Kontakts zwischen getrennten Geschwistern sind zentrale Punkte:

- Vor der Aufnahme eines Kindes sich in einem eigenen Verfahren ernsthaft darum zu bemühen, dessen Geschwisterbeziehungen tiefer gehend zu verstehen, soll verpflichtend für Fachkräfte sein. Den Willen des Kindes im Verlauf des Procedere anzuhören, muss nach Auffassung von Herrick und Piccus Teil der Verpflichtung werden.
- Bemühungen um eine gemeinsame Unterbringung von Kindern sind in den Akten schriftlich festzuhalten. Ist eine gemeinsame Unterbringung nicht möglich, sollen häufige gegenseitige Besuche stattfinden, die ebenfalls zu dokumentieren sind. Informationen über den Kontakt zu den Geschwistern gehören nach Herrick und Piccus unbedingt mit in die Fallakte.
- In Gerichtsverfahren soll eine systematische Berichterstattung über die Geschwisterbeziehungen, die gemeinsame Unterbringung, gegenseitige Besuche der Geschwister und den Kontakt miteinander verpflichtend sein. Die Gerichte sollen diese Aktivitäten auch verfügen können.

Umsetzung der Erkenntnisse und tiefer gehende Forschung

Viele grundlegende Aspekte geschwisterlicher Beziehungen und damit verbundene zentrale Notwendigkeiten für die Fremdunterbringung von Geschwistern sind inzwischen benannt. Dennoch steht die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe mit dem Thema am Anfang – in Deutschland, in anderen europäischen Ländern und auch in den USA. In den westlichen Industrieländern scheint es hinsichtlich der Förderung von Geschwisterbeziehungen weniger ein Wissensdefizit als ein Umsetzungsproblem zu geben.

Um die Situation von Geschwistern in den Hilfen zur Erziehung zu verbessern, müssen wir mehr Aufmerksamkeit auf sie richten. Forschung kann ein Mittel sein, um das Thema in den Fachdiskursen zu verankern. Ertrag in diesem Sinne verspricht eine Forschung, die vor allem die Kinder und

⁴³ Gnaulati 2002

⁴⁴ Kramer 2004

Jugendlichen selbst zu Wort kommen lässt und mehr Einblick in die komplexen Zusammenhänge dieser nahen und wichtigen Beziehungen ermöglicht. Die Forschenden bringen vor, dass bei der Informationsgewinnung mehr auf Vielfalt geachtet werden sollte und dass Ergebnisse aus qualitativen und quantitativen Studien besser miteinander in Beziehung gesetzt werden sollten:⁴⁵ Neben den betroffenen Heranwachsenden sind auch die Bezugspersonen zu befragen, darüber hinaus sollten Fallakten häufiger einbezogen werden. Mehr Längsschnittstudien werden gebraucht, damit Muster und Entwicklungen tiefer gehend verstanden werden können.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler resümieren, dass bisher nur ein Bruchteil der komplexen Fragen zu Geschwistern in den stationären Erziehungshilfen untersucht worden sei,⁴⁶ auch zu anderen Unterbringungsformen als Pflegefamilien werde Forschung benötigt. Neben hinreichend komplexen empirischen Untersuchungsdesigns sind größere Fallzahlen gefragt. Zudem seien Schlüsselvariablen zu kontrollieren, nur so ließen sich die Ergebnisse aussagekräftig im Sinne einer Argumentation für oder gegen gemeinsame oder getrennte Unterbringung verwenden.⁴⁷

Praxisforschung und Fachöffentlichkeitsarbeit zur Verbesserung der Situation von fremdbetreuten Geschwistern – der Beitrag von SOS-Kinderdorf

Der SOS-Kinderdorf e.V. hat sich zum Ziel gesetzt, die Situation von fremdbetreuten Geschwistern in der Kinder- und Jugendhilfe zu verbessern, und widmete diesem Thema einen eigenen Forschungsschwerpunkt. Die Studien in Deutschland waren eingebunden in ein europäisches SOS-Forschungsnetzwerk mit demselben Fokus.

Unsere Aktivitäten konnten dort anschließen, wo die in diesem Band vorgestellten Studien Bedarf erkennen ließen: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sprachen unmittelbar selbst über ihre Erfahrungen zum Leben in öffentlicher Erziehung – mit oder getrennt von den Geschwistern. So konnte eine Fülle von Originaltönen eingeholt und dokumentiert werden, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten mit ihren Schwestern und Brüdern zusammenleben oder zumindest in engem Kontakt mit ihnen sein will. Fachkräfte stellten ihre Sicht der Dinge ergänzend zur Verfügung und erprobten mit der Methode „Fallkonsultation“ ein Verfahren, um die praktische Arbeit mit Geschwistergruppen systematisch zu reflektieren.

Die Ergebnisse dieser Praxisforschungen sind veröffentlicht in den SPI-Materialienbänden 12, 13 und 14. Unsere Empfehlungen für die Fremdunterbringung von Geschwistern lassen sich nachlesen im Reader „Weil wir Geschwister sind“.

⁴⁵ McCormick 2010; Leathers 2005

⁴⁶ Washington 2007

⁴⁷ Shlonsky, Elkins, Bellamy und Ashare 2005

Literatur

Gallo, Agatha M. (2003). Self-perception and family functioning in healthy school-age siblings of children with asthma and diabetes, and healthy children. *Journal of Family Nursing*, 4, 414–434.

Hallberg, Ulrika (2013). Situation and psychosocial well-being of older sisters to children with disabilities or chronic illnesses – the forgotten children? *International Journal of Qualitative Studies on Health and Well-being*, 8, 21755. Online publiziert am 2.7.2013 unter <http://www.ijqhw.net/index.php/qhw/article/view/21755>.

Sharpe, Donald & Rossiter, Lucille (2002). Siblings of children with a chronic illness: A meta-analysis. *Journal of Pediatric Psychology*, 8, 699–710.

SOS-Kinderdorf International, SOS-Kinderdorf Österreich und SOS-Kinderdorf e.V. Deutschland (Hrsg.) (2013). „Weil wir Geschwister sind. Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung“ (2., überarbeitete Auflage). Innsbruck: Eigenverlag.

Theoretische und methodische Zugänge

Stewart, Robert B. (1983). Sibling attachment relationships: Child-infant interactions in the strange situation. *Developmental Psychology*, 2, 192–199.

Robert B. Stewart, Department
of Psychology, Oakland University,
Michigan, USA

The interpersonal behavior of 54 mothers, their preschool-age children and infants was observed using a multi-element baseline design to explore the older siblings' potential to act as subsidiary attachment figures for the infant. Female adults were employed as strangers. All possible dyadic and triadic combinations of mother, child, infant, and stranger were observed. Interpersonal exchange of attachment, affiliation, fear/wariness, and coordinated play were recorded. Incidences of solitary and parallel play were also coded. Results indicate that (a) 52% of the older siblings did act to reassure and comfort their younger siblings in the absence of the mother; (b) older brothers were most active in caring for younger sisters, and older sisters in caring for younger brothers; (c) older brothers tended to match equitably the infants' requests for care, whereas older sisters tended to give far more care than was sought; thus boys seemed to use a strategy that previous researchers found to be common for fathers, and girls one common for mothers.

Bindungsbeziehungen zwischen Geschwistern: Kind-Kleinkind-Interaktionen in der „fremden Situation“

Studien zeigen, dass Kleinkinder Bindungsverhalten üblicherweise gegenüber mehr als einer Person ihres Umfeldes zeigen. Während es jedoch auch schon vor 1983 Studien zur Rolle von Geschwistern im kindlichen Sozialisationsprozess gegeben hatte, waren Geschwisterbeziehungen in der Bindungsforschung bis dahin komplett ignoriert worden. Lamb betonte 1978 noch besonders die Unterschiede zwischen Eltern-Kind- und Geschwister-Kind-Dyaden und sprach Geschwistern ab, eine Bedeutung als Bindungsperson und sichere Basis füreinander zu haben.

Die Studie von Stewart wurde durchgeführt, um Detailinformationen über die Beziehung zwischen Kindern und ihren älteren Geschwistern zu erhalten. Insbesondere sollte die Rolle von älteren Geschwistern als Betreuungspersonen und als sichere Basis genauer betrachtet werden. Dafür wurden Geschwister-Kleinkind-Dyaden in unterschiedlichen Situationen mit steigendem Stresslevel für die Kinder untersucht. An der Untersuchung nahmen 54 Familien aus der Oberschicht beziehungsweise der oberen Mittelschicht teil. Die Familien bestanden aus der Mutter, einem Kleinkind (10 bis 20 Monate) und einem älteren Geschwisterkind (30 bis 58 Monate). Der Versuchsaufbau war an den Fremde-Situations-Test von Ainsworth und Wittig (1969) angelehnt.

Während die Mutter zunächst einen Fragebogen zu den demografischen Informationen ausfüllte, hielten sich die beiden Kinder zusammen mit einer Wissenschaftlerin im Untersuchungsraum auf, der wie ein Wartezimmer gestaltet und mit Spielzeug für die Kinder ausgestattet war. Dann wurden Mutter, Kleinkind und Geschwisterkind und ihre Interaktionen 38 Minuten lang in zwölf unterschiedlichen Episoden beobachtet. Die für Geschwister-

beziehungen relevanten zwei Episoden waren: In Episode 10 verließ die Mutter den Untersuchungsraum, in Episode 11 kam eine fremde Frau in den Untersuchungsraum. Es wurde erwartet, dass beide Situationen Stress bei den Kindern auslösen.

Wie auch im Fremde-Situations-Test wurden die Kinder informiert, dass die Mutter für einige Zeit den Raum verlassen müsse, was diese dann auch tat, teilweise nach einer kurzen Versicherung der Mutter, bald wiederkommen. Jedes Kind zeigte beim Weggang der Mutter ein bestimmtes Maß an Bekümmerung. Daraufhin beruhigten und trösteten 52 % der älteren Geschwister ihre jüngeren Geschwister innerhalb von zehn Sekunden. Sie näherten sich dem jüngeren Geschwister, umarmten es, versicherten ihm, dass die Mutter bald wiederkommen werde, oder trugen es wieder in die Mitte des Raumes, um es mit Spielzeug abzulenken.

48 % der älteren Geschwister zeigten kein Verhalten, das auf eine Rolle der Geschwister als Betreuungs- beziehungsweise Bezugsperson für die jüngere Schwester oder den jüngeren Bruder hingewiesen hätte. Sie wandten sich vom jüngeren Geschwister ab und sangen oder sprachen laut vor sich hin, so als ob sie das Weinen des jüngeren Geschwisters ausblenden wollten.

Die geschlechterübergreifende Interaktion erwies sich bei älteren Schwestern als besonders stark. Diese zeigten ein besonders ausgeprägtes Bindungsverhalten gegenüber ihren jüngeren Brüdern. Häufig gaben die Mädchen ihren jüngeren Brüdern eine intensivere und längere Zuwendung, als diese wirklich benötigten. Brüder kümmerten sich vor allem um jüngere Schwestern, während sie gegenüber ihren Brüdern zurückhaltend waren.

Entgegen den Erwartungen führte die Anwesenheit der fremden Person bei gleichzeitiger Abwesenheit der Mutter (Episode 11) zu keiner erhöhten Interaktion zwischen Kind und Kleinkind und nicht zu mehr Bindungsverhalten als in der Situation, in der die Kinder alleine gewesen waren. Stewart nahm daher an, dass die Anwesenheit eines fremden Erwachsenen beruhigender auf Kinder wirkt als die völlige Abwesenheit von erwachsenen Personen. Dieser Effekt zeigte sich insbesondere bei den Geschwisterdyaden, in denen das ältere Geschwisterkind vorher eine Bindungsfunktion eingenommen hatte.

In Anwesenheit der fremden Person konnte festgestellt werden, dass Kinder weniger alleine spielten und Kleinkinder häufig ängstliches Verhalten zeigten. Bei ängstlichem Verhalten der Jüngeren konnten die Forscher kein direktes Eingreifen der älteren Geschwister entdecken, diese schienen aber die jüngeren Geschwister und die fremde Person genau zu beobachten und waren sich scheinbar bewusst, dass sich das jüngere Geschwister unwohl fühlt. Die Kleinkinder suchten nach einiger Zeit selbstständig die Nähe zum älteren Geschwister, das als Bindungsperson fungiert hatte, und nutzten dieses als Schutz beziehungsweise Abgrenzung gegenüber der fremden Person.

Keine klaren Muster in dieser Episode zeigten die Geschwisterpaare, bei denen vorher keine Bindungsfunktion beobachtet werden konnte. Die älteren Geschwister interagierten teilweise frei mit der fremden Person, andere wurden schüchtern und ruhig, wieder andere zeigten Zeichen von Angst, so wie es durchgängig auch bei allen Kleinkindern in dieser Gruppe der Fall war.

Die Ergebnisse lassen sich so zusammenfassen: Über die Hälfte der älteren Geschwister dieser Stichprobe hatte während der Abwesenheit der Mutter eine Art Bindungsfunktion ausgeübt. Dieses Bemühen beruhigte die Kleinkinder, sodass sie wieder spielen und ihr Explorationsverhalten zeigen konnten. Die Episode mit der fremden Person bestätigte, dass die älteren Geschwister als sichere Basis für die jüngeren Geschwister fungieren können. Dass sich das jeweils andere Geschlecht besonders um die jüngeren Geschwister gekümmert hat, erklärte Stewart durch die erhöhte Rivalität in gleichgeschlechtlichen Geschwisterbeziehungen (Sutton-Smith und Rosenberg 1970). Eine weitere Erklärung für die gegengeschlechtliche Fürsorge sei, dass die älteren Kinder ihren jeweiligen gleichgeschlechtlichen Elternteil nachahmen. So wie Mütter häufiger Fürsorgeverhalten für ihre Kinder zeigten als Väter, zeigten in dieser Studie mehr Mädchen Fürsorgeverhalten als Jungen. Für ein umfassendes Verständnis der Ergebnisse, speziell der gegengeschlechtlichen Fürsorge, fand Stewart weitere Untersuchungen nötig.

Literatur

Ainsworth, M. D. S. & Wittig, B. A. (1969). Attachment and exploratory behavior of one-year olds in a strange situation. In B. M. Foss (Hrsg.), *Determinants of infant behavior* (Band 4). New York: Wiley.

Lamb, M. E. (1978). Interactions between eighteen-month-olds and their preschool-aged siblings. *Child Development*, 49, 51–59.

Sutton-Smith, B. & Rosenberg, B. G. (1970). *The sibling*. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Furman, Wyndol & Buhrmester, Duane (1985). Children's perceptions of the qualities of sibling relationships. *Child Development*, 2, 448–461.

Wyndol Furman, Department of Psychology, University of Denver, Colorado, USA

Duane Buhrmester, University of Texas at Dallas, USA

Although many studies of family constellations exist, only recently have investigators begun to examine the qualities of sibling relationships. The purpose of the present investigation was to develop a systematic framework for describing and assessing such relationship qualities. In the first study, upper elementary school children were interviewed about their perceptions of the qualities of their sibling relationships. These interviews yielded a list of 15 salient qualities. In the second study, a self-report questionnaire that assessed their perceptions of these qualities was administered to a sample of 198 fifth- and sixth-grade children. A principal components analysis yielded 4 underlying factors: (a) Warmth/Closeness, (b) Relative Status/Power, (c) Conflict, and (d) Rivalry. Relative Status/Power was found to be strongly related to the relative ages of the child and sibling. The other 3 factors were also related to various family constellation variables, but these relations were modest in size. Because family constellation variables and the qualities of sibling relationships are not isomorphic with one another, it is important to study relationship qualities directly, rather than simply examining family constellation variables. Some of the determinants of such qualities are discussed.

Wie Kinder die Qualität von Geschwisterbeziehungen wahrnehmen

Furman und Buhrmester begannen vergleichsweise früh, die Qualität von Geschwisterbeziehungen zu erforschen und zu erkunden, wie Kinder diese wahrnehmen. Das Ziel ihrer ersten Untersuchungen war die Entwicklung eines systematischen Rahmenmodells zur Beschreibung und Messung der Qualität von Geschwisterbeziehungen. Zu diesem Zweck führten sie zwei bahnbrechende Studien durch.

In der ersten Studie wurden 49 Kinder im Alter von 11 bis 13 Jahren über die Beziehung zu einem bestimmten Geschwister befragt. Dadurch sollten grundlegende Qualitäten von Geschwisterbeziehungen herausgefunden werden. Die offenen Interviews ergaben eine Liste von 15 Qualitäten. Als positive Aspekte wurden am häufigsten Kameradschaft (93%) und Bewunderung des Geschwisterkindes (81%) genannt. Bei den negativen Beschreibungen gaben die Kinder am häufigsten Feindseligkeit (91%) und Streitereien (79%) an. Die große Mehrheit der Kinder schien eine gute Beziehung zu ihren Geschwistern zu haben (89%).

In der anschließenden zweiten Untersuchung sollte ein strukturierter, auf Selbstbeschreibung basierender Fragebogen zur Erfassung der Qualität der Geschwisterbeziehung aus Sicht der Kinder entwickelt und validiert werden (Sibling Relationship Questionnaire, SRQ). Dazu wurde zu jedem der in der ersten Studie erfassten Aspekte eine Skala mit je drei Items erstellt. Der Fragebogen wurde 198 Fünft- und Sechstklässlern vorgelegt. Zusätzlich zu den fünfzehn Aspekten enthielt der Fragebogen noch zwei weitere Skalen zur generellen Einschätzung der Beziehung (Zufriedenheit mit der Geschwisterbeziehung und Wichtigkeit der Beziehung).

Durch eine Komponentenanalyse wurden schließlich vier zugrunde liegende Faktoren identifiziert: a) Wärme/Nähe, b) relativer Status/Macht, c) Konflikt und d) Rivalität. Die Dimension relativer Status/Macht hatte einen starken Zusammenhang mit dem relativen Alter des Kindes und seinem Geschwisterkind. Kinder, die älter als ihr Bruder beziehungsweise ihre Schwester

waren, berichteten eine größere Dominanz über ihr Geschwisterkind. Die anderen Faktoren korrelierten auf einem moderaten Niveau mit verschiedenen Variablen der Familienkonstellation, wie zum Beispiel dem Geschlecht der Geschwister oder dem Altersunterschied. Die Gefühle von Wärme und Nähe beispielsweise waren bei Geschwistern gleichen Geschlechts stärker ausgeprägt als bei Kindern unterschiedlichen Geschlechts. Das höchste Maß an Konflikten wurde bei Kindern mit einem geringen Altersunterschied festgestellt. Die Beziehungen der Geschwister, die fast gleich alt waren, aber ein unterschiedliches Geschlecht hatten, waren am wenigsten von Wärme und Nähe geprägt.

Furman und Buhrmester betonten, dass es wichtig sei, die Beziehungsqualität direkt zu untersuchen statt nur Familienkonstellationen zu betrachten. Die Qualität der Geschwisterbeziehung sei zwar von Variablen der Familienkonstellation beeinflusst, beide Konzepte – Familienkonstellation und Beziehungsqualität – messen jedoch nicht das Gleiche. Furman und Buhrmester vertraten als Erste die Auffassung, dass Geschwisterbeziehungen eine größere Rolle in der kindlichen Entwicklung spielen, als bis dahin in der Familienkonstellationsforschung ermittelt worden war.

Der SRQ wurde seither in zahlreichen Untersuchungen zur Geschwisterbeziehung eingesetzt. Er ermöglicht es, Geschwisterbeziehungen zu beschreiben und zu untersuchen.

Die Studie wurde vom National Institute of Child Health and Human Development gefördert.

Buhrmester, Duane & Furman, Wyndol (1990). Perceptions of sibling relationships during middle childhood and adolescence. *Child Development*, 5, 1387–1398.

Duane Buhrmester, University of Texas at Dallas, USA

Wyndol Furman, University of Denver, Colorado, USA

Children in grades 3, 6, 9, and 12 were administered the Sibling Relationship Questionnaire. Relationships were rated as progressively more egalitarian across the 4 grade groups, with adolescents reporting less dominance and nurturance by their older siblings than younger participants. Adolescents also reported less companionship, intimacy, and affection with siblings than younger participants reported. Levels of perceived conflict with younger siblings were moderately high across all 4 grades, whereas ratings of conflict with older siblings were progressively lower across the 4 grades. The findings suggested that sibling relationships: (a) become more egalitarian and less asymmetrical with age, (b) become less intense with age, and (c) encompass experiences that are partially determined by the child's standing in the family constellation.

Wahrnehmungen von Geschwisterbeziehungen während der mittleren Kindheit und dem Jugendalter

Die Studie von Buhrmester und Furman wollte aufzeigen, wie sich Wahrnehmungen von Geschwisterbeziehungen im Verlauf der Kindheit bis zum Jugendalter hin entwickeln. Zudem sollten frühere Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von Geschwisterkonstellation und der Beschaffenheit von Geschwisterbeziehungen überprüft werden.

An der Untersuchung haben 106 Dritt-, 112 Sechst-, 85 Neunt- und 60 Zwölftklässler teilgenommen. Im Durchschnitt waren die Kinder beziehungsweise Jugendlichen 8 Jahre, 11 Jahre, 14 Jahre und 17 Jahre alt. Die Kinder beantworteten in der Schule je einen Fragebogen zu ihrer Beziehung mit jedem ihrer Geschwister (SRQ – Sibling Relationship Questionnaire). Für die Analysen wurde jedoch nur eine Geschwisterbeziehung pro Kind ausgewählt. Die Auswahl erfolgte im Hinblick auf eine annähernd gleiche Verteilung bei den Variablen Geschlecht, Alter und Altersabstand. Folgende Dimensionen wurden im Fragebogen erhoben: relative Macht, Wärme beziehungsweise Nähe und Konflikt beziehungsweise Rivalität. Die einzelnen Skalen mit jeweils drei Items waren: Fürsorge durch/für das Geschwister, Dominanz durch das/gegenüber dem Geschwister, Intimität, Zuneigung, prosoziales Verhalten, Kameradschaft, Ähnlichkeit, Wertschätzung durch das Geschwister/des Geschwisters, Streit, Feindschaft, Wettstreit, Bevorzugung durch die Eltern.

Bedeutsame Unterschiede konnten bezüglich der relativen Macht gefunden werden. Die Befunde weisen darauf hin, dass die Geschwisterbeziehungen mit zunehmendem Alter der Kinder eher gleichberechtigt und weniger asymmetrisch werden. Zudem zeigte sich, dass die Beziehungen weniger intensiv eingeschätzt wurden, wenn die Befragten älter waren: Mit zunehmendem Alter verringerte sich die Einschätzung jeder der oben genannten Dimensionen in ihrem Wert. Besonders deutlich zeichnete sich diese Tendenz in Bezug auf Kameradschaft ab: Die Jugendlichen verbrachten am wenigsten Zeit mit ihren Geschwistern und interagierten auch entsprechend weniger mit ihnen. Sie behielten zwar meist die emotionale Bindung zu ihren Geschwistern, verbrachten jedoch mehr Zeit mit Peers und nahmen Liebesbeziehungen auf. Grundsätzlich zu berücksichtigen ist bei der Sichtung der Ergebnisse aus der Untersuchung jedoch, dass Geschwisterbeziehungen sich insgesamt natürlich sehr unterschiedlich entwickeln

können – von egalitären Freundschaften im Jugendalter über sehr distanzierte bis hin zu feindseligen Beziehungen.

Teilweise wird die Entwicklung der Geschwisterbeziehung wohl durch den Status eines Kindes innerhalb der Familienkonstellation bestimmt. Besonders ausschlaggebend sei laut Buhrmester und Furman, ob das Kind ein älteres oder jüngeres Geschwister ist. Ihre Rollen ergänzen sich komplementär: Erfahren die Jüngeren Fürsorge und Dominanz durch ihre Geschwister, so bringen die Älteren ihren Geschwistern Fürsorge, aber auch dominantes Verhalten entgegen.

Für andere Konstellationsfaktoren, wie Altersabstand und Geschlechterzusammensetzung, wurden in der Studie nur mäßige Effekte gefunden. So konnten bei Geschwistern mit großem Altersabstand mehr Fürsorge, prosoziales Verhalten und Zuneigung beobachtet werden, bei kleinem Altersabstand hingegen mehr Streit, Feindseligkeit und Dominanz. Gleichgeschlechtliche Geschwisterpaare fühlen sich einander meist näher verbunden. Faktoren wie das Temperament der einzelnen Geschwisterkinder, das Verhalten der Mütter und das Alter der Kinder wurden kurz vor Veröffentlichung dieser Untersuchung von Stocker, Dunn und Plomin (1989) als entscheidendere Einflussfaktoren für Geschwisterbeziehungen beobachtet.

Buhrmester und Furman merken selbstkritisch an, dass ihre Studie lediglich Alterseffekte beschreibt und aufgrund des querschnittlichen Designs keine Aussagen zu Stabilität und Veränderungen derselben Geschwisterbeziehungen getroffen werden können.

Literatur

Stocker, C., Dunn, J. & Plomin, R. (1989). Sibling relationships. Links with child temperament, maternal behavior, and family structure. *Child Development*, 60, 715–727.

Volling, Brenda L. & Blandon, Alysia Y. (2003). Positive indicators of sibling relationship quality: Psychometric analyses of the Sibling Inventory of Behavior (SIB). Paper prepared for the Child Trends' Positive Outcomes Conference, March 12-13, 2003.

Brenda L. Volling und Alysia Y. Blandon,
University of Michigan, USA

The current paper begins with a brief overview of the literature describing the various dimensions of sibling relationship quality and the research supporting the link between positive indicators of sibling relationship quality and children's developmental outcomes, most notably, their social competence with peers and their psychological adjustment. Further, the authors examine the various means of measuring sibling relationship quality and summarize some of these measurement approaches before focusing specifically on the history and development of the Sibling Inventory of Behavior (SIB: Schaefer & Edgerton, 1981). The main goal of this paper is to provide both a background and some descriptive evidence of the utility of one widely-used measure of sibling relationship quality. Various small-scale studies using the SIB were reviewed and a summary is given of the psychometric properties of the instrument as reported from researchers who have modified and used the SIB over the last decade. The authors present analyses of the psychometric properties of the positive involvement scale of the SIB (empathy, companionship, teaching) using data from a small investigation of preschool children. 60 martially-intact families with at least two children participated in this longitudinal study. All the scales, with exception of the teaching scale, showed adequate internal consistency across parents' report, across the siblings and across both timepoints. The authors emphasize that positive and negative indicators may need to be examined together in order to get the most complete picture of the manner in which sibling relationship quality will affect children's outcome.

Indikatoren für positive und schwierige Geschwisterbeziehungen. Psychometrische Analysen des Sibling Inventory of Behavior (SIB)

Volling und Blandon stellten ihren Artikel auf der Child Trends' Positive Outcomes Conference im März 2003 vor. Er beinhaltet einen Überblick über Erhebungsinstrumente zur Erfassung der Qualität von Geschwisterbeziehungen und bezieht sich auf die Entstehung und Beschreibung des Sibling Inventory of Behavior (SIB). Am Beispiel einer Analyse mit diesem Instrument veranschaulichten sie die Messqualität und die inhaltliche Qualität des SIB.

In verschiedenen früheren Studien fanden vier Merkmale von Beziehungsqualität bei Geschwistern Anwendung: Wärme, Konflikt, Rivalität und Macht. Diese früheren Studien zur Qualität von Geschwisterbeziehungen und der Entwicklung von Kindern wiesen keinen klaren Zusammenhang zwischen positiven Geschwisterbeziehungen und Kompetenzen in Peer-Beziehungen aus. Allerdings kann als gesichert gelten, dass feindselige und konfliktreiche Geschwisterbeziehungen zu aggressivem Verhalten gegenüber Peers führen können.

Die am stärksten ausgeprägte Sozialkompetenz wurde bei denjenigen Geschwistern gefunden, die in der Lage sind, in ihrer Beziehung sowohl Wärme wie auch Konflikte auf einer moderaten Ebene auszubalancieren. In einigen Studien wurde ermittelt, dass sich aggressive und destruktive Geschwisterbeziehungen auf das Verhalten auswirken. Übermäßige Kontrolle und Manipulation eines Geschwisters können demnach zu Verhaltensproblemen und auch zu niedrigem Selbstbewusstsein führen. Studien zur

sozialen Kognition wiederum zeigen, dass Kinder in Geschwisterbeziehungen, die von Wärme und Intimität geprägt sind, soziales und emotionales Verständnis entwickeln. Geschwisterbeziehungen können also je nach ihrer Beschaffenheit positive oder negative Auswirkungen auf die soziale und emotionale Entwicklung von Kindern haben. Sie können auch ein Schutz beziehungsweise Puffer in schwierigen Lebenssituationen sein.

Die Qualität von Geschwisterbeziehungen wurde zum Zeitpunkt des Beitrags von Volling und Blandon hauptsächlich durch Beobachtung und Befragung erfasst. Sie stellten in ihrem Artikel die gängigen Instrumente vor: *Geschwisterbeziehungen in der Grundschule und im Jugendalter* erheben der SRQ (Sibling Relationship Questionnaire, Furman und Buhrmester 1985), die SRI (Sibling Relationship Inventory, Stocker und MacHale 1992) und die SQS (Sibling Qualities Scale, Cole und Kearns 2001). *Eltern* werden befragt mithilfe der Fragenkataloge des SREC (Sibling Relationship in Early Childhood, Volling und Elins 1998) und des PEPC-SQR (Parental Expectations and Perceptions of Children's Sibling Relationship Questionnaire, Kramer und Baron 1995). Auf *Geschwisterbeziehungen im frühen Kindes- und Vorschulalter* bezieht sich der SBFQ (Sibling Behaviors and Feelings Questionnaire, Mendelson, Aboud und Lanthier 1994). Die Qualität von *Geschwisterbeziehungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter* erfassen der ARSQ (Adult Sibling Relationship Questionnaire, Stocker, Lanthier und Furman 1997), die LSRS (The Lifespan Sibling Relationship Scale, Riggio 2000) und der Brother-Sister Questionnaire (Graham-Bermann und Cutler 1994).

Der Artikel von Volling und Blandon beschäftigt sich jedoch hauptsächlich mit dem SIB, dem Sibling Inventory of Behavior (Schaefer und Edgerton 1981), einem der ersten Fragebögen für die Erfassung der Qualität von Geschwisterbeziehungen. Ursprünglich wurde der SIB entwickelt, um die Beziehungsqualität der Geschwister in Familien mit einem gesunden und einem behinderten Kind zu untersuchen. Die ursprünglichen Dimensionen wurden immer wieder adaptiert, sodass die zum Zeitpunkt des Artikels letzte Version des SIB insgesamt sechs Subskalen unterschied: „empathy“ (Empathie), „involvement“ (Kameradschaft), „rivalry“ (Rivalität), „aggression“ (Aggression), „avoidance“ (Vermeidung) und „teaching“ (Lehren). Mithilfe dieser Kategorien wird versucht, zwei größere Dimensionen, nämlich Positivität und Negativität, einer Geschwisterbeziehung abzubilden. Häufig werden zu Untersuchungszwecken zwei entsprechende Gruppen mit niedriger und hoher Positivität beziehungsweise Negativität gebildet. Mit diesem Vorgehen sei es möglich, vier unterschiedliche Gruppen von Geschwisterbeziehungen mit folgenden Merkmalen zu identifizieren: hohe Positivität und niedrige Negativität (kameradschaftlich), hohe Negativität und niedrige Positivität (konflikthaft), hohe Werte für beide Faktoren (ambivalent) und niedrige Werte für Positivität und Negativität (unbeteiligt).

Um die Vorzüge des SIB praktisch herauszustellen, beschrieben Volling und Blandon eine Analyse mit diesem Fragebogen. Dabei wurden Mütter und Väter von Vorschulkindern zur Geschwisterbeziehung ihrer Kinder befragt. Die Daten stammten von Familien, die an einer Längsschnittuntersuchung zum Thema Eltern-Kind-Beziehungen und Geschwisterbeziehungen im frühen Kindesalter teilgenommen hatten. Die Familien waren überwiegend weiß, stammten aus der Mittelschicht und hatten mindestens zwei Kinder, wobei das jüngere etwa 16 Monate alt war, das ältere im Durchschnitt 50 Monate. Zum ersten Messzeitpunkt nahmen 60 Familien teil, an der Follow-up-Untersuchung nach drei Jahren waren nur mehr 37 Familien dabei. Die Studie untersuchte die Eltern-Kind- und die Geschwisterinteraktion bei

Vorschulkindern. Sowohl die Mütter als auch die Väter schätzten mit dem SIB das Verhalten der Geschwister zueinander ein. Die Interaktion zwischen den Geschwistern wurde zudem im freien Spiel und während einer strukturierten Aufgabe auf Video aufgenommen und bewertet.

Volling und Bandon prüften auch wichtige Gütekriterien des Fragebogeninstruments, wie interne Konsistenz und Validität, und befanden, dass sie erfüllt werden. Basierend auf vorangegangene Studien und den eigenen Analysen, kamen die Wissenschaftlerinnen zu dem Schluss, dass der SIB eine gute Messqualität besitzt. Bis zum Jahr 2003 konnte das Instrument jedoch noch nicht an einer repräsentativen Stichprobe evaluiert werden.

Die Autorinnen betonten abschließend die Notwendigkeit, die positiven und negativen Aspekte von Geschwisterbeziehungen gemeinsam zu untersuchen, um ein Gesamtbild der Beziehungsqualität zu erhalten.

Anmerkung

Der Artikel ist im Internet zu finden unter http://www.childtrends.org/wp-content/uploads/2013/05/Child_Trends-2003_03_12_PD_PDConfVollBlan.pdf (27.2.2015).

Literatur

Cole, A. K. & Kearns, K. A. (2001). Perceptions of sibling qualities and activities of early adolescents. *Journal of Early Adolescence*, 21, 204–227.

Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perceptions of the qualities of sibling relationships. *Child Development*, 56, 448–461.

Graham-Berman, Sandra A. & Cutler, Susan E. (1994). The Brother-Sister Questionnaire: Psychometric assessment and discrimination of well-functioning from dysfunctional relationships. *Journal of Family Psychology*, 2, 224–238.

Kramer, L. & Baron, L. A. (1995). Parental perceptions of children's sibling relationships. *Family Relations*, 44, 95–103.

Mendelson, M. J., Aboud, F. E. & Lanthier, R. P. (1994). Kindergarten's relationships with siblings, peers, and friends. *Merrill-Palmer Quarterly*, 40, 416–435.

Riggio, H. R. (2000). Measuring attitudes toward adult sibling relationships: The Lifespan Sibling Relationship Scale. *Journal of Social and Personal Relationships*, 17, 707–728.

Schaefer, E. S. & Edgerton, M. (1981). *The sibling inventory of behavior*. Chapel Hill, NC: University of North Carolina.

Stocker, C. M., Lanthier, R. P. & Furman, W. (1997). Sibling relationships in early adulthood. *Journal of Family Psychology*, 11, 210–221.

Stocker, C. M. & McHale, S. M. (1992). The nature and family correlates of preadolescents' perceptions of their sibling relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 9, 179–195.

Volling, B. L. & Elins, J. (1998). Family relationships and children's emotional adjustments as correlates of maternal and paternal differential treatment: A replication with toddler and preschool siblings. *Child Development*, 63, 1209–1222.

Conger, Katherine Jewsbury, Bryant, Chalandra M. & Brennom, Jennifer Meehan (2004). The changing nature of adolescent sibling relationships: A theoretical framework for evaluating the role of relationship quality. In R. D. Conger, F. O. Lorenz & K. A. S. Wickrama (Hrsg.), Continuity and change in family relations. Theory, methods, and empirical findings (S. 319–344). Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Katherine Jewsbury Conger, Associate Professor of Human Development, University of California, Davis, USA

Chalandra M. Bryant, Associate Professor, Department of Human Development and Family Studies, The Pennsylvania State University, USA

Jennifer Meehan Brennom, Assistant Professor of Psychology, Kirkwood Community College, USA

The primary purpose of this longitudinal study was to propose a model of adolescent sibling relationship quality and to empirically evaluate part of the model involving the association between observed behaviors and perceived relationship quality. There were four key findings: 1) Perceived relationship quality is indeed separable from the behaviors observed in the relationship. 2) Relationship quality does vary in response to behaviors experienced in sibling interactions. 3) Change does occur in the quality of sibling relationship during adolescence. 4) Target adolescents with older siblings were more likely to report being satisfied and happy with their relationship than those with younger siblings. The results supported the notion that it is important to include both negative (hostility) and positive dimensions (warmth) of behaviour in order to obtain an accurate picture of the nature of these relationships.

Veränderungen in den Geschwisterbeziehungen von Jugendlichen: Ein theoretisches Rahmenmodell für die Evaluation von Beziehungsqualität

Der Beitrag im Sammelband über Familienbeziehungen stellte ein konzeptuelles Modell zur Beziehungsqualität von Geschwistern im Jugendalter vor. Die geschwisterlichen Interaktionen und die subjektiv von den Geschwistern wahrgenommene Beziehungsqualität über die Zeit hinweg bilden den Kern des Modells. Beide Komponenten stehen nach Meinung der Forscherinnen in einem dynamischen Wechselspiel. Es wurde angenommen, dass Faktoren wie Alter und Geschlecht der Geschwister, individuelle Eigenschaften wie Temperament und Entwicklungsstand, aber auch die soziale Umwelt die Interaktionen und die Wahrnehmung der Beziehungsqualität beeinflussen.

In einer Längsschnittstudie (1989–1991) mit 386 Zwei-Eltern-Familien, die ein Kind im frühen Jugendalter und ein älteres oder jüngeres Geschwisterkind haben, sollte ein Teil dieses theoretischen Modells empirisch evaluiert werden. Als Kriterien für die Beziehungsqualität wurden die Zufriedenheit mit und die Freude an der Beziehung abgefragt. Zusätzlich wurde das Verhalten der Geschwister in den Dimensionen „Wärme“ und „Feindseligkeit“ beobachtet.

Die Befunde deuteten darauf hin, dass die Beziehungsqualität in Abhängigkeit vom Verhalten variieren kann und dass die Geschwisterbeziehung sich im Jugendalter möglicherweise verändert. Ein weiteres Ergebnis war: Jugendliche mit einem älteren Geschwister gaben häufiger an, zufrieden und glücklich mit der Beziehung zueinander zu sein, als Jugendliche mit einem jüngeren Geschwister. Zudem zeichnete sich die Tendenz ab, dass gemischtgeschlechtliche Geschwisterpaare über die Zeit hinweg mehr Feindseligkeit miteinander austragen als gleichgeschlechtliche.

Die Autorinnen machten darauf aufmerksam, dass es hilfreich sein kann, die wahrgenommene Beziehungsqualität und das beobachtete Verhalten als zwei voneinander getrennte Komponenten zu sehen. Die Beziehungsqualität könne nämlich auch bei ausgeprägt aggressivem Verhalten von den

Geschwistern als gut wahrgenommen werden. Um ein vollständiges Bild der Beziehung zwischen Geschwistern erhalten zu können, müssen nach Ansicht der Autorinnen sowohl positive als auch negative Dimensionen von Interaktion betrachtet werden. Gute Beziehungsqualität definiert sich demnach nicht nur aus dem Nichtvorhandensein von feindseligem Interaktionsverhalten, sondern auch aus dem Vorhandensein von Wärme.

Des Weiteren sollten nach Ansicht der Forscherinnen andere Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehungen, wie beispielsweise Persönlichkeit, Erziehungsverhalten der Eltern und Ungleichbehandlung, immer mit berücksichtigt werden, wenn Geschwisterbeziehungen betrachtet werden.

Einschränkend wiesen Conger, Bryant und Brennom darauf hin, dass die Studie nur mit weißen Zwei-Eltern-Familien in Iowa, USA, durchgeführt wurde und somit nicht repräsentativ ist. Dennoch sei es aufgrund des längsschnittlichen und komplexen Charakters der Untersuchung möglich gewesen, zwei wichtige Dinge zu zeigen: Geschwisterbeziehungen können sich verändern und Unterstützung im Erwachsenenalter bieten – in einer Welt, in der die Familiengröße abnimmt und die Mobilität zunimmt.

Die Studie wurde unterstützt vom National Institute of Mental Health, dem National Institute on Drug Abuse, dem Bureau of Maternal and Child Health, dem MacArthur Foundation Research Network on Successful Adolescent Development among Youth in High-Risk Settings und der Iowa Agriculture and Home Economics Experiment Station.

Slomkowski, Cheryl & Manke, Beth (2004). Sibling relationships during childhood: Multiple perceptions from multiple perspectives. In R. D. Conger, F. O. Lorenz & K. A. S. Wickrama (Hrsg.), Continuity and change in family relations. Theory, methods, and empirical findings (S. 293–317). Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Cheryl Slomkowski, Brown Center for Behavioral and Preventive Medicine, The Miriam Hospital, Providence, RI, USA

Beth Manke, University of Houston, Texas, USA

The chapter first provides an overview of the most important and influential existing theory and research for studying continuity and change in family relationships. It discusses research that has examined the stability and correlates of individual differences in children's relationships with their siblings from preschool to middle childhood. The significance of the sibling relationship in childhood is accentuated by a focus on studies that have examined links between early sibling relationships and adjustment in middle childhood and early adolescence. The authors also present an overview of methodological advances in interpersonal perception research that may be applied to the study of sibling relationships, including issues of stability and change in childhood. The second part illustrates the utility of these methods through new longitudinal analyses of data from the Colorado Sibling Study (CSS), with assessments occurring when younger siblings were 10 years old and older siblings were 13 years old and again 1 and 2 years after the first assessment. Drawing on a methodological framework proposed by Caspi and Bem (1990), the study examines three types of stability and change that can be assessed in the sibling relationship over this 3-year period: absolute stability, differential stability, and structural stability. This analysis demonstrates multiple ways of exploring stability and change in sibling relationships, with a particular focus on the importance of interpersonal perception during childhood.

Geschwisterbeziehungen in der Kindheit: Wahrnehmungen aus unterschiedlichen Perspektiven

Das Kapitel mit dem Beitrag von Slomkowski und Manke aus dem Sammelband über Familienbeziehungen mit dem Titel „*Continuity and Change in Family Relations*“ gab zunächst einen Überblick über die wichtigsten Theorien und Forschungen zu Kontinuität und Veränderungen in Familienbeziehungen. Dann wurden Studien diskutiert, die Stabilität und persönliche Unterschiede in Geschwisterbeziehungen untersuchen. Slomkowski und Manke hoben die Bedeutsamkeit von Geschwisterbeziehungen in der Kindheit hervor und stellten Zusammenhänge zwischen frühen Geschwisterbeziehungen und Anpassungen in der mittleren Kindheit beziehungsweise dem frühen Jugendalter her. Die Studie von Slomkowski und Manke stellte den Versuch dar, methodische Fortschritte in der Forschung zu interpersoneller Wahrnehmung („interpersonal perception“) auf Geschwisterbeziehungen zu übertragen. Die Forschenden gingen davon aus: Wenn Geschwister die Gelegenheit bekommen, ihre Beziehungen selbst zu beurteilen, kann eine wichtige Dimension zur Erfassung von Geschwisterbeziehungen dazugewonnen werden – gerade durch die Einschätzungen aus unterschiedlichen Perspektiven.

Bislang seien Methoden zur Erforschung von interpersoneller Wahrnehmung in Beziehungen zwischen zwei Personen vor allem bei Ehepaaren eingesetzt worden. Werden diese Methoden bei Geschwisterbeziehungen angewandt, müssen die Kinder jeweils über die Wahrnehmung ihres eigenen Verhaltens Auskunft geben sowie darüber, wie sie das Verhalten ihres Geschwisters wahrnehmen. Die *wahrgenommene* Ähnlichkeit stelle dann den Zusammenhang dar zwischen der Einschätzung des eigenen Verhaltens

und des Verhaltens des Geschwisters. Die *tatsächliche* Ähnlichkeit verweise auf die Übereinstimmung der Selbstwahrnehmung der Geschwister und die Übereinstimmung in der Fremdwahrnehmung der Geschwister. Die Dimension „Verständnis“ stelle das Ausmaß der Übereinstimmung dar zwischen der Fremdwahrnehmung eines Kindes und der Selbstwahrnehmung des anderen Kindes. Zur Analyse von Stabilität und Veränderung in den Beziehungen verglichen Slomkowski und Manke diese Indikatoren zu verschiedenen Zeitpunkten.

Die Möglichkeiten des beschriebenen Forschungsansatzes wandten Slomkowski und Manke auf die Daten der Colorado-Geschwisterstudie (Colorado Sibling Study, CSS) an, einer dreijährigen Langzeitstudie zu familiären und außerfamiliären Beziehungen von Kindern. An der Untersuchung nahmen 115 Geschwisterpaare teil, gemessen wurde zu drei Zeitpunkten. 49 Geschwister waren adoptiert. Im Durchschnitt war das jüngere Geschwister 10 Jahre alt, das ältere 13 Jahre. Mit beiden führten die Forschenden jeweils ein jährliches Telefoninterview, bei dem sie nach der Gefühlsqualität der Beziehung, nach Konflikten, Kontrolle und Vertrauen fragten. In jeder Dimension wurde sowohl die Wahrnehmung des eigenen Verhaltens als auch die Wahrnehmung des Verhaltens des Geschwisters erfasst.

Wärme und Konflikt nahmen die Kinder über die drei Messzeitpunkte hinweg weniger wahr. Das ist ein Ergebnis, zu dem auch schon frühere Studien gekommen waren. Was die Stabilität anlangt, so zeigte sich, dass die Wahrnehmungen des eigenen Verhaltens und des Verhaltens des Geschwisters über ein Jahr hinweg relativ stabil waren. Hinsichtlich der Übereinstimmung gab es kaum Unterschiede bei der Wahrnehmung der jüngeren und der älteren Geschwister. Während in Paarbeziehungen häufig ganz unterschiedliche Wahrnehmungen der beiden Partner zu beobachten sind, sodass häufig sogar von „unterschiedlichen Ehen“ oder „ihrer und seiner Ehe“ gesprochen wird, zeigte sich bei den Geschwistern in der vorliegenden Untersuchung für dieses Phänomen kein Hinweis. Im Hinblick auf Kontrolle ließ sich dagegen keine Übereinstimmung bei den Geschwistern finden. Dies könnte daran liegen, dass diese Dimension grundsätzlich sehr asymmetrisch ist und Kontrolle eher als Machtkampf wahrgenommen wird. Auch werde Kontrolle eher älteren Geschwistern zugeschrieben, da das ältere häufiger die Rolle der elterlichen Stellvertretung übernimmt.

Dieser Untersuchungsansatz, der das Konstrukt der wahrgenommenen Übereinstimmung auf Geschwisterbeziehungen anwandte, bietet nach Aussage von Slomkowski und Manke die Möglichkeit, ein differenziertes Bild von den verschiedenen Perspektiven in einer Beziehung zu erhalten. Die einzelnen Indikatoren der wahrgenommenen Übereinstimmung sollen Hinweise auf Stabilität und Veränderung in der Geschwisterbeziehung liefern. Die Autorinnen wiesen abschließend auf frühere Studien mit Erwachsenen hin, die nahelegten, dass *wahrgenommene* Ähnlichkeit wichtiger ist als *tatsächliche* Ähnlichkeit.

Einflüsse auf Geschwisterbeziehungen

Brody, Gene H. (1998). Sibling relationship quality: Its causes and consequences. *Annual Review of Psychology*, 1, 1–24.

Gene H. Brody, Department of Child and Family Development, Dawson Hall, University of Georgia, Athens, Georgia, USA

Current work on children's individual characteristics and family processes that contribute to variation in sibling relationship quality is reviewed. Findings from these studies are summarized in a heuristic model that specifies hypothesized links among family processes, intrapersonal characteristics and variations in sibling relationship quality. The model is designed to provide researchers with a host of hypotheses to test and refine in future studies. The contributions that sibling relationships may make to cognitive and psychosocial development are then reviewed, with a suggestion that sibling relationships comprised of a balance of both prosocial and conflicted interactions create experiences that are most likely to nurture children's social, cognitive, and psychosocial development.

Die Beschaffenheit der Geschwisterbeziehung: Ursachen und Auswirkungen

Der Überblicksartikel von Brody befasst sich mit dem Einfluss, den die individuellen Eigenarten von Geschwisterkindern und familiäre Prozesse auf die Geschwisterbeziehung haben. Aus systemischer Sicht sind die einzelnen Familienmitglieder Teil eines interaktiven Netzwerks, in dem das Verhalten der Einzelnen oder eines Subsystems auch die anderen beeinflusst. Der Charakter einzelner Familienmitglieder oder Dynamiken innerhalb familiärer Subsysteme können demnach auf die Einstellungen der Geschwister zueinander und auf die Interaktionen miteinander wirken.

Einen Einfluss von Charakter und Temperament auf Geschwisterbeziehungen zeigen viele Studien. Auch die Beschaffenheit der elterlichen Partnerschaft und das emotionale Familienklima in ihrer Wirkung auf das einzelne Kind und die Geschwisterbeziehung sind Gegenstand vieler Studien. Dabei zeigt sich: Eine unglückliche Elternbeziehung und Depressionen der Eltern beeinflussen eine Geschwisterbeziehung in der Regel erst dann negativ, wenn der Umgang in der Familie insgesamt feindselig wird. Zusätzlich zu den genannten Einflüssen wirkt sich natürlich auch die Eltern-Kind-Beziehung auf die Geschwisterbeziehungen aus, zum Beispiel eine Ungleichbehandlung der Geschwister oder die unterschiedlichen Strategien der Eltern, mit Konflikten der Kinder umzugehen.

Bindungstheoretisch gesehen sind Geschwisterbeziehungen ein dynamisches Zusammenspiel von aktuellem Familienleben und der Entwicklungsgeschichte jedes einzelnen Geschwisterkindes. Frühere Erfahrungen in der Familie werden nicht durch aktuelles Erleben ersetzt. Vielmehr entwickeln Kinder auf Basis ihrer frühen Bindungserfahrungen interne Repräsentationen von Beziehungen, die zusammen mit dem aktuellen Erleben Beziehungsmuster bilden. Mit dem Wissen über frühe familiäre Interaktionen können Hypothesen über die spätere Qualität von Geschwisterbeziehungen aufgestellt werden.

Um das Zusammenspiel der verschiedenen Einflussfaktoren zu veranschaulichen und auch vermittelnde Faktoren (Mediatoren) besser einbeziehen zu können, entwarf Brody ein heuristisches Modell. Dabei integrierte er Familienprozesse, interpersonale Eigenschaften und Unterschiede in der Qualität von Geschwisterbeziehungen. Dargestellt wird, über welche Media-

toren die familialen Erfahrungen auf die Qualität der Geschwisterbeziehungen einwirken.

Aus dem Modell lässt sich schließen, dass folgende Bedingungen förderlich für eine gute Geschwisterbeziehung sind: eine affektiv positive Eltern-Kind-Beziehung, eine möglichst geringe Ungleichbehandlung der Geschwister durch die Eltern und elterliche Intervention bei eskalierenden Geschwisterkonflikten. Jedoch bedingen sich die verschiedenen Faktoren auch gegenseitig, und die Qualität der Geschwisterbeziehungen hat wiederum Auswirkungen auf die familiären Erfahrungen sowie auf die Mediatoren.

Es scheint, dass ausgewogene prosoziale und konfliktreiche Interaktionen zwischen Geschwistern die Entwicklung psychosozialer Kompetenzen am besten fördern. Geschwister setzen Fähigkeiten, die sie im Austausch miteinander erwerben, im weiteren Lebensverlauf in vielen anderen sozialen Beziehungen ein.

Brody resümiert, dass das Studium von Geschwisterbeziehungen auch dabei helfen kann, die Psyche von Kindern allgemein besser zu verstehen. Geschwisterbeziehungen liefern Informationen dazu, wie Familienprozesse verlaufen. Mit vermehrtem Wissen über den Zusammenhang zwischen familialen Prozessen, die Geschwisterbeziehungen fördern, und der Vulnerabilität von Kindern vergrößert sich wohl auch das generelle Verständnis für positive Entwicklungsverläufe bei vulnerablen Kindern und Jugendlichen.

Die Studie wurde vom National Institute of Child Health and Human Development sowie vom National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism unterstützt.

Volling, Brenda L. & Belsky, Jay (1992). The contribution of mother-child and father-child relationships to the quality of sibling interaction: A longitudinal study. *Child Development*, 5, 1209–1222.

Brenda L. Volling, University of Michigan, USA

Jay Belsky, The Pennsylvania State University, USA

Although several studies have now examined the relations between mother-child and sibling interaction, the role of fathers in the development of sibling relationships is noticeably absent. The present study included assessments of both mother-child and father-child interaction in order to examine the correlates of sibling conflict and cooperation. Home observations of parent-child and sibling interaction and reports of differential parental treatment were obtained for 30 families with 2 preschool children when the firstborns were approximately 6 years old. Earlier assessments of infant-mother and infant-father attachments when firstborns were 12 and 13 months old, respectively, were also available, as were prior laboratory assessments of mothering and fathering when the oldest child was 3 years of age. Results suggested that sibling conflict and aggression were related to high levels of conflict between the mother and the 2 children at 6 years, intrusive and overcontrolling mothering at 3 years, and an insecure infant-mother attachment. Facilitative and affectionate fathering, on the other hand, was associated with prosocial sibling interaction. Early relationship experiences between parents and their firstborn children had an enduring effect on the quality of sibling relationships and interacted with differential parental treatment in predicting sibling relationship outcomes.

Der Beitrag von Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehungen zur Interaktion zwischen Geschwistern: Eine Langzeitstudie

Geschwisterbeziehungen tragen zur sozialen Entwicklung von Kindern bei, stellten Volling und Belsky eingangs fest und bezogen sich dabei auf die Studie von Dunn (1983). Geschwisterbeziehungen sind jedoch auch recht unterschiedlich, fügten sie hinzu. Wie kommt diese Verschiedenartigkeit zustande? Bis zu ihrer eigenen Studie war dem Einfluss des Verhaltens von Müttern auf Geschwisterbeziehungen in der Forschung bereits einige Beachtung geschenkt worden. So hatte sich herausgestellt, dass Interventionen von Müttern in Auseinandersetzungen von Geschwistern, insbesondere mütterliche Kontrolle und körperliche Strafen, zu aggressivem Verhalten und Konflikten zwischen Geschwistern führen. Elterliche Fürsorge hingegen stärkt die prosoziale Einstellung und altruistisches Handeln eines Kindes. Die Ermutigung der Mutter fördert die Neugier und Offenheit eines Kindes. Die Sensibilität einer Mutter, auf die Bedürfnisse ihres Kindes zu reagieren, schafft günstige Voraussetzungen für ein kooperatives und freundliches Verhalten in Geschwisterbeziehungen.

Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung von Peer-Beziehungen zeigte sich beispielsweise in Studien, die den Einfluss eines zugewandten Umgangs von Vätern mit ihren Kindern untersucht haben. Bis zur Studie von Volling und Belsky war der Einfluss der Vater-Kind-Beziehung auf die Geschwisterbeziehung jedoch noch nicht wissenschaftlich untersucht worden. Ziel der Langzeitstudie von Volling und Belsky war, Unterschiede in der Qualität von Geschwisterbeziehungen, möglicherweise auf Unterschiede in Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehungen zurückzuführen.

Dazu untersuchten Volling und Belsky Mütter und Väter in der Interaktion mit ihrem erstgeborenen Kind im Alter von 1 Jahr und 3 Jahren sowie mit beiden Geschwistern zu dem Zeitpunkt, als das ältere ungefähr 6 Jahre alt war. Es gab Anzeichen dafür, dass die Qualität der Mutter-Kind-Bindung

Einfluss auf die Geschwisterbeziehung hat. Unsicher gebundene Kleinkinder konnten bei einer Trennung von der Mutter weniger wahrscheinlich auf das Leid ihrer Geschwister reagieren und sich um sie kümmern. Wenn beide Kinder unsicher gebunden waren, war die Interaktion aggressiver als bei sicher gebundenen Geschwistern.

Volling und Belsky vermuteten, dass die Geschwisterbeziehung sozialer und weniger konflikthaft ist, wenn die Erstgeborenen eine sichere Eltern-Kind-Beziehung am Ende des ersten Lebensjahres haben. Das längsschnittliche Design der Studie ermöglichte außerdem, den Einfluss von frühen Erfahrungen auf spätere soziale Fähigkeiten genauer zu untersuchen. Da die Beziehung zwischen Eltern und Kindern für beide Geschwister angeschaut wurde, ließ sich auch die These untersuchen, dass elterliche Ungleichbehandlung zu verstärkten Konflikten in der Geschwisterbeziehung führt. Das Potential dieser Studie war, dass sowohl unterschiedliche Einflussfaktoren auf die Qualität von Geschwisterbeziehungen berücksichtigt werden konnten wie auch der Zusammenhang zwischen diesen Faktoren.

Es wurden 30 verheiratete Paare mit jeweils einem Kind im Alter von mindestens 5 Jahren und einem weiteren Kind von mindestens 21 Monaten über einen Zeitraum von sechs Jahren im häuslichen Umfeld beobachtet. Des Weiteren wurde die Eltern-Kind-Beziehung vor der Geburt des zweiten Kindes erhoben und gemessen, inwiefern die Eltern ihre Kinder unterschiedlich behandelten. Das Bindungsverhalten der Erstgeborenen zu Mutter und Vater wurde bereits im Alter von 1 Jahr erfasst, die Beziehungsqualität der Erstgeborenen zu Mutter und Vater dann noch einmal im Alter von 3 Jahren.

Ein Ergebnis der Analysen ist, dass sich Konflikte in den Geschwisterbeziehungen erfolgreicher vorhersagen lassen als prosoziales Verhalten. So weisen bestimmte Aspekte der Mutter-Kind-Beziehung auf Geschwisterkonflikte hin, während die Vater-Kind-Beziehungen mit prosozialem Verhalten zwischen den Geschwistern zusammenzuhängen scheinen.

Bei den Ergebnissen zur Mutter-Kind-Beziehung bestätigte sich ein Befund von Teti und Ablard (1989), dass nämlich eine unsichere Bindung zur Mutter zu Feindschaft zwischen den Geschwistern führe. Auch zeigte sich, dass eindringendes und stark kontrollierendes Verhalten der Mutter auch in der Stichprobe von Volling und Belsky zu aggressiveren Interaktionen zwischen den Kindern führt und dass starke Konflikte zwischen Mutter und Kind auch mit einem hohen Konfliktniveau bei den Geschwistern zusammenhängen. Wenn Mütter bei den Konflikten der Kinder intervenieren, führe das zu einem Konflikt zwischen der Mutter und zumindest einem Kind. Bei einem Mutter-Kind-Konflikt könne ein Geschwister sich auch mit der Mutter verbünden, sodass es zu einem Geschwisterkonflikt komme. Die Kausalität sei hier nicht ganz eindeutig.

In den Analysen zum Vater fand sich kein Effekt von Bindungssicherheit. Erst zum zweiten und dritten Messzeitpunkt konnten bedeutsame Vorhersagen gemacht werden: Geschwisterkinder agieren prosozialer, wenn die Väter erleichternd und liebevoll mit den Kindern umgehen. Wenn die Väter eindringend vorgehen oder unbeteiligt sind, agieren die Geschwister weniger sozial.

Nach Volling und Belsky kann positive Interaktion zwischen Geschwistern zu prosozialem Verhalten führen. Ist die Interaktion negativ, könne auch unsoziales Verhalten auftreten. Förderliche Umgangs- und Kommunikations-

formen in der Familie beeinflusse die Entwicklung der Kinder nachhaltig. Volling und Belsky formulierten als ein zentrales Ergebnis, dass eindringendes und unsensibles Elternverhalten zu einer schlechteren sozialen Anpassung der Kinder führt. Dieser Effekt war in der Studie sehr stark aufgetreten.

Literatur

Dunn, J. (1983). Sibling relationships in early childhood. *Child Development*, 54, 787–811.

Teti, D. M. & Ablard, K. E. (1989). Security of attachment and infant-sibling relationships: A laboratory study. *Child Development*, 60, 1519–1528.

Fox, Tara L., Barrett, Paula M. & Shortt, Alison L. (2002). Sibling relationships of anxious children: A preliminary investigation. Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology, 3, 375–383.

Tara L. Fox, Paula M. Barrett und Alison L. Shortt, School of Applied Psychology, Faculty of Health Science, Griffith University, Nathan, Australia

The investigation examined the sibling relationships of anxious children and nonclinic controls using both self-report and observational coding. Thirty-six clinically anxious and 15 control sibling pairs completed the Sibling Relationship Questionnaire (SRQ) and participated in two 5-minute sibling discussion tasks. Discriminant analyses were used to predict group membership using the SRQ factor scores of Warmth/Closeness, Conflict and Status/Power, and the coded dimensions of Warmth, Hostility, Control of Sibling, and Task Maintenance. Compared to control children, the sibling interactions of anxious children were characterized by higher levels of self-reported conflict, more observed control by both children, and less observed warmth from the target child. Findings highlight the need for further research into sibling relationships for anxious children.

Geschwisterbeziehungen von ängstlichen Kindern. Eine explorierende Untersuchung

Die klinisch-psychologische Studie von Fox, Barrett und Shortt war die erste, die sich Geschwisterbeziehungen von Kindern mit einer diagnostizierten Angststörung widmete. Zur Absicherung der Ergebnisse wurde auch eine Kontrollgruppe von klinisch unauffälligen Geschwisterpaaren untersucht.

Der Zusammenhang zwischen psychischer Symptomatik und Geschwisterbeziehung war bis zum Jahr 2002 bereits Thema von mehreren Studien gewesen. So gab es schon damals Ergebnisse, die zeigten, dass positive Geschwisterbeziehungen ein protektiver Faktor gegen Depressivität sein können, während problematische und konflikthafte Geschwisterbeziehungen die Wahrscheinlichkeit einer Depressivität eher erhöhen. Ebenso konnte ein Zusammenhang zwischen der Qualität von Geschwisterbeziehungen und externalisierenden antisozialen Verhaltensweisen festgestellt werden. In die Forschung zur Entwicklung und Behandlung von Angststörungen ist die Bedeutung von familiären Prozessen erst Mitte der 1990er-Jahre aufgenommen worden. Meist wurde dabei jedoch die Eltern-Kind-Beziehung in den Blick genommen, und in nur wenigen Studien sind zusätzlich auch die Geschwisterbeziehungen berücksichtigt worden.

Am Anfang der Studie steht die Hypothese, dass die Interaktionen von ängstlichen Kindern mit ihren Geschwistern durch mehr Konflikt und weniger Wärme charakterisiert sind als die der Kontrollgruppe. Diese Annahme gründete auf den Ergebnissen einer nichtklinischen Studie von Dunn u. a. von 1994. Außerdem nahmen die Autorinnen an, dass Geschwister von ängstlichen Kindern verstärkt kontrollierendes Verhalten zeigen.

Im Rahmen der Studie beantworteten 31 Geschwisterpaare den Sibling Relationship Questionnaire (SRQ, Fragebogen zur Geschwisterbeziehung). Bei diesen Paaren hatte jeweils ein Kind die Diagnose „Angststörung“ nach den Kriterien des DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) erhalten. Zusätzlich beantworteten auch 15 Kontrollpaare den SRQ. Abgefragt wurden die Dimensionen Wärme/Nähe, Status/Macht, Konflikt und Rivalität in der Geschwisterbeziehung. Außerdem nahmen die Geschwisterpaare gemeinsam an zwei fünfminütigen Diskussionsaufgaben teil. Davon wurden Videoaufzeichnungen gemacht, die in Bezug auf die

Variablen Wärme, Feindseligkeit, Kontrolle des Geschwisterkindes und Aufgabenbewältigung ausgewertet wurden. Die Kompetenzen und das Problemverhalten der Kinder aus Sicht der Eltern wurden mithilfe der Child Behavior Checklist (CBCL) erfasst, darüber hinaus auch Selbstberichte der Kinder und Beobachtungen der Geschwisterinteraktion einbezogen.

Die Ergebnisse stützten die Hypothese, dass Geschwisterbeziehungen von ängstlichen Kindern durch mehr Konflikte und Kontrolle und durch weniger Wärme charakterisiert sind. Die ängstlichen Kinder berichteten in der Studie über mehr konflikthafte Geschwisterinteraktionen als die Kinder aus der Kontrollgruppe. Auch wurden in der Gruppe mit einem ängstlichen Geschwisterkind signifikant mehr Kontrolle vonseiten beider Kinder und weniger Wärme vonseiten des ängstlichen Kindes beobachtet.

Die Forscherinnen hoben hervor, dass längsschnittliche Untersuchungen besser als querschnittliche in der Lage sind, Geschwisterbeziehungen zu ergründen. Die Frage beispielsweise, ob Geschwisterinteraktionen eine kausale Rolle bei der Entwicklung einer Angststörung spielen oder ob die Qualität der Geschwisterbeziehung eine Folge von Ängstlichkeit in der Kindheit ist, ließe sich am besten über die Zeit hin ergründen.

Aufgrund der geringen Stichprobengröße konnten in der Studie auch die Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen und verschiedenen Konstellationen (Alter, Geschlecht) innerhalb der Geschwisterdyaden nicht berücksichtigt werden. Da frühere Untersuchungen zu Geschwisterbeziehungen jedoch die Bedeutung dieser Variablen nachgewiesen hatten, empfahlen die Forscherinnen, diesen Einfluss in nachfolgenden Studien näher zu untersuchen.

Literatur

Dunn, J., Slomkowski, C., Beardsall, L. & Rende, R. (1994). Adjustment in middle childhood and adolescence. Links with earlier and contemporary sibling relationships. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 35, 491–504.

Bank, Lew, Burraston, Bert & Snyder, Jim (2004). Sibling conflict and ineffective parenting as predictors of adolescent boys' antisocial behavior and peer difficulties: Additive and interactional effects. *Journal of Research on Adolescence*, 1, 99–125.

Lew Bank, Research Scientist and licensed Psychologist, Oregon Social Learning Center, Eugene, Oregon, USA

Bert Burraston, Oregon Social Learning Center, Eugene, Oregon, USA

Jim Snyder, Professor of Psychology, Department of Psychology, Wichita State University, Wichita, Kansas, USA

Extensive sibling conflict is predictive of multiple poor adjustment outcomes during adolescence and early adulthood, but the frequency and developmental impact of such conflict may be conditional on ineffective parenting. Thus, sibling conflict may add to or amplify the negative effects of ineffective parenting on adolescent boys' adjustment. Hypotheses in this study were that: (a) multiple informant measures of problematic parent-child relationships and of sibling conflict would form distinct constructs rather than a single negative family process construct, and (b) ineffective parenting, sibling conflict, and their interaction measured at ages 10 to 12 would predict boys' concurrent status and developmental trajectories for antisocial behavior and peer adjustment across a 4-year span from ages 12 to 16. Confirmatory factor and latent growth modeling analyses were consistent with these hypotheses, demonstrating the important developmental impact of sibling conflict.

Geschwisterkonflikt und ineffektives elterliches Erziehungsverhalten als Prädiktoren für antisoziales Verhalten und Probleme mit Gleichaltrigen bei männlichen Jugendlichen: Additive und interaktionale Effekte

Viele Studien belegen die Bedeutung von Familie und auch von Geschwistern für die psychosoziale Entwicklung von Kindern. Der Einfluss der Eltern-Kind-Beziehung und der Geschwisterbeziehung wurde bis in die jüngste Zeit jedoch meist getrennt betrachtet, nur wenige Forschungsarbeiten nahmen die Verbindung dieser beiden Subsysteme in den Blick. Die Studie von Bank, Burraston und Snyder sollte zu einem besseren Verständnis dessen beitragen, warum manche männliche Jugendliche vermehrt antisoziales Verhalten entwickeln und viele Peer-Konflikte haben. Dabei wurden sowohl die beiden Subsysteme auf ihren spezifischen Einfluss hin untersucht wie auch Zusammenhänge zwischen beiden Systemen.

Die Längsschnittstudie wurde an 182 Jungen durchgeführt, die zu Beginn der Untersuchung zehn Jahre alt waren und mit Geschwistern im selben Haushalt in Oregon, USA, lebten. Die Stichprobe bestand aus gefährdeten weißen, männlichen Jugendlichen. In den Familien und zwischen den Geschwistern, die an dieser Studie teilnahmen, gab es mehr und schwerwiegendere Geschwisterkonflikte als in anderen vergleichbaren Stichproben. Die Daten wurden erhoben über persönliche Befragungen, Telefoninterviews, standardisierte schriftliche Befragungen, Verhaltensbeobachtungen zu Hause und in Laborsituationen. Ergänzt wurden diese Daten mit Informationen von Interviewern und Verhaltensbeobachtern. Als Geschwisterkonflikt wurde im Rahmen der Studie eine Mischung aus offen negativen Interaktionen (zum Beispiel schlagen) und verdeckt negativen Interaktionen (zum Beispiel bestehlen) der Jungen mit ihren Geschwistern definiert. Ineffektives Erziehungsverhalten wurde über drei Indikatoren gemessen: schlechte Problemlösefähigkeiten, geringe Beaufsichtigungskompetenzen und Konflikte zwischen den Eltern. Die Konstrukte wurden aus den Angaben der unterschiedlichen Auskunftgeber (wie Eltern, Geschwister, Beobachtende) gebildet.

Im Ergebnis konnte die Hypothese gestützt werden, dass Geschwisterbeziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen unterscheidbare Subsysteme inner-

halb eines Familiensystems sind. Die Beziehungsqualität in beiden Subsystemen beeinflusst offenbar unabhängig voneinander antisoziales Verhalten und Probleme mit Gleichaltrigen beim Übergang zum Jugendalter. Die Wechselwirkung von ineffektiver Erziehung und Geschwisterkonflikt, gemessen im Alter von 10 bis 12 Jahren, kann ein antisoziales Verhalten im Alter von 12 bis 16 Jahren vorhersagen. Nicht vorhersagbar sind die Probleme mit Gleichaltrigen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass der Einfluss von Geschwisterbeziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen eher kurzfristig auf die mittlere Kindheit und frühe Adoleszenz beschränkt ist.

Ob die Ergebnisse auf andere Stichproben, auf die Entwicklung von Mädchen, auf Kinder anderer Altersstufen oder auf andere ethnische oder kulturelle Gruppen übertragen werden können, ist unklar. Die ermittelte Kausalität und relative Stärke des Zusammenhangs zwischen Eltern-Kind-Beziehung, Geschwisterbeziehung und Entwicklungsergebnissen der Kinder sollte nach Bank, Burraston und Snyder experimentell untermauert werden. Sie regen Studien mit verschiedenen Gruppen von Personen an: mit sogenannten Risikofamilien, in denen Interventionen zur Verbesserung des Erziehungsverhaltens durchgeführt werden, mit solchen Familien, die an Interventionsprogrammen zur Stärkung der Geschwisterbeziehung teilnehmen, mit Familien, die eine Kombination dieser Interventionen durchlaufen, sowie mit einer Kontrollgruppe.

Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die Befindlichkeit, die sozio-emotionale und die kognitive Entwicklung

Waldinger, Robert J., Vaillant, George E. & Orav, E. John (2007). Childhood sibling relationships as a predictor of major depression in adulthood: A 30-year prospective study. American Journal of Psychiatry, 6, 949-954.

Robert J. Waldinger, M.D., George E. Vaillant, M.D. und E. John Orav, Ph.D., Brigham and Women's Hospital, Boston, USA

The authors examined the quality of sibling relationships in childhood as a predictor of major depression in adulthood. Study subjects were 229 men selected for mental and physical health and followed from ages 20 through 50 and beyond as part of a study of adult psychosocial development. Data were obtained from interviews with participants and their parents at intake and from follow-up interviews and self-report questionnaires completed by participants at regular intervals. These data were used to rate the quality of relationships with siblings, the quality of parenting received in childhood, and family history of depression as well as the occurrence, by age 50, of major depression, alcoholism, and use of mood-altering drugs (tranquilizers, sleeping pills, and stimulants). Poorer relationships with siblings prior to age 20 and a family history of depression independently predicted both the occurrence of major depression and the frequency of use of mood-altering drugs by age 50, even after adjustment for the quality of childhood relationships with parents. Poor relationships with parents in childhood did not predict the occurrence of depression by age 50 when family history of depression and the quality of relationships with siblings were taken into account. Quality of sibling relationships and family history of depression did not predict later alcohol abuse or dependence. Poor sibling relationships in childhood may be an important and specific predictor of major depression in adulthood. Further study of links between childhood sibling relationships and adult depression is warranted.

Die Geschwisterbeziehung in der Kindheit als Einflussfaktor für die Entwicklung von Depressionen im Erwachsenenalter. Eine prospektive Längzeitstudie über 30 Jahre

Schwierige Beziehungen zu den vertrauten Personen in der Kindheit werden seit langem als Risikofaktor für die Entwicklung von Depressionen gesehen. Frühere Untersuchungen fokussierten dabei nahezu ausschließlich die Eltern-Kind-Beziehung. Kinder erleben jedoch typischerweise auch in der Beziehung zu ihren Geschwistern sehr intensive Emotionen, und viel spricht dafür, dass diese Beziehungen entsprechend bedeutsam für die kindliche Entwicklung sind. Bis zum Jahr 2007 hatten schon einige Studien eine Verbindung zwischen der Qualität von Geschwisterbeziehungen und dem Wohlbefinden der Geschwister in unterschiedlichen Lebensaltern festgestellt. Eine prospektive Längsschnittstudie, die Geschwisterbeziehung im Kindesalter in Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit im mittleren Erwachsenenalter betrachtet, beschrieben Waldinger, Vaillant und Orav jedoch zum ersten Mal im Jahr 2007 im American Journal of Psychiatry.

Waldinger, Vaillant und Orav machten in ihrem Artikel darauf aufmerksam, dass erbliche Faktoren zwar eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Depressionen spielen können. Zahlreiche empirische Befunde weisen jedoch darauf hin, dass auch zwischenmenschliche Defizite unabhängige

Risikofaktoren für die Entwicklung von affektiven Störungen im Erwachsenenalter sind. Die Forscher prüften folgende Hypothesen:

(1) Distanzierte oder dysfunktionale Geschwisterbeziehungen und das Fehlen einer engen Beziehung zu zumindest einem Geschwister in der Kindheit begünstigen die Entwicklung einer schweren Depression in den ersten drei Dekaden des Erwachsenenalters, auch wenn dabei die Qualität der Erziehung und das Auftreten depressiver Störungen in der Familie berücksichtigt werden.

(2) Eine schlechte Beziehungsqualität zwischen Geschwistern fördert Depressionen im Erwachsenenalter und ganz spezifisch den Gebrauch von stimmungsverändernden Substanzen wie Tranquilizern, Schlaftabletten und Stimulanzien.

(3) Wie Geschwisterbeziehungen in der Kindheit beschaffen sind, lässt auch auf andere Formen der Psychopathologie, wie Alkoholmissbrauch und Alkoholabhängigkeit, schließen.

Waldinger, Vaillant und Orav bezogen sich auf Daten einer prospektiven Langzeitstudie, für die zwischen 1939 und 1942 männliche weiße College-Studenten im Alter von 18 bis 19 Jahren angeworben worden waren. Zu Beginn der Studie wurden die Studienteilnehmer von Internisten, Psychiatern, Psychologen und Anthropologen untersucht und als psychisch und physisch gesund eingestuft. Ihr jeweiliger Studiendekan ging davon aus, dass sie erfolgreiche Erwachsene werden würden. Als Erwachsene arbeiteten tatsächlich die meisten der Studienteilnehmer als Physiker, Anwälte, Universitätsprofessoren oder Manager. Die Eltern der Teilnehmer wurden interviewt, außerdem Informationen zur familiären, sozialen und medizinischen Vorgeschichte gesammelt, und alle zwei Jahre mussten die Teilnehmer Fragebögen beantworten. Im Alter von etwa 25 Jahren, 30 Jahren und 50 Jahren wurden sie erneut von Mitarbeitern an der Studie interviewt. Die vollständigen Daten liegen für 229 Studienteilnehmer vor. Als Prädiktorvariablen wurden die Geschwisterbeziehung, die Qualität des elterlichen Erziehungsverhaltens, der Verlust eines Elternteils in der Kindheit und das Auftreten depressiver Störungen in der Familie erfasst. Als vorherzusagende Variable wurde das Auftreten mindestens einer Episode einer schweren Depression, der Gebrauch bewusstseinsverändernder Medikamente und Alkoholmissbrauch oder Alkoholabhängigkeit im Alter von 20 Jahren bis 50 Jahren erfasst.

Die Qualität der Geschwisterbeziehung wurde, ausgehend von den Berichten der Studienteilnehmer und Interviews mit deren Eltern, von Psychiatern und Fachkräften aus der Sozialen Arbeit eingeschätzt. Als gut wurde die Qualität eingestuft, wenn zumindest zu einem Geschwister eine enge Beziehung bestand.

Das zentrale Ergebnis der Studie besagte: Eine schlechte Geschwisterbeziehung in der Kindheit und im Jugendalter, die durch das Vorhandensein schwerwiegender Konflikte bei gleichzeitigem Fehlen von Nähe definiert worden war, ließen ebenso wie das Auftreten depressiver Störungen in der Familie unabhängig voneinander bei den Untersuchungsteilnehmern eine schwere Depression und den Gebrauch bewusstseinsverändernder Medikamente im Alter von 50 Jahren erwarten. Der Verlust eines Elternteils und das elterliche Erziehungsverhalten hatten hingegen keinen signifikanten Zusammenhang mit den vorherzusagenden Variablen. Keine der

erfassten Variablen konnte Alkoholmissbrauch oder Alkoholabhängigkeit vorhersagen.

Die Studie legte nahe, dass eine schlechte Geschwisterbeziehung einen Risikofaktor für die Entwicklung einer Depression darstellt. Die gefundenen Zusammenhänge zeigten sich auch, wenn erbliche Faktoren kontrolliert wurden.

Einschränkend ist zu sagen, dass die vorliegende Untersuchung sich nicht mit der Kausalität von Geschwisterbeziehungen in der Kindheit und späteren Depressionen befasste. Auch wurde die Einschätzung einer schweren Depression noch vor der Entwicklung der DSM-III- und DSM-IV-Kriterien getätigt. Jedoch sind die verwendeten Kriterien mit heutigen vergleichbar.

Die Autoren betonten die Notwendigkeit, weitere Studien mit stärker heterogenen Untersuchungspopulationen durchzuführen.

Kitzmann, Katherine M., Cohen, Robert & Lockwood, Rebecca L. (2002). Are only children missing out? Comparison of the peer-related social competence of only children and siblings. Journal of Social and Personal Relationships, 3, 299–316.

Katherine M. Kitzmann und Robert Cohen, Department of Psychology, University of Memphis, Tennessee, USA

Rebecca L. Lockwood, Graduate of 2002, University of Memphis, Tennessee, USA

In this study, we tested the assumption that having a sibling provides practice with skills that generalize to peer relations, by comparing the peer-related social competence of only children, first-borns with one sibling, and second-borns with one sibling in a sample of 139 elementary school-age children. Only children were similar to classmates in terms of number of close friendships and friendship quality, but were less liked by classmates as a group. Only children were more likely both to be victimized and aggressive in the peer group, suggesting that having a sibling may be especially helpful for learning to manage conflict. Results are discussed in terms of the need to examine multiple levels of social complexity to understand family-peer links.

Kommen Einzelkinder zu kurz? Ein Vergleich zwischen der peerbezogenen Sozialkompetenz von Einzelkindern und Geschwistern

Dass die Erziehung durch die Eltern einen entscheidenden Einfluss auf die peerbezogene Sozialkompetenz hat, ist hinlänglich belegt. In jüngeren Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass die Beziehung zwischen Geschwistern dabei ebenfalls eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt. Kinder, die ein oder mehrere Geschwister haben, besitzen eine gute Grundlage für Sozialkompetenzen, die sie dann im Umgang mit Gleichaltrigen generalisieren können. Die wenigen Studien bis zum Jahr 2002, die Einzel- und Geschwisterkinder hinsichtlich ihrer Sozialkompetenz verglichen hatten, kamen zu keinen klaren Ergebnissen, wiesen aber in Richtung eines möglichen Nachteils für Einzelkinder.

Dass mit der Qualität der Geschwisterbeziehung, aber auch mit dem Alter und Geschlecht der Geschwister zusammenhängt, welchen sozialen Gewinn ein Kind aus seinen Schwestern oder Brüdern ziehen kann, ist naheliegend. Um diesen Sachverhalt zu untersuchen, haben Kitzmann, Cohen und Lockwood in ihrer Studie die peerbezogene Sozialkompetenz von Einzelkindern, Erstgeborenen mit einem Geschwisterteil und Zweitgeborenen mit einem Geschwisterteil verglichen.

Die Stichprobe bestand aus 139 Grundschulern, davon 8 Einzelkindern, 51 erstgeborenen und 40 zweitgeborenen Geschwistern. Alle Befragten waren im mittleren Kindesalter, da besonders in diesem Lebensabschnitt wichtige Peer-Beziehungen aufgebaut werden. Von den Kindern mit einem Geschwister wurden nur diejenigen in die Untersuchung einbezogen, die mit ihrer Schwester oder ihrem Bruder im gleichen Haushalt aufgewachsen sind. Untersucht wurden in etwa gleich viele Kinder mit gleichgeschlechtlichem wie solche mit gegengeschlechtlichem Geschwisterteil. Für die Erhebung des Sozialverhaltens wurden soziometrische Ratings und Fragebögen eingesetzt, die Aussagen zu sozialem Ansehen, zur Anzahl von Freundschaften und in bestimmten dyadischen Beziehungen auch Aussagen zur Qualität der Freundschaften abfragen.

Da Geschwister- ebenso wie Freundschaftsbeziehungen dyadisch sind, wurde erwartet, dass eine geringere Sozialkompetenz in Peer-Beziehungen bei Einzelkindern gegebenenfalls vor allem in der dyadischen Beziehungsqualität zu sehen ist. Außerdem wurde vermutet, dass die Einzelkinder den

erstgeborenen Geschwisterkindern hinsichtlich ihres Sozialverhaltens in Peer-Beziehungen ähnlicher sind als den zweitgeborenen, da Einzelkinder und Erstgeborene in der frühen Entwicklung wahrscheinlich ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Zur Überprüfung der Hypothesen wurden einige allgemeine Informationen, wie Alter und Geschlecht, erfasst. Die Kinder sollten zudem auch angeben, welche ihrer Klassenkameradinnen und -kameraden sie am liebsten und welche am wenigsten mögen, wie viele Freundschaften sie haben und ob sie sich einsam fühlen. Außerdem wurde mithilfe von soziometrischen Ratings die Akzeptanz in der Klassengemeinschaft gemessen. Per Fragebögen wurden schließlich die Qualität der Freundschaften und die Selbstkonzepte der Geschwister und Einzelkinder erhoben. Zusätzlich haben die Kinder ihren Peers bestimmte soziale Eigenschaften zugeordnet.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass es zwischen den Einzelkindern und den Geschwisterkindern keine Unterschiede bezüglich der Anzahl der engen Freundschaften und der Qualität der Freundschaften gibt. Einzelkinder fanden in der Schulklasse allerdings weniger Akzeptanz als Geschwisterkinder. Unter den Geschwistern wiederum waren die Zweitgeborenen eher akzeptiert als die Erstgeborenen. Einzelkinder wurden öfter zu Opfern gemacht und zeigten auch selbst mehr aggressives Verhalten unter Gleichaltrigen. Dagegen konnten bezüglich der genannten Punkte keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen der Geschwisterkinder festgestellt werden. Ein Geschwisterteil zu haben, könnte folglich helfen, mit Konflikten umzugehen. Im Allgemeinen hat sich aber gezeigt, dass Zweitgeborene tendenziell mehr von der Geschwisterbeziehung profitieren als Erstgeborene. Außerdem kann von einer guten Geschwisterbeziehung meist auch auf eine bessere Qualität in der Peer-Beziehung geschlossen werden. Für die älteren Einzelkinder der Stichprobe ergab sich zudem, dass sie möglicherweise auch in Hinsicht auf den Umgang mit Konflikten nur mangelnde Fähigkeiten aufweisen.

Zwar konnten Kitzmann, Cohen und Lockwood in ihrer Studie nicht alle Hypothesen bestätigen, jedoch zeigte sich wie erwartet, dass Einzelkindern wichtige Fähigkeiten zum Umgang mit Gleichaltrigen fehlen beziehungsweise solche Fähigkeiten bei ihnen nicht gleichermaßen stark ausgeprägt sind wie bei Kindern mit einem Geschwister. Geschwisterbeziehungen können nach Einschätzung des wissenschaftlichen Teams somit als Übungsfeld für soziale Kompetenzen betrachtet werden. Keine Unterschiede konnten hinsichtlich der dyadischen Beziehungen festgestellt werden, obwohl ein gutes Verhältnis zwischen Geschwistern einer engen Freundschaft zwischen zwei Personen in vielen Aspekten sehr ähnelt. Hier zeigt sich die Multidimensionalität von Peer-Beziehungen, die es bei solchen Studien immer zu beachten gilt.

Buist, Kirsten L. (2010). Sibling relationship quality and adolescent delinquency: A latent growth curve approach. *Journal of Family Psychology*, 4, 400–410.

Kirsten L. Buist, Research Centre
Psychosocial Development in Context,
Utrecht University, the Netherlands

The study examined whether level and changes in sibling relationship quality and older sibling delinquency are related to level and changes in younger sibling delinquency, for brother, sister, older brother/younger sister, and older sister/younger brother sibling pairs. Questionnaire data were collected from 249 Dutch sibling pairs (11–15 years old) over a period of three years, with annual measurements. Results showed that level and over-time changes in sibling relationship quality and older and younger sibling delinquency were significantly different for the four sibling gender combinations. Results of multivariate growth curve modeling showed that sibling relationship quality was related to delinquency of older siblings (but not younger siblings), and delinquency of older siblings was associated with younger sibling delinquency two years later. We also found differences between the four sibling gender combinations. For example, for brother and sister pairs (but not mixed-sex sibling pairs), over-time changes in older sibling delinquency were related to younger sibling delinquency two years later as well as the change pattern in younger sibling delinquency over time. Strengths, limitations and possible implications for research and intervention of adolescent delinquency are discussed.

**Qualität von Geschwisterbeziehungen und Delinquenz im Jugendalter.
Eine Annäherung über das Modell einer Latenten Wachstumskurve**

Viele Studien machen den Einfluss von Geschwistern auf die psychosoziale Entwicklung von Kindern zum Thema (Dunn 2000). Untersuchungen zu sozial abweichendem Verhalten haben bisher meist den Einfluss von Peers in den Blick genommen. Wahrscheinlich gibt es aber ähnliche Beeinflussungsprozesse auch im Kontext von Geschwisterbeziehungen. Zumindest legen einige Studien nahe, dass das Verhalten von Jugendlichen durch Problemverhalten ihrer Geschwister beeinflusst wird.

Die Daten der Untersuchung von Buist wurden erhoben im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes zum Zusammenhang von Familienbeziehungen und jugendlichem Problemverhalten, das von den sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Nijmegen und Utrecht in den Niederlanden durchgeführt wurde. Befragt wurden vorwiegend niederländische, als intakt anzusehende Mittelklassefamilien. Fast 90 % der Väter waren in Vollzeit berufstätig, etwa ein Drittel der Mütter war nicht berufstätig. Die Familienmitglieder waren bis zum Zeitpunkt der Befragung eher nicht sozial auffällig gewesen.

Was die Autorin als „delinquency“ bezeichnet, wurde über Indikatoren in einem kurzen, als reliabel und valide eingestuften Fragebogen abgefragt. Diese „Nijmegen Problem List“ erfasst allerdings eher Verhalten, das als „externalisierendes Problemverhalten“ denn als Straffälligkeit beschrieben werden könnte. Im Folgenden wird daher von Problemverhalten statt von Delinquenz die Rede sein.

Die Geschwister aus insgesamt 249 Familien gaben Auskunft über ihre Beziehungen, über ihr eigenes Problemverhalten sowie über das Problemverhalten ihrer Geschwister. Die Eltern berichteten über das Verhalten beider Kinder. Die Qualität der Geschwisterbeziehung wurde mit dem „Inventory of Parent and Peer Attachment (IPPA)“ gemessen. Die jüngeren

Geschwister waren zwischen elf und dreizehn Jahre alt, der Altersabstand zu den älteren Geschwistern betrug zwischen einem Jahr und drei Jahren. Alle Teilnehmenden wurden dreimal befragt im Abstand von jeweils einem Jahr.

Um eventuell vorhandene geschlechtsspezifische Unterschiede herausfinden zu können, wurden die Antworten der Kinder und Jugendlichen in vier verschiedenen Paarkonstellationen ausgewertet: ältere Schwester/jüngere Schwester (65), älterer Bruder/jüngerer Bruder (59), älterer Bruder/jüngere Schwester (63), ältere Schwester/jüngerer Bruder (62).

Für die Qualität der Beziehung unter den Geschwistern wurden in der Konstellation ältere Schwester/jüngere Schwester die besten Werte ermittelt. Positive Interaktionen wurden bei gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren eher gefunden als bei gemischtgeschlechtlichen.

Die Erwartung, dass eine schlechtere Beziehungsqualität zwischen Geschwistern einhergeht mit einem größeren Potential für Problemverhalten bei den *jüngeren* Geschwistern, ist in der Studie nicht bestätigt worden. Deutlich ist jedoch geworden, dass die Qualität von Geschwisterbeziehungen offenbar mit dem Problemverhalten von *älteren* Geschwistern zusammenhängt. Ältere Geschwister tragen laut der Studie ein höheres Risiko, durch schlechte Geschwisterbeziehungen Schaden zu erleiden.

Externalisierendes Problemverhalten älterer Geschwister war am deutlichsten wahrnehmbar in der *Konstellation von zwei Brüdern*. *Ältere Schwestern* zeigten in allen geschwisterlichen Paarkonstellationen *weniger Problemverhalten*. Auch das *Problemverhalten von jüngeren Geschwistern* war signifikant höher in *Brüderkonstellationen*. In Bezug auf Mädchen überrascht dieses Ergebnis nicht, denn ihnen wird generell eher internalisierende Problemverarbeitung zugeschrieben. Jedoch auch für *jüngere Brüder von älteren Schwestern* wurde in der Studie *weniger Problemverhalten* verzeichnet.

Allerdings wurde für alle vier Geschwisterkonstellationen ermittelt, dass ein *höheres Potential an Problemverhalten der älteren Geschwister* mit einem ebenfalls *höheren Potential auch bei den jüngeren Geschwistern* zusammenhängt. Je „problematischer“ das Verhalten des älteren Geschwisterteils erschien, desto mehr problematisches Verhalten zeigte auch das jüngere Geschwister. Daraus zogen die Forschenden den Schluss, dass Jüngere sich problematisches Verhalten offenbar durch Beobachtung und Nachahmung ihrer älteren Geschwister aneignen.

Der Einfluss des Problemverhaltens älterer Brüder insbesondere auf das Verhalten von jüngeren Brüdern gilt der Studie nach auch für längere Zeitspannen: Wenn das problematische Verhalten der älteren Geschwister über den Verlauf der dreijährigen Untersuchungsdauer hin anstieg, stieg problematisches Verhalten der jüngeren Geschwister ebenfalls an. Auch ist im Projekt herausgefunden worden, dass Problemverhalten von älteren Geschwistern unmittelbar im Zusammenhang mit Problemverhalten von jüngeren Geschwistern steht, das zwei Jahre später auftritt.

Die Ergebnisse der Untersuchung legen somit nahe, dass Geschwister anhaltenden Einfluss auf „Problemverhalten“ im Jugendalter haben. Hinweise auf Problemverstärkung wurden vor allem bei Brüderpaaren gefunden. Kritisch anzumerken ist: Systemfaktoren wie familiäre und gesellschaftliche Strukturen und Belastungen, die sich auf alle Geschwister

gleichermaßen auswirken, wurden in der Studie nicht berücksichtigt. Alle Effekte wurden ausschließlich auf die Weitergabe innerhalb der Geschwistergruppe bezogen.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Buist zieht den Schluss, dass bei Interventionen in Familien die Geschwisterdyaden bewusst einzubeziehen seien. Den Einfluss der Geschwister zu ignorieren, hält sie für kontraproduktiv. Denn Versuche, problematisches Verhalten einer beziehungsweise eines Jugendlichen zu beeinflussen, könnten unterminiert werden durch den kontinuierlichen Einfluss anderer Jugendlicher in der Familie. Da für die vier Geschwister-Geschlecht-Kombinationen verschiedene Muster der gegenseitigen Beeinflussung gefunden wurden, regt Buist je spezifische Interventionsstrategien an.

Literatur

Dunn, J. (2000). State of the art: Siblings. *The Psychologist*, 13, 244–248.

Padilla-Walker, Laura M., Harper, James M. & Jensen, Alexander C. (2010). Self-regulation as a mediator between sibling relationship quality and early adolescents' positive and negative outcomes. Journal of Family Psychology, 4, 419–428.

Laura M. Padilla-Walker, James M. Harper und Alexander C. Jensen, School of Family Life, Brigham Young University, Utah, USA

The current study examined the role of adolescents' self-regulation as a mediator between sibling relationship quality and adolescent outcomes, after controlling for the quality of the parent-child relationship. Participants were 395 families (282 two parent; 113 single parent) with an adolescent child (medium age ca. 11 years, 49% female). Analysis suggested that sibling affection was longitudinally and positively related to self-regulation and prosocial behaviors, and negatively related to externalizing behaviors; while sibling hostility was positively, and having a sister was negatively related to internalizing behaviors (in general, paths were stronger for adolescents from two- vs. single-parent families). There was also evidence that adolescents' self-regulation partially mediated the relation between sibling affection and positive and negative adolescent outcomes. The discussion focuses on the importance of continued research examining the mechanisms through which the sibling relationship influences development during adolescence.

Selbstregulation als Mittler zwischen der Qualität der Geschwisterbeziehung und der Entwicklung junger Heranwachsender

Frühere Studien belegen, dass Geschwisterbeziehungen die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen maßgeblich beeinflussen – insbesondere im Jugendalter, wenn körperliche und kognitive Veränderungen auch zu Änderungen im Familiensystem führen.

Für die an der Brigham Young University in Utah durchgeführte Längsschnittstudie wurden rund 282 Zwei-Eltern-Familien und 113 Familien mit einer Erziehungsperson mit mindestens zwei Kindern befragt, von denen eines im Alter zwischen 10 und 14 Jahren war. Im Zentrum stand die Frage, wie sich die Qualität der geschwisterlichen Beziehung und die Selbstregulierungsfähigkeit des einzelnen Kindes auf dessen Entwicklung auswirken und wie sich diese beiden Faktoren zueinander verhalten. Dabei wurden die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung sowie der demografische und soziale Familienhintergrund als weitere Einflussfaktoren statistisch berücksichtigt. Die Studie ist eingebunden in ein größeres Forschungsprojekt mit dem Namen „Flourishing Families“ („Gedeihende Familien“). In dieser längsschnittlichen, multimethodischen Untersuchung wird Einblick genommen in das Leben von Familien aus Utah und Washington mit mindestens einem jugendlichen Kind.

Untersuchungsleitend war die Annahme, dass eine gute Geschwisterbeziehung prosoziales Verhalten verstärkt und unerwünschte Verhaltens- und Verarbeitungsstrategien abschwächt. Von belasteten Geschwisterbeziehungen wurde angenommen, dass sie einen entgegengesetzten Effekt haben. Außerdem wurde vermutet, dass Geschwisterbeziehungen sich auf die Selbstregulierungsfähigkeit der Geschwister auswirken, die Selbstregulierungsfähigkeit wiederum das Verhalten der einzelnen Kinder beeinflusst. Als unerwünschte Verhaltensweisen („Externalisierungen“) wurden beispielsweise Lügen, Betrügen oder Stehlen verstanden. Unerwünschte „Internalisierung“ (innere Verarbeitungsstrategie) wurde als Oberbegriff für anhaltende negative Emotionslagen wie Traurigkeit oder Depressivität verwendet. Selbstregulierung wurde definiert als Fähigkeit, zielgerichtet zu

handeln, Stimmungen aktiv zu kontrollieren und Probleme ihrer Tragweite gemäß einschätzen zu können.

Die Annahmen wurden anhand eines komplexen linearen Kausalmodells überprüft und weitgehend bestätigt. Die Ergebnisse unterstützen die These, dass es einen einzigartigen, längerfristig wirksamen Zusammenhang zwischen geschwisterlicher Zuneigung beziehungsweise Feindseligkeit und prosozialem beziehungsweise unerwünschtem Verhalten von Jugendlichen gibt. Zuneigung zwischen Geschwistern hatte in der Studie einen direkten positiven Einfluss auf prosoziales Verhalten und einen negativen auf externalisierendes Verhalten. Feindseligkeit wirkte verstärkend auf internalisierendes Verhalten. Demnach befördert eine positive Geschwisterbeziehung die Entwicklung von sozial verträglichem Verhalten, wie Empathie und Freundlichkeit. Eine Schwester zu haben, erwies sich in der Auswertung der Daten als besonders guter Schutz vor länger anhaltender Traurigkeit und Depression.

Vor allem die Effekte der geschwisterlichen Zuneigung können im Auswertungsmodell durch die vermittelnde Rolle der Selbstregulierungsfähigkeit erklärt werden. Gerade im Jugendalter, wenn der Einfluss von Eltern auf ihre Kinder abnimmt, kann eine grundsätzlich positive Beziehung zu den Geschwistern ein gutes Übungsfeld für emotionale Selbstregulation sein. Dazu tragen gegenseitige Unterstützung und gemeinsame Konfliktlösung bei. Selbstregulation ist eine wesentliche Grundlage für prosoziales Verhalten und schützt vor der Ausprägung von problematischem Verhalten.

Interessant erscheint darüber hinaus der Befund, dass sich Zuneigung und Feindseligkeit zwischen Geschwistern in Familien mit beiden Elternteilen deutlicher auf das einzelne Kind auszuwirken scheinen als bei Ein-Eltern-Familien. Als mögliche Gründe werden angeführt, dass bei alleinerziehenden Elternteilen ein Geschwisterkind möglicherweise die Rolle des fehlenden Elternteils übernimmt und unter den Geschwistern daher eher eine vertikale als eine horizontale Hierarchie existiert. Eventuell unterstützen sich Geschwister aus Trennungsfamilien auch in ihrer Situation gegenseitig stärker, als es Kinder aus intakten Familien tun.

Die Botschaft von Padilla-Walker und ihren Mitautoren an die Praxis ist, die Zuneigung unter Geschwistern zu unterstützen, um ihnen für das Teenageralter einen guten Schutzfaktor zur Verfügung zu stellen. Die Untersuchung habe gezeigt, dass Geschwister auch für größere Kinder noch wichtig sind. Konflikte und Kämpfe ermöglichen Geschwistern zu lernen, wie sie ihre Gefühle kontrollieren und sich wieder vertragen können. Ein Mangel an Zuneigung ist offenbar ein größeres Problem als ein hoher Konfliktlevel.

McAlister, Anna & Peterson, Candida (2007). A longitudinal study of child siblings and theory of mind development. *Cognitive Development*, 2, 258–270.

Anna McAlister und Candida Peterson,
School of Psychology, University of
Queensland, Brisbane, Australia

This study tested a sample of 63 children twice in a longitudinal design over 14 months to examine their theory-of-mind (ToM) understanding in relation to their number of child-aged siblings (1–12 years). Appropriate batteries of ToM tests emphasising false belief were given at the start of the study, when children had a mean age of 4–2 (range: 3–3 to 5–6), and at the end, when mean age was 5–4 (range: 4–3 to 6–9). Irrespective of chronological age, children with 2 or more child siblings scored significantly higher on both the earlier and the later battery than those with no child-aged siblings. Hierarchical multiple regression analyses revealed that, over and above chronological age and verbal intelligence, having more child siblings predicted higher ToM scores at Times 1 and 2. Furthermore, at Time 2, the participant's number of child-aged siblings continued to predict higher ToM scores even after controlling for age, verbal intelligence, and Time 1 ToM scores. Results were considered in relation to the kinds of family-based social and conversational experiences that might foster ToM growth throughout the period from toddlerhood to the threshold of primary school.

Eine Längsschnittstudie über Geschwisterkinder und die Entwicklung der „Theory of Mind“

Mit ihrer entwicklungspsychologisch angelegten Längsschnittstudie wollten McAlister und Peterson Näheres herausfinden über den Zusammenhang zwischen der sogenannten Theory of Mind (ToM), die Kinder im Kleinkindalter ausbilden, und der Anzahl von Geschwistern, die ein Kind hat. Wenn Kinder eine Theory of Mind entwickeln, werden sie sich bewusst, dass menschliches Verhalten von Befindlichkeiten, Wissen, Erinnerung und Vorstellungskraft beeinflusst wird und manchmal nicht an der offenkundigen Realität orientiert ist. Ab einem bestimmten kognitiven Entwicklungsstand verfügen Kinder also über die Fähigkeit zu erkennen, ob das Verhalten oder die Überzeugungen anderer falsch sind beziehungsweise ob der andere dieselbe Realität kennt wie das Kind. Untersucht wird die Theory of Mind häufig mit sogenannten „false belief“-Aufgaben, bei denen erkannt werden muss, dass verschiedene Personen in einer Situation unterschiedliche Wissensstände haben können. Ein Beispiel für eine solche False-Belief-Aufgabe wäre: In einer Bildergeschichte legt Maxi eine Schokolade in den blauen Schrank und verlässt dann den Raum, um draußen zu spielen. Derweil legt die Mutter die Schokolade in den grünen Schrank. Nun kommt Maxi wieder und will von der Schokolade essen. Die Kinder, denen diese Aufgabe vorgelegt wird, werden gefragt, wo Maxi die Schokolade suchen wird. Manche Kinder beherrschen solche False-Belief-Aufgaben schon sehr viel früher als andere Kinder. Was erklärt diese Unterschiede?

Vor der Untersuchung von McAlister und Peterson war unklar, ob das Aufwachsen mit Geschwistern die Entwicklung der Theory of Mind begünstigt. Die Befundlage, ob eine und gegebenenfalls welche Geschwisterkonstellation im Zusammenhang mit einer fortgeschrittenen Theory of Mind stehen könnte, war sehr diffus. Verschiedene Studien sind zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen.

McAlister und Peterson versuchten, einen möglichen Zusammenhang zwischen der Theory of Mind von Kindern im Vorschulalter und der Anzahl ihrer Geschwister aufzuzeigen. Sie entschieden sich für ein längsschnitt-

liches Design und erhoben den Stand der Theory of Mind nicht nur über False-Belief-Aufgaben, sondern auch über andere altersgemäße Tests.

Da Vorschulkinder viel Zeit mit ihren Geschwistern verbringen und Aktivitäten und Erfahrungen miteinander teilen, kann ihre sozial-kognitive Entwicklung dadurch gefördert werden. Die Wissenschaftlerinnen hielten es jedoch auch für möglich, dass Peer-Beziehungen im Vor- und Grundschulalter zunehmende Bedeutung bekommen. Peer-Kontakte können dann die Interaktionen mit den Geschwistern zu Hause ersetzen; auch mit den Peers finden Spiele, Auseinandersetzungen und Aushandlungen statt. Wenn dies der Fall ist, könnte sich ein Nachteil, den Kinder durch ihren Einzelkindstatus bei der Ausbildung der Theory of Mind möglicherweise erfahren, durch die Interaktion mit Peers im späten Vorschulalter oder im Grundschulalter nivellieren.

In der Studie wurden 63 australische Kinder im Alter von durchschnittlich 4 Jahren und 2 Monaten in einer Zeitspanne von 14 Monaten zweimal mit ToM-Aufgaben getestet. In die Studie mit aufgenommen wurden nur solche Kinder, bei denen sich die Anzahl der Geschwister im Alter zwischen 1 Jahr und 12 Jahren zwischen beiden Messzeitpunkten nicht verändert hatte. Die Kinder wurden überwiegend in Vorschulen oder Kinderbetreuungseinrichtungen befragt und stammten aus Mittelklassefamilien. Ihre Sprachkenntnisse mussten ein bestimmtes Niveau erreicht haben, damit die Kinder die Fragen beantworten konnten.

Zum ersten Messzeitpunkt sollten die Kinder eine Reihe von üblichen ToM-Aufgaben bearbeiten. Die Aufgaben sollten erste Anzeichen einer Theory of Mind aufzeigen und offenlegen, welches Gespür die Kinder für falsche Annahmen haben. Getestet wurde dies durch zwei False-Belief- und zwei „pretend real“-Tests von Hughes und Ensor (2005), die alle auf der Grundlage basieren, dass mentale Vorstellungen im Konflikt mit der Realität stehen können. Die Aufgaben zum zweiten Messzeitpunkt waren schwieriger und richteten sich an Kinder, die durchschnittlich 14 Monate älter als beim ersten Messzeitpunkt waren. Der Pretend-real-Test wurde durch eine weitere Testvariante, nämlich durch den sogenannten „appearance reality“-Test ersetzt.

Die Ergebnisse der Längsschnittstudie entsprachen denen einiger früherer querschnittlicher Studien, die signifikante Zusammenhänge ergeben hatten zwischen einer fortgeschrittenen Leistung bei den Theory-of-Mind-Tests und der Möglichkeit, zu Hause mit mehreren Geschwistern zu spielen und zu sprechen. Zusätzlich zeigten die Ergebnisse, dass Kinder mit Geschwistern während der Vorschulzeit (3 bis 6 Jahre) bessere Werte bei den ToM-Aufgaben erzielen. Einzelkind zu sein, war zu beiden Messzeitpunkten von Nachteil für das Verständnis der Theory of Mind. Ob Geschwister aus bildungsferneren Familien die gleichen Ergebnisse erzielen, müsste in weiteren Untersuchungen analysiert werden. Auch ist es möglich, dass die False-Belief-Aufgaben zur Erfassung der ToM für Einzelkinder besonders schwer zu lösen sind. Denn in Familien mit mehreren Kindern spielt die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Vorstellungen, Phantasien, Meinungen und mit Irreführungen eine bedeutendere Rolle. Falsche Überzeugungen werden hier vielleicht sogar verwendet, um einem Kind den Standpunkt eines Geschwisters zu erklären. Einzelkinder hingegen interagieren mit ihren Eltern, die als wahrheitsgetreue Erzählerinnen und Erzähler vorausgesetzt werden. Wird die Theory of Mind bei Einzelkindern über Wünsche und Intentionen erfasst, schneiden Einzelkinder nicht viel schlechter als Geschwisterkinder ab.

Aus den Erkenntnissen der Studie von McAlister und Peterson sind keine Kausalzusammenhänge ableitbar. Sie kann allerdings die Annahme stützen, dass die Ausbildung der Theory of Mind mit der Anzahl der Geschwister zusammenhängt und diese sich eher durch soziale Interaktion entwickelt als durch angeborene Fähigkeiten. Die Anzahl der Geschwister scheint jedoch nicht entscheidend für die Entwicklung der Theory of Mind. Es kommt anscheinend eher darauf an, dass die Kinder sich miteinander austauschen. Die Studie bestätigte die Ergebnisse von früheren Langzeitstudien, dass Geschwister in Familien mit mehr Kindern insgesamt mehr interagieren.

McAlister und Peterson deuteten die Ergebnisse so, dass soziale und kommunikative Erfahrungen in der Familie die Entwicklung der Theory of Mind vom Kleinkind- bis zum Grundschulalter fördern. Kinder mit Geschwistern haben demnach mehr Möglichkeiten zu kommunizieren – sei es direkt mit ihren Geschwistern oder durch das Zuhören bei Gesprächen zwischen Geschwistern und Eltern. Das Mithören von Gesprächen ermögliche eventuell eine größere Reflexionsfähigkeit; ausgetragene Konflikte zwischen Geschwistern können helfen, die eigene Sichtweise mit der Perspektive einer anderen oder eines anderen zu vergleichen. Im Spiel oder im Gespräch mit den Geschwistern können Vorstellungsbilder entstehen und die Fähigkeiten entwickelt werden, Phantasien anderer zu teilen und Erfahrungen der Rollenübernahme zu machen. Alle diese Interaktionen, die für ein Einzelkind nicht so leicht erreichbar sind, können die Entwicklung der Theory of Mind begünstigen. Zukünftige Forschungen könnten diese bedeutenden Entwicklungsmöglichkeiten weiter untersuchen.

Literatur

Hughes, C. & Ensor, R. (2005). Executive function and theory of mind in 2 year olds: A family affair? *Developmental Neuropsychology*, 28, 645–668.

Yeh, Hsiu-Chen & Lempers, Jacques D. (2004). Perceived sibling relationships and adolescent development. *Journal of Youth and Adolescence*, 2, 133–147.

Hsiu-Chen Yeh, Postdoctoral Research Associate, Institute for Social and Behavioral Research, Iowa State University, USA

Jacques D. Lempers, Professor of Human Development and Family Studies at Iowa State University, USA

Utilizing longitudinal 3-wave data collected from multiple informants (fathers, mothers, and target children) in 374 families, the potential effects of sibling relationships on adolescent development across early and middle adolescence were investigated. Adolescents who perceived their sibling relationships more positively at Time 1 tended to have better friendships and higher self-esteem at Time 2, which, in turn, were associated with less loneliness and less substance use at Time 3. Moreover, a bidirectional relationship was found between adolescent self-esteem and the quality of their sibling relationships, suggesting that a more positive sibling relationship helps to enhance adolescent self-esteem, and that higher adolescent self-esteem predicts a more positive sibling relationship. A bidirectional relationship was also found between adolescent sibling relationships and adolescent friendships. However, a much stronger association between adolescent sibling relationships at Time 1 and adolescent friendships at Time 2, than between adolescent friendships at Time 1 and adolescent sibling relationships at Time 2 may suggest that the quality of an earlier sibling relationship is more predictive of the quality of a later friendship for adolescents rather than the other way round.

Wahrgenommene Geschwisterbeziehung und die Entwicklung von Jugendlichen

Yeh und Lempers beschäftigten sich mit den Auswirkungen von Geschwisterbeziehungen auf die Entwicklung im frühen und mittleren Jugendalter. Das konzeptionelle Modell, das den Analysen zugrunde lag, besagte, dass eine positiv wahrgenommene Geschwisterbeziehung auch einen positiven Einfluss auf Freundschaften, Schulleistungen und den Selbstwert hat. Diese drei Faktoren wiederum sollen auch Einsamkeit, Depressivität, Delinquenz und Drogenkonsum reduzieren. In der Studie konnten kausale Zusammenhänge dargestellt werden, da Daten im Längsschnitt erhoben worden sind.

Für die Studie wurden 374 Familien (Zwei-Eltern-Familien mit mindestens zwei Kindern) in den USA zu drei Erhebungszeitpunkten befragt. Die Interviews mit Eltern, Jugendlichen und Geschwistern wurden anlässlich von drei Hausbesuchen im Abstand von je einem Jahr geführt. Anhand von Fragebögen und Skalen wurden sowohl die subjektiv wahrgenommenen Geschwisterbeziehungen und Freundschaften als auch die Schulleistungen, das Selbstwertgefühl, Einsamkeit und Depressivität erhoben sowie Fragen zu delinquentem Verhalten und zu Drogenkonsum gestellt.

Die Hypothesen wurden anhand zweier unterschiedlicher Messmodelle getestet. Es zeigte sich, dass positiv wahrgenommene Geschwisterbeziehungen zum ersten Messzeitpunkt zu einem besseren Selbstwertgefühl und zum zweiten Messzeitpunkt zu engeren Freundschaften führten, jedoch nicht zu besseren Schulleistungen. Gute Freundschaftsbeziehungen zum zweiten Messzeitpunkt bewirkten, dass Einsamkeitsgefühle abnahmen, gute Schulleistungen führten zu geringerer Depressivität. Ein gutes Selbstwertgefühl war verbunden mit weniger Depressivität, Einsamkeit und Delinquenz.

Um zu prüfen, ob die Zusammenhänge der Einflussvariablen sich verändern, wurde ein weiteres Messmodell eingesetzt. Die Ergebnisse aus diesem

Test zeigten einen positiven Effekt von engen Freundschaften und gutem Selbstwertgefühl zum ersten Messzeitpunkt auf eine positiv wahrgenommene Geschwisterbeziehung zum zweiten Messzeitpunkt. Die positiv wahrgenommene Geschwisterbeziehung wirkte sich dann mildernd auf Depressivität und Einsamkeit zum dritten Messzeitpunkt aus.

Zwischenfazit: Eine positiv wahrgenommene Geschwisterbeziehung führt möglicherweise zu besser entwickelten sozialen Verhaltensweisen sowie zu mehr emotionaler Unterstützung in Form von sozialer Interaktion (Ergebnisse Messmodell 1). Damit einhergehen können bessere Freundschaften und ein besseres Selbstwertgefühl. Weiterführend können diese Faktoren dazu beitragen, dass in der Jugend ein geringeres Risiko für Einsamkeit, Depressionen und auffälliges Verhalten besteht.

Die Ergebnisse deuten allerdings auch auf eine zweiseitige Beziehung zwischen Selbstwertgefühl in der Jugend und der Qualität der Geschwisterbeziehung hin (kombinierte Ergebnisse aus beiden Messmodellen). Wahrscheinlich entwickeln Jugendliche mit einer positiv empfundenen Geschwisterbeziehung ein günstigeres Selbstbild, das ihr Selbstwertgefühl erhöht. Da Personen mit einem guten Selbstwertgefühl oft positive Reaktionen auf ihr Verhalten bekommen und bessere Erfahrungen im sozialen Umgang machen, können sie möglicherweise auch leichter eine gute Beziehung zu ihren Geschwistern aufbauen. Eine weitere bidirektionale Beziehung fanden Yeh und Lempers zwischen der Geschwisterbeziehung und Freundschaften in der Jugend. Diese Ergebnisse wiesen darauf hin, dass die Qualität der Geschwisterbeziehung zu einem früheren Zeitpunkt die Qualität der Freundschaften in der Adoleszenz vorhersagen kann.

Yeh und Lempers merkten einschränkend zu ihren Ergebnissen an, dass die positiv wahrgenommenen Geschwisterbeziehungen in der Studie möglicherweise unterschätzt wurden, da das Studiendesign vorgab, ein spezifisches Geschwisterkind aufgrund seines Alters auszuwählen und dieses ausgewählte Geschwister womöglich nicht dasjenige war, das dem Zielkind der Studie am meisten verbunden war. Auch müsse berücksichtigt werden, dass keine anderen wichtigen familialen Kontexte, wie die Eltern-Kind-Beziehung oder die Paarbeziehung der Eltern, in der Studie eine Rolle spielten. Zudem war die Stichprobe sehr homogen, und andere Ergebnisse wären vorstellbar, wenn Geschwister zum Beispiel sehr eingebunden in die Fürsorge ihrer jüngeren Geschwister seien.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bedeutung einer positiven Geschwisterbeziehung mit der Studie hervorgehoben werden konnte, insbesondere über die bidirektionalen Ergebnisse zu positiv wahrgenommenen Geschwisterbeziehungen und guten Freundschaften sowie zu einem besseren Selbstwert. Um Anpassungsproblemen von Jugendlichen vorzubeugen, schlugen Yeh und Lempers Projekte vor, in denen Kinder noch vor dem Beginn der Adoleszenz lernen, positive Geschwisterbeziehungen zu entwickeln oder zu behalten. Auch fanden sie Programme für Jugendliche wichtig, die bereits Anpassungsschwierigkeiten haben und im Hinblick auf ihre Entwicklung stark gefährdet sind. Ihrer Einschätzung nach sollten negativ belastete Geschwisterbeziehungen in einem solchen Rahmen bearbeitet werden. Yeh und Lempers schlossen ihr Forschungsvorhaben mit der Botschaft: Warmherzige und unterstützende Geschwisterbeziehungen im Jugendalter können eine wichtige Ressource für den Übergang ins Erwachsenenalter sein.

Der Beitrag von Geschwisterbeziehungen zu persönlichem und familiärem Wohlbefinden

Kramer, Laurie & Bank, Lew (2005). Sibling relationship contributions to individual and family well-being: Introduction to the special issue. Journal of Family Psychology, 4, 483–485.

Laurie Kramer, Department of Human and Development, University of Illinois at Urbana-Champaign, USA

Lew Bank, Oregon Social Learning Center, Eugene, Oregon, USA

The special issue presents new findings that illustrate the ways in which sibling relationships serve as important contexts for individual development and family functioning. The collection of articles, which emphasizes effects on both normative and at-risk development, is intended to stimulate further research on the multifaceted and often contradictory contributions siblings extend to one another across the life course.

Der Beitrag der Geschwisterbeziehung zum individuellen und familiären Wohlbefinden. Vorwort zum Themenheft des Journal of Family Psychology, 4/2005

Das Vorwort gibt einen Überblick über die in der Sonderausgabe der Zeitschrift „Journal of Family Psychology“ enthaltenen Artikel zum Thema Geschwisterbeziehungen. Die darin vorgestellten Studien zeigten die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die individuelle Entwicklung und die Funktionalität von Familien auf.

Ausgehend von einigen Studien, die ausgeprägte Konflikte mit Geschwistern in der mittleren Kindheit als belastbare Variable zur Vorhersage von Verhaltensauffälligkeiten entdeckt haben wollen, sollten in der Sonderausgabe folgende Fragen betrachtet werden: Welche Dynamiken in Geschwisterbeziehungen sind für die Prognose von negativen Folgen am bedeutendsten? Sind bestimmte Familientypen anfälliger für diese ungünstigen Effekte? Wie groß ist der Einfluss von Geschwistern, die deviantes Verhalten zeigen? Im Heft finden sich Beiträge zu diesen Fragen wie auch Artikel, die Sozialkompetenz, Anpassungsfähigkeit und eine positive Entwicklung auf die Geschwisterbeziehungen in der frühen Kindheit zurückführen.

Kramer und Bank resümieren, dass nur selten Studien beide Aspekte untersuchen – prosoziales Verhalten und deviantes. Dies obwohl eine Geschwisterbeziehung beide Dimensionen beinhalten kann und obwohl auch Konflikte zwischen Geschwistern unter bestimmten Bedingungen die sozioemotionale Entwicklung von Kindern befördern können. Welche Balance zwischen Harmonie und Disharmonie in Geschwisterbeziehungen herrschen muss, damit die einzelnen Geschwisterkinder sich gut entwickeln können, sollte in dem Sonderheft ebenfalls dargestellt werden. Und schließlich wollten Kramer und Bank den Blick lenken auf Geschwisterbeziehungen in unterschiedlichen Kulturen, Familienformen und sozioökonomischen Lagen sowie die Auswirkungen dieser vielschichtigen und oft widersprüchlichen Entwicklungskontexte. Das Themenheft stellte zudem eine Reihe von empirischen Modellen zur Untersuchung komplexer Familiensysteme vor.

Kramer und Bank weisen darauf hin, dass alle Studien im Heft hinsichtlich des inhaltlichen Schwerpunktes, der Charakteristika und der Zielgruppen gekennzeichnet sind und somit ein schneller Überblick möglich ist.

Kramer, Laurie & Kowal, Amanda K. (2005). Sibling relationship quality from birth to adolescence: The enduring contributions of friends. *Journal of Family Psychology*, 4, 503–511.

Laurie Kramer, Department of Human and Community Development, University of Illinois at Urbana-Champaign, USA

Amanda K. Kowal, Department of Human Development and Family Studies, University of Missouri, Columbia, USA

The purpose of the present study was to examine continuity in sibling relationships across childhood and to evaluate the degree to which children's experiences with their friends and mothers prior to their sibling's birth predict the quality of the relationship they establish with their siblings in adolescence. Twenty-eight firstborn children, who were 48 months old at the time of their sibling's birth, were observed interacting with their siblings and friends at multiple time points. The level of positive social behaviors demonstrated in their early relationships with friends continued to predict sibling relationship quality in adolescence. Firstborn children who had more positive interactions with friends prior to their sibling's birth demonstrated more prosocial interactions with both their siblings and friends in adolescence and exhibited fewer externalizing behaviors. Longitudinal associations support the hypothesis that the social competencies that young children demonstrate in their early relationships with friends may have enduring significance for their social development.

Die Qualität der Geschwisterbeziehung von der Geburt bis zum Jugendalter und der dauerhafte Beitrag von Freundinnen und Freunden dazu

Diese Studie von Kramer und Kowal war die Erweiterung einer Längsschnittstudie, die den Aufbau von Geschwisterbeziehungen und deren Verlauf bis ins Jugendalter verfolgte. Kramer und Kowal beschäftigten sich zusätzlich mit den Erfahrungen der erstgeborenen Kinder, die sie vor der Geburt ihres Geschwisters mit ihren Müttern und Freunden machten. Die Wissenschaftlerinnen wollten herausfinden, ob sie mithilfe dieser Erfahrungen vorhersagen können, wie gut oder schwierig die Beziehungen der Erstgeborenen zu ihren Geschwistern im Jugendalter sein werden.

Aus den wenigen durchgeführten Längsschnittstudien zum Verlauf von Geschwisterbeziehungen entnahmen Kramer und Kowal Hinweise darauf, dass die Beschaffenheit der Beziehungen in aller Regel über die Zeit hin beständig bleibt, falls es keine einschneidenden Veränderungen im Leben der Geschwister gibt (Slomkowski und Manke 2004). Sie testeten in ihrer Studie, ob bedeutende soziale Erfahrungen in der frühen Entwicklung von Kindern die Qualität ihrer späteren Geschwisterbeziehungen beeinflussen. Als relevante Beziehungssysteme schauten sie sich die Mutter-Kind-Beziehung und die Peer-Beziehungen genauer an. Während zum Einfluss von Eltern auf die Geschwisterbeziehung bis zum Jahr 2005 bereits intensiv geforscht worden war, war die Bedeutung von Freundschaften in der Kindheit und wie sich diese auf Geschwisterbeziehungen auswirken, kaum untersucht worden.

Frühere Studien, die den Zusammenhang zwischen Geschwisterlichkeit und Freundschaft in den Blick nahmen, haben eher die Auswirkungen von Geschwisterbeziehungen auf die sozialen Kompetenzen von Kindern und auf ihre Freundschaftsbeziehungen betrachtet. Die Studie von Kramer und Kowal nahm eine entgegengesetzte Perspektive ein: Hier wurde versucht, zu beschreiben, wie sich Peer-Beziehungen auf Geschwisterbeziehungen auswirken. Vorliegende Ergebnisse zur Wirkung von Freundschaftsbeziehungen ließen vermuten, dass sie aufgrund der darin erfahrenen sozialen Unterstützung und der Lerngelegenheiten für soziale Kompetenz die Stressbewältigung von Menschen positiv beeinflussen. Kramer und Kowal gingen

davon aus, dass Freundschaften demzufolge Kinder auf Herausforderungen vorbereiten, die Geschwisterbeziehungen mit sich bringen.

Konkret prüften die Wissenschaftlerinnen bei den Erstgeborenen in ihrer Stichprobe, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen einem positiven sozialen Kontakt mit Freundinnen und Freunden vor der Geburt ihres Geschwisters und positivem, wenig externalisierendem Verhalten der Geschwister untereinander im Jugendalter. Kramer und Kowal wollten außerdem herausfinden, ob gute Freundesbeziehungen in frühem Alter als Indikator für sozial-emotionales Wohlbefinden im Jugendalter dienen können. Dieselben Fragen stellten sie sich auch im Hinblick auf eine gute Beziehung der Erstgeborenen zu ihrer Mutter.

Kramer und Kowal verwendeten die Daten der Längsschnittstudie von Kramer und Gottman aus dem Jahr 1992. Damals waren 28 Erstgeborene, die bei der Geburt des Geschwisterkindes 48 Monate alt waren, zu mehreren Messzeitpunkten untersucht worden. Dazu fanden alle zwei bis drei Wochen Hausbesuche statt, bei denen die Kinder beobachtet wurden und die Eltern zur Mutter-Kind-, zur Geschwisterbeziehung und zur Beziehung zum besten Freund oder zur besten Freundin berichten sollten. Zwei weitere Forschungsaktivitäten folgten, als die jüngeren Kinder zuerst 14 Monate und dann 48 Monate alt waren. In der Studie von 1992 war festgestellt worden, dass eine positive Mutter-Kind-Beziehung und auch eine gute Peer-Beziehung sich auf die Qualität der Geschwisterbeziehung auswirkten: Die Kinder mit entsprechend guten Vorerfahrungen verhielten sich sozialer und zeigten gute soziale Kompetenzen.

Kramer und Kowal bauten auf den Ergebnissen der früheren Studie auf und führten eine „Follow-up“-Untersuchung durch: Sie analysierten die Qualität der bereits vorher untersuchten Geschwisterbeziehungen im Jugendalter. Das damals erstgeborene Kind war mittlerweile 17 Jahre alt, das Geschwisterkind 13 Jahre. Die Wissenschaftlerinnen beobachteten die Interaktionen der Erstgeborenen mit den Geschwistern, mit der besten Freundin beziehungsweise dem besten Freund und mit der Mutter. Die Mutter wurde zusätzlich gebeten, anzugeben, wie ihre Kinder Probleme verarbeiten (eher internalisierend oder externalisierend).

In der Studie mit Kowal konnte Kramer bestätigt finden, was sie schon 1992 mit Gottman herausgefunden hatte: Soziale Kompetenzen, die kleine Kinder in ihren frühen Beziehungen mit Freundinnen und Freunden zeigen, sind dauerhaft bedeutsam für ihre weitere soziale und persönliche Entwicklung. Mithilfe der Beschaffenheit der Freundschaft der Erstgeborenen zu ihrer besten Freundin oder ihrem besten Freund vor der Geburt des zweiten Geschwisters ließen sich sowohl die Beschaffenheit der Geschwisterbeziehung in der frühen Kindheit wie auch im Jugendalter vorhersagen. Externalisierende Problemverarbeitung der Erstgeborenen im Jugendalter konnte ebenfalls durch die Art der Interaktionen mit der besten Freundin oder dem besten Freund in früher Kindheit vorhergesagt werden.

Allgemein formuliert zeigten die Ergebnisse: Das erlernte und selbst entwickelte Sozialverhalten in der Kindheit ist ein Indikator für die spätere Beziehungskompetenz und für bestimmte Formen des persönlichen Wohlbefindens. Kramer und Kowal deuteten die Befunde so, dass Kinder durch Peer-Beziehungen offenbar besser auf die Interaktionen mit Geschwistern vorbereitet werden als durch die Beziehung zu ihren Eltern. Die Forscherinnen vermuteten die Ursache vor allem darin, dass Kinder in einer Peer-Beziehung ihre Bedürfnisse klarer ausdrücken und die Bedürfnisse des

Gegenübers mehr beachten müssen. Diese Verhaltensweisen können die Kinder dann wohl auch in der Beziehung zu ihren Geschwistern leichter anwenden als in der hierarchischen Interaktion mit den Eltern.

Für die pädagogische Praxis bedeuten die Ergebnisse, dass Eltern bei der Erziehung ihres erstgeborenen Kindes sehr aufmerksam sein und dem Kind insbesondere viele positive Erfahrungen mit Peers ermöglichen sollten. So könne es mehr soziale Kompetenzen erwerben und werde wahrscheinlich eher weniger negativen Einfluss auf seine Geschwister ausüben. Außerdem sollen präventive Maßnahmen in der frühen Kindheit eine möglichst positive Geschwisterbeziehung sicherstellen.

Einschränkend muss erwähnt werden, dass in der Studie wichtige Faktoren nicht berücksichtigt worden sind, die sich auf die Qualität von Geschwisterbeziehungen auswirken, wie die Persönlichkeit der Kinder, die Vater-Kind-Beziehung, Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern, Stressfaktoren in der Familie oder auch Erfahrungen in sozialen Institutionen (Schule, Sportvereine); nicht untersucht wurden Familien mit mehr als zwei Geschwistern. Kramer und Kowal waren der Auffassung, dass die große Lücke zwischen der zweiten und dritten Messung geschlossen und erforscht werden sollte, welche Veränderungen sich beispielsweise beim Eintritt in die Schule oder bei einer Scheidung ergeben. Auch lassen die geringe Stichprobengröße und die Beschränkung der Stichprobe auf weiße Mittelschichtfamilien mit gutem Bildungshintergrund eine Generalisierung der Ergebnisse nicht zu.

Literatur

Kramer, L. & Gottman, J. M. (1992). Becoming a sibling: "With a little help from my friends." *Developmental Psychology*, 28, 685–699.

Slomkowski, C. & Manke, B. (2004). Sibling relationships during childhood: Multiple perceptions from multiple observers. In R. D. Conger, F. O. Lorenz & K. A. S. Wickrama (Hrsg.), *Continuity and change in family relations. Theory, methods, and empirical findings* (S. 293–318). Mahwah, NJ: Erlbaum.

Interventionen zur Verbesserung der Beziehungsqualität zwischen Geschwistern

Kramer, Laurie (2004). Experimental interventions in sibling relationships. In R. D. Conger, F. O. Lorenz & K. A. S. Wickrama (Hrsg.), *Continuity and change in family relations. Theory, methods, and empirical findings* (S. 345–380). Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Laurie Kramer, University of Illinois at Urbana-Champaign, USA

The impacts of sibling relationships are extensive and long-lasting. As there is little in the literature to suggest that poor childhood sibling relationships turn into positive ones on their own, systematic interventions may be needed to help children develop prosocial relationships with siblings at the earliest point. This article begins with a discussion of consistency and change in children's sibling relationships and then progresses to a review of previous intervention efforts. In the second part, the authors trace the development of an empirically based intervention program for young children and describe how the experimental testing of the program has contributed to advances in both theory and practice. The "Fun with Sisters and Brothers Program" is a preventive intervention program that teaches 4- to 6-year-old-children selected social skills for establishing positive interactions with their infant or toddler-age sibling. The overachieving objective of this program is not only to reduce conflict but to help children to establish prosocial relationships with their siblings early in life so they can enjoy the potential benefits of these relationships over life. The results of the evaluation of this program support the strategy of directly helping children to develop a set of socioemotional and sociocognitive competencies for establishing positive relationships with siblings. The findings of this study emphasize how experimental interventions can be powerful tools for testing conceptual theoretical models and for illuminating processes of change.

Entwicklung eines Trainingsprogramms zum Aufbau positiver Geschwisterbeziehungen

In diesem Beitrag zu einem Sammelband über Familienbeziehungen beschäftigte sich Laurie Kramer mit Interventionen zur Verbesserung von Geschwisterbeziehungen. Im Mittelpunkt stand die Entwicklung und Evaluation des Programms „Spaß mit Schwestern und Brüdern“ („Fun with Sisters and Brothers“).

Frühere Studien deuteten darauf hin, dass schlechte Beziehungen zwischen Geschwistern selten von selbst besser werden. Daraus schloss Kramer, dass Kinder systematische Unterstützung brauchen, um zu einem möglichst frühen Zeitpunkt gute Beziehungen zu ihren Geschwistern entwickeln zu können. Kramer verschaffte sich zunächst einen Überblick über bisherige Interventionsprogramme zur Verbesserung von Geschwisterbeziehungen.

Dabei ließen sich zwei Ansätze unterscheiden: Zum einen waren „Parental Guidance Approaches“ zu finden, also Ansätze, bei denen Eltern eher theoretisch angeleitet werden in Form persönlicher Beratung oder über Literatur. Zum anderen machte sie „Parent Trainings/Behavioural Management Approaches“ ausfindig, also praktische Elterntrainings zur unmittelbaren Beeinflussung des elterlichen Verhaltens. Diese Trainings sollen Eltern dabei helfen, ein Erziehungsverhalten anzunehmen, das Konflikte zwischen Geschwistern reduzieren kann. Kramer stellte sowohl die Inhalte der verschiedenen Programme als auch deren Evaluationsergebnisse vor.

Die Wissenschaftlerin betonte, dass Konflikte zwischen Geschwistern grundsätzlich wichtig für die Entwicklung emotionaler und sozialer Kompetenzen sind. Sie hielt es daher nicht unbedingt für vorrangig, die Häufigkeit von Konflikten zu verringern. Ein viel wichtigeres Ziel schien ihr zu sein, dass Trainingsprogramme für Geschwister gezielt soziales Verhalten zwischen den Kindern aufbauen helfen, bevor einschränkende Verhaltensmuster Routine werden können.

Kramer und Gottman (1992) fanden in einer Langzeitstudie heraus, dass sich die Beziehungen von Kindern zu wichtigen Bezugspersonen in ihrem Leben (Freunden und Eltern) auf die Qualität der Geschwisterbeziehung auswirken. Neben einer guten Beziehung zur Mutter erwies sich dabei eine gute und enge Beziehung zu einem Gleichaltrigen als wichtigste Variable, mit der eine gelungene Geschwisterbeziehung prognostizierbar ist. Weitere Analysen zeigten den bedeutenden Einfluss, den das Zusammenspiel mit Freunden auf die Geschwisterbeziehung haben kann. Als bedeutsam erwiesen sich insbesondere die Fähigkeit zur Initiierung und Aufrechterhaltung von Spielsequenzen, die Fähigkeit zur Beteiligung an gemeinsamen Phantasiespielen, die Fähigkeit zur Vermeidung eines negativen emotionalen Klimas und die Fähigkeit zur Vermeidung unlösbarer Konflikte. Diese Ergebnisse haben Kramer und Radey (1997) anschließend evaluiert, um zu prüfen, ob solche Sozialkompetenzen kleinen Kindern tatsächlich helfen können, ihre Geschwisterbeziehungen zu verbessern. Aus den Ergebnissen leitete Kramer ein theoretisches Konzeptmodell ab.

Darauf basierend entwickelte Kramer das Präventionsprogramm „Fun with Sisters and Brothers“, das 4- bis 6-Jährige dabei unterstützt, bestimmte soziale Kompetenzen für eine positive Interaktion mit ihren Geschwistern im Säuglings- oder Kleinkindalter aufzubauen. Es wurden sechs grundlegende soziale Fähigkeiten identifiziert, die Vorschulkindern in einer kleinen Gruppe beigebracht werden sollten:

- Initiierung von Spielsequenzen mit einem jüngeren Geschwisterkind,
- Wege, eine Aufforderung zum Spiel anzunehmen oder diese auf angemessene Weise abzulehnen,
- Perspektivenübernahme,
- Umgang mit negativen Gefühlen und
- Konfliktmanagement.

Um diese Ziele zu erreichen, wurde mit den Methoden Erklärung („instruction“), Rollenspiel und Übung („modeling and rehearsal“), Feedback und Generalisierung („generalization“) gearbeitet. Den älteren Geschwisterkindern gaben die Trainer das Prinzip „Stop, think and talk“ („Halte ein, denke nach und sprich darüber“) an die Hand.

Die Wirksamkeit des Programms wurde in einer Studie mit Kontrollgruppendesign evaluiert. Die Kinder der Kontrollgruppe erhielten kein Training, sondern setzten sich mit dem Thema Geschwisterbeziehungen in Form von Diskussionen und mithilfe von Büchern auseinander. Vor und nach der Intervention wurde die Geschwisterinteraktion beobachtet, und die Eltern füllten Fragebögen zur Einschätzung der Geschwisterbeziehung aus.

Die Ergebnisse der Evaluationsstudie wiesen darauf hin, dass das Programm soziale Geschwisterinteraktion fördern kann. Im Vergleich zur Anfangsmessung und der Kontrollgruppe zeigten die Kinder der Experimentalgruppe mehr Perspektivenübernahme und nahmen Aufforderungen zum Spiel häufiger an. Mütter mit einem Kind in der Experimentalgruppe gaben an,

dass ihr Kind nach dem Programm mehr Wärme und weniger Rivalität zeigte. Die Väter nahmen weniger Rivalität und feindseliges Verhalten wahr. 82 % der Eltern gaben an, dass sie das „Fun with Sisters and Brothers Program“ anderen Eltern empfehlen würden.

Das Trainingsprogramm zeichnet sich dadurch aus, dass es nicht nur auf theoretischen Überlegungen basiert, sondern auch auf praktischen Erfahrungen. Statt in den Mittelpunkt zu stellen, was Kinder *nicht* tun sollten, wurde aufgezeigt, welche Maßnahmen zu sozialem Verhalten führen können. Den Eltern wurde eine Beratung angetragen, und das ältere Geschwisterkind erhielt ebenfalls ein Training. Wenn es gelang, das ältere Kind dazu zu bringen, das eigene Verhalten zu reflektieren und seine Gefühle gegenüber dem jüngeren Geschwister auszudrücken, wirkte sich dies entspannend auf die Geschwisterbeziehung aus.

Der Artikel entstand mit Unterstützung des Cooperative State Research, Education and Extension Service des U.S. Department of Agriculture.

Literatur

Kramer, L. & Gottman, J. M. (1992). Becoming a sibling: "With a little help from my friends". *Developmental Psychology*, 28, 685–699.

Kramer, L. & Radey, C. (1977). Improving sibling relationships among young children: A social skills training model. *Family Relations*, 46, 237–246.

Saunders, Hilary & Selwyn, Julie (2011). Adopting large sibling groups. The experiences of adopters and adoption agencies. Published by British Association for Adoption & Fostering. London: BAAF.

Hilary Saunders, Professor of Child and Family Social Work and Director of the Hadley Centre for Adoption and Foster Care Studies in the School for Policy Studies at the University of Bristol, United Kingdom

Julie Selwyn, Research Associate at the Hadley Centre for Adoption and Foster Care Studies until 2011

Are there particular ways in which practitioners can help to ensure the successful placement of large sibling groups? And what kind of support are sibling-group adopters likely to need? These are just two of the questions, which are addressed during in-depth interviews in 2009 with 37 sibling-group adopters and with staff in 14 adoption agencies (five local authority and nine voluntary adoption agencies). The aim of this exploratory study was to identify best practice with regards to placing large sibling groups. The interviews followed the adoption process from recruitment, assessment and preparation to matching, introductions, placement and support. Based on the experiences of sibling-group adopters and adoption staff, the book on the study provides a detailed description of the adoption process when this involves a large sibling group. As such, it should be of value not only for social workers working with adopted children, but also to any practitioner working with looked after children. BAAF is the leading UK-wide membership organisation for all those concerned with adoption, fostering and child care issues.

Große Geschwistergruppen adoptieren. Die Erfahrungen von Adoptiveltern und Vermittlungsagenturen

Die British Association for Adoption & Fostering (BAAF) ist Großbritanniens führende Mitgliedsorganisation für Fachkräfte im Bereich Adoption, Vollzeitpflege und stationäre Erziehungshilfen. Die Kinder, deren Erfahrungen in der Studie eine Rolle spielten, lebten vor der Adoption in Pflegefamilien. Einige von ihnen kehrten nach dem Scheitern der Adoption auch wieder in Pflegefamilien zurück. Viele Ergebnisse der Studie aus dem Adoptivwesen sind deshalb anschlussfähig auch an andere Betreuungssettings der Fremdunterbringung. Zudem war im Beirat des Projekts auch Cheryl Dance, renommierte britische Geschwisterforscherin an der Universität von Bedfordshire.

Obwohl die Gesetze in Großbritannien regeln, dass eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern vorzuziehen ist, können die Adoptionsagenturen diese Vorgaben oft nicht umsetzen. Familien zu finden, die eine ganze Geschwistergruppe adoptieren wollen, ist schwierig: Adoptiveltern für mehrere Geschwister zu sein, die belastende Vorerfahrungen haben, stellt hohe Anforderungen. Wie gute und stabile Adoptionsarrangements für Gruppen von drei und mehr Geschwistern unterstützt werden können, darüber hat man auch in Großbritannien noch wenig systematisch nachgedacht. Wie andernorts gibt es auch dort insgesamt kaum Forschung zur Fremdunterbringung von Geschwistern. Im Fokus der wenigen durchgeführten Studien steht meist die Frage, ob Geschwister zusammenbleiben oder getrennt werden sollen.

Die Studie von Saunders und Selwyn ist die erste, die Erfahrungen mit größeren Geschwistergruppen in den Blick nimmt und sowohl die Perspektiven der Adoptiveltern wie auch der Fachkräfte in Vermittlungsagenturen berücksichtigt. Die Forscherinnen geben in ihrem Buch zunächst eine gute Zusammenfassung zum Stand der Forschungen zu Geschwistern in den stationären Erziehungshilfen. Mit ihrer eigenen explorativen Untersuchung wollten sie in Erfahrung bringen, wie Adoptiveltern die Adoption einer Geschwistergruppe erleben und wie die Fachkräfte am besten zum Gelingen

beitragen können. Saunders und Selwyn verglichen verschiedene Vorgehensweisen von Agenturen, zum Beispiel hinsichtlich des Übergangs von einer Pflegefamilie zur Adoptionsfamilie. So konnten Beispiele guter Praxis und Bedarfe der Weiterentwicklung beschrieben werden.

Befragt wurden Fachkräfte von neun Vermittlungsagenturen in freier und von fünf in öffentlicher Trägerschaft. Der Hauptfokus der Studie lag auf den Erfahrungen von Adoptiveltern im Prozess der Adoption und beim Zusammenleben mit einer Geschwistergruppe. Interviewt wurden insgesamt 37 Adoptiveltern aus ganz Großbritannien. Außerdem füllten die Eltern Fragebögen aus zur gesundheitlichen und emotionalen Entwicklung und zum Verhalten der Kinder. Die erhobenen Daten wurden quantitativ und qualitativ ausgewertet.

In 46 % der Fälle waren die Geschwistergruppen zunächst getrennt in Pflegefamilien untergebracht gewesen. Der Altersunterschied zwischen den Geschwistern im Sample war sehr klein. Dass Geschwister mit geringem Altersunterschied viel (wett-)streiten, sich aber tendenziell eher näherstehen als Geschwister mit einem großen Altersunterschied, ist bekannt.

Folgende Ergebnisse sind auch für die Praxis in Deutschland interessant, vor allem was die Unterstützungsbedarfe zur Verbesserung der Beziehungsqualität angeht:

Einigen Fachkräften fiel es schwer, den Geschwistern zu sagen, dass sie getrennt werden, weil dies ihrer Erfahrung nach intensive Gefühle bei den Kindern hervorruft. Beim Vermitteln der Nachricht war viel Sorgfalt nötig, damit die Geschwister den Grund für die Trennung nicht missverstanden. Fachwissen im Umgang mit Geschwistern schien bei den Agenturen nicht sehr verbreitet zu sein.

Eine gute Beziehung mit den zuständigen Fachkräften war für die Adoptiveltern jedoch entscheidend, um das nötige Selbstvertrauen entwickeln zu können, das für die Bewältigung des Lebens mit vielen adoptierten Geschwistern notwendig ist. Die Adoptiveltern wurden im Vorfeld der Adoption daraufhin geprüft, ob sie in der Lage waren, auf die Bedürfnisse der einzelnen Kinder einzugehen, Geschwisterdynamiken zu verstehen und mit Stress umzugehen.

Zwei Drittel der befragten Adoptiveltern sagten, dass die Kinder Schwierigkeiten damit hatten, sie als neue Eltern zu akzeptieren. Die Adoptiveltern kämpften im Alltag mit herausforderndem Verhalten der Kinder, mit Gruppendynamiken, mit den problematischen Bindungsvorerfahrungen und mit anhaltendem Bettnässen. Ebenfalls zwei Drittel der Adoptiveltern berichteten über solche Schwierigkeiten. Die Stabilität der Unterbringungen war dadurch oftmals auch gefährdet. Was die Adoptiveltern am meisten forderte, war, dass die Kinder stark um die Aufmerksamkeit der Erwachsenen rivalisierten, parentifiziert waren, gewalttätig agierten, sich selbst verletzten und stahlen. Sie berichteten auch, dass die Kinder wenig Selbstbewusstsein hatten. Die Hälfte der Adoptiveltern beschrieb fast durchgängige Streits und Meinungsverschiedenheiten zwischen den Geschwistern. Ein Drittel der Eltern fühlte sich dadurch erschöpft.

An Unterstützungsbedarfen wurde sichtbar: Adoptiveltern hätten gern mehr Vorbereitung in Bezug auf den Umgang mit Geschwistern und mit Verhaltensauffälligkeiten und Bindungsproblemen gehabt. Auch bezüglich Beratung und Begleitung nach dem Adoptionsverfahren hatten sie mehr

Bedarf, als ihnen angeboten wurde. Wenn einzelne Kinder eine Therapie machten, wurde das üblicherweise als hilfreich erlebt.

Drei Viertel der adoptierten Kinder hatten auch Geschwister oder Halbgeschwister an anderen Lebensorten. Die Adoptiveltern äußerten in diesem Zusammenhang Unterstützungsbedarf vor allem für den direkten Kontakt mit den leiblichen Angehörigen. Nicht alle Kinder wollten ihre Geschwister sehen.

Grenzen der Studie sind: Die befragten Adoptiveltern können nicht als repräsentativ angesehen werden. Auch wurden keine Kinder befragt.

Literatur

Argent, H. (2008). Ten top tips for placing siblings. Published by British Association for Adoption & Fostering. London: BAAF.

Lord, J. & Borthwick, S. (2008). Together or apart? Assessing siblings for permanent placement. Good practice guide. Published by British Association for Adoption & Fostering. London: BAAF.

Saunders, H. & Selwyn, J. with Fursland, E. (2013). Placing large sibling groups for adoption. Good practice guide. Published by British Association for Adoption & Fostering. London: BAAF.

GESCHWISTER IN FAMILIEN MIT SCHWIERIGEN LEBENSLAGEN UND IN ÜBERGANGSSITUATIONEN

McMahon, Thomas J. & Luthar, Suniya S. (2007). Defining characteristics and potential consequences of caretaking burden among children living in urban poverty. *American Journal of Orthopsychiatry*, 2, 267–281.

Thomas J. McMahon, PhD, Department
of Psychiatry and Child Study Center,
Yale University School of Medicine, USA

Suniya S. Luthar, PhD, Columbia
University Teachers College, USA

Parentification of children has not been the focus of much empirical research. Consequently, this study was designed to explore the defining characteristics and potential consequences of caretaking burden in a sample of 356 children living in urban poverty. In a series of multivariate analyses, characteristics of the children, vocational-educational status of their mothers, and family structure correlated with caretaking burden more consistently than psychiatric, substance use, or personality problems in the mothers. Moreover, responsibility to care for mother, more so than responsibility for household chores or the care of siblings, consistently correlated with the psychosocial adjustment of the children. However, even the highest levels of caretaking burden were not consistently associated with clinically significant compromise of psychosocial adjustment.

Merkmale und potentielle Folgen von Parentifizierung bei Kindern, die in städtischer Armut leben

Parentifizierung bezeichnet einen Prozess in einem angespannten, desorganisierten Familiensystem, bei dem Eltern direkt oder indirekt überfordernde Erwartungen an eines oder mehrere ihrer Kinder stellen. Dadurch findet eine Rollenumkehr zwischen Eltern und Kindern statt, parentifizierte Kinder übernehmen Familienaufgaben, die, gemessen an ihrem Entwicklungsstand, unangemessen verantwortungsvoll sind. Um die Bedürfnisse der Eltern an alltagspraktischer oder emotionaler Unterstützung erfüllen zu können, müssen diese Kinder ihre eigenen Entwicklungsbedürfnisse hintanstellen. Typischerweise sollen sich diese Kinder um den Haushalt und um jüngere Geschwister kümmern oder aber auch als Freund, Partner oder Versorger der eigenen Eltern fungieren. Parentifizierung ist eine häufige Dynamik in Familiensystemen, die durch Suchtkrankheit, Gewalt, sexuellen Missbrauch oder Vernachlässigung geprägt sind. Auch in Scheidungsfamilien und wenn Familienmitglieder chronisch krank oder anderweitig stark eingeschränkt sind, sind solche psychodynamischen Phänomene anzutreffen.

Es scheint, dass Mütter häufiger ihre Kinder in diesen Rollentausch verwickeln. Dieser Befund ist nicht überraschend angesichts der Tatsache, dass nach wie vor ganz überwiegend Frauen für Sorgefunktionen in der Familie zuständig sind.

McMahon und Luthar weisen darauf hin, dass es kulturelle Unterschiede bezüglich der familiären Verteilung von Verantwortung für Haushalt, jüngere Geschwister und die Unterstützung der Eltern gibt. Auch könne die Übernahme solcher Aufgaben in begrenztem Umfang durchaus das Selbstbewusstsein, die Empathiefähigkeit und den Altruismus von Kindern stärken. Dies sei jedoch nur möglich, wenn das Familiensystem auch Unterstützung und Anerkennung für die Leistungen der Kinder gewähre und die Kinder nicht grundsätzlich überfordere. Frühere Studien geben Anhalt dafür, dass eine unmäßige Einbindung von Kindern in Haushalts- und Versorgungspflichten zu ungünstigen psychosozialen Entwicklungen sowie

emotionalen und sozialen Problemen und Verhaltensauffälligkeiten in Kindheit und Jugend führen kann. Allerdings basieren die Analysen zu diesen Befunden größtenteils auf Angaben, die junge Erwachsene im Rückblick gemacht haben.

An der Studie von McMahon und Luthar nahmen 356 Kinder und Jugendliche mit ihren biologischen Müttern teil – alle aus dem US-amerikanischen Bundesstaat New England. Die Kinder beziehungsweise Heranwachsenden waren zwischen 8 Jahre und 17 Jahre alt. Die Familien lebten in Armutsverhältnissen in innerstädtischen Wohngebieten, viele der Mütter konsumierten Drogen und hatten psychische Probleme.

Ziel der Untersuchung war es, Merkmale und Konsequenzen herauszuarbeiten, die mit der Parentifizierung von Kindern einhergehen. Hierbei wurden drei Dimensionen der Parentifizierung unterschieden: Verantwortung a) für die Betreuung der Mutter, b) für die Hausarbeit und c) für die Sorge für Geschwister. Parentifizierung wurde als multidimensionales Konstrukt gesehen, das von Merkmalen des Kindes, der Mutter und der Familie beeinflusst wird. Die Kinder beantworteten Fragen zu ihren Verpflichtungen bezüglich der Betreuung der Mutter, der Tätigkeiten im Haushalt und der Versorgung ihrer Geschwister. Die Mütter wurden in Interviews und mithilfe von Selbstbeschreibungsinstrumenten befragt. Gefragt wurde nach Merkmalen der Kinder (Alter, Geschlecht, Geschwisterkonstellation im Haushalt), Merkmalen der Mütter (Alter, Bildungsstand, Substanzmissbrauch, psychische Probleme, Persönlichkeitsstörungen, Wahrnehmung von sozialer Unterstützung) und Merkmalen der Familie (Familienform, Anzahl der Kinder). Die Mütter schätzten außerdem die nach innen gerichtete und die stärker nach außen sichtbare Problemverarbeitung sowie die sozialen Kompetenzen ihrer Kinder ein. Die Kinder gaben Auskunft über ihre Beziehung zu den Eltern, zu Gleichaltrigen sowie zu psychischen und schulischen Problemen.

Sichtbar wurde, dass in den befragten Haushalten im Schnitt ein eher moderates Maß an Verpflichtungen für die Kinder die Norm war. Einzelne Kinder gaben jedoch sehr viele Aufgaben an, andere dagegen sehr wenige. McMahon und Luthar fanden heraus, dass offenbar geringe Verpflichtungen ebenso wie zu viele ein Kennzeichen für gestörte Familienprozesse seien. In der Stichprobe waren sowohl bei zu vielen als auch bei zu wenigen familiären Verpflichtungen negative Folgen für die Kinder auszumachen. Analysen zum Zusammenhang von Aufgaben im Familienalltag und der psychosozialen Anpassung der Kinder ergaben auch, dass sich Verantwortung für die Mutter offenbar negativ auf die Anpassung auswirkt. Für moderate und altersgerechte Verpflichtungen konnten dagegen eher positive Konsequenzen, wie eine bessere Eltern-Kind-Beziehung oder weniger Verhaltensauffälligkeiten, nachgewiesen werden. Eine gemäßigte Einbindung von Kindern in familiäre Pflichten schien auch in der Stichprobe von McMahon und Luthar die Entwicklung dieser Kinder bedingt zu unterstützen.

Die gefundenen Effekte waren insgesamt jedoch gering und selbst bei einem hohen Ausmaß an Parentifizierung nicht durchgehend klinisch signifikant. Überraschenderweise zeigte sich, anders als in vorherigen klinischen Studien, dass Parentifizierung eher mit Merkmalen des Kindes und der Familie korreliert als mit Substanzmissbrauch oder psychischen Problemen der Mutter.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass offenbar vor allem die Anforderung, emotionale Unterstützung für einen Elternteil zu leisten, psychische

oder soziale Probleme bei Kindern verursachen kann. Hinsichtlich der Sorge für Geschwister konnte kein Zusammenhang mit psychischen Problemen und beeinträchtigten sozialen Kompetenzen nachgewiesen werden, ebenso nicht hinsichtlich der Verantwortung für den Haushalt.

Einschränkend muss gesagt werden, dass in der Forschung derzeit keine Einigkeit darüber besteht, wie Parentifizierung überhaupt zu konzeptualisieren und zu messen ist. Es wäre also möglich, dass das hier verwendete Messinstrument diejenigen Aspekte der Belastung und Verpflichtungen für Haushalt und Geschwister nicht erfasst hat, welche die psychosoziale Anpassung unmittelbar beeinflussen. Zu berücksichtigen ist außerdem, dass soziokulturelle Unterschiede bezüglich der Erwartungen, wie viel Kinder im Familienalltag helfen sollen, nicht als gestörter Familienprozess missverstanden werden dürfen. Des Weiteren sollte bedacht werden, dass Parentifizierung ohne Beachtung anderer Indikatoren das Auftreten klinisch signifikanter Störungen nicht erklären kann, weder was die emotionale oder soziale Anpassung noch was Verhaltensauffälligkeiten betrifft. Kritisch ist wohl weniger das Ausmaß an Verpflichtungen, sondern vielmehr in welchem Kontext die Fürsorge stattfindet, zum Beispiel ob die Umwelt unterstützend und ansprechbar ist oder entwertend und teilnahmslos.

Die Studie wurde unterstützt vom National Institute on Drug Abuse.

Jenkins, Jennifer (1992). Sibling relationships in disharmonious homes: Potential difficulties and protective effects. In F. Boer & J. Dunn (Hrsg.), Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues (S. 125–138). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.

Jennifer Jenkins, Institute of Child Study, University of Toronto, Canada

Focus of psychopathological research has been on identifying factors that increase children's risk of psychological difficulties. In recent years attention has also been given to factors that might lessen the impact of negative experiences on children. Jennifer Jenkins presents data pertaining to whether children are protected by close sibling relationships, comparing siblings in harmonious and disharmonious homes. The sample for this study included 139 families with 9 to 12 year old children who were separately interviewed. There was a measure for parental marital relationship, for mother-child relationship and for sibling relationship as well as for children's emotional and behavioral problems.

Marital disharmony was found to be strongly associated with children's problems and also increases their risk of having a poor sibling relationship. In disharmonious homes children were significantly more likely to have a poor relationship with one of their siblings than children in harmonious homes. However, if those siblings have a close relationship, a much lower level of emotional and behavioural problems occurs. Mother-child-relationships were important for the quality of children's adjustment irrespective of whether they were in a harmonious or disharmonious home.

Geschwisterbeziehungen in disharmonischen Elternhäusern: Potentielle Schwierigkeiten und Schutzfaktoren

Die Forschung zur Psychopathologie war bis 1992 darauf fokussiert, herauszufinden, welche Auslöser bei Kindern psychische Probleme verursachen. Faktoren zu untersuchen, die den Einfluss negativer Erfahrungen verringern können, das war zum Entstehungszeitpunkt der Arbeit von Jenkins und Smith (1990, 1991) noch relativ neu. Weil es in Bezug auf Kinder dazu noch wenig Studien gab, prüften Jenkins und Smith die Hypothese, dass soziale Unterstützung durch Eltern, Geschwister, Lehrer und Gleichaltrige auch bei Kindern als Schutzfaktor wirken kann.

Die im Artikel beschriebene Studie konzentrierte sich auf die Frage, ob enge Geschwisterbeziehungen kompensatorisch wirken. Dazu wurde die Qualität der Geschwisterbeziehungen in harmonischen und disharmonischen Elternhäusern untersucht. Die Unterscheidung erfolgte durch die Einschätzung der Beziehungsqualität zwischen den Eltern. Da zahlreiche Studien zuvor schon den Einfluss der elterlichen Paarbeziehung auf die Befindlichkeit der Kinder belegt hatten, konnte eine disharmonische Elternbeziehung als bedeutender Stressor angenommen werden.

Die Stichprobe der Untersuchung bestand aus 119 Familien mit 9- bis 12-jährigen Kindern. Die sozioökonomischen Voraussetzungen dieser Familien waren annähernd gleich. Etwa je die Hälfte der Haushalte konnte als harmonisch beziehungsweise disharmonisch beschrieben werden. Mütter, Väter und Kinder wurden innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren einmal getrennt voneinander interviewt. Dabei wurden die Ehe der Eltern, die Mutter-Kind-Beziehung und die Geschwisterbeziehungen jeweils in ihrer Beziehungsqualität erfasst. Ebenfalls erfasst wurde das Verhalten der Kinder.

Auch die Untersuchung von Jenkins und Smith bestätigte, dass eine disharmonische Paarbeziehung der Eltern einhergeht mit emotionalen Problemen sowie mit Verhaltensauffälligkeiten der Kinder. Selbst wenn in den Analysen der sozioökonomische Status der Familie und die psychische Gesundheit der Eltern berücksichtigt wurden, blieb der Zusammenhang zwischen disharmonischer Paarbeziehung und emotionalen Problemen sowie Verhaltensproblemen bestehen. Die Mutter-Kind-Beziehung erwies sich, unabhängig von der Qualität der elterlichen Beziehung, als in jedem Fall wichtig für eine gesunde Entwicklung der Kinder. Die Ergebnisse der Studie legten aber auch nahe, dass eine enge Geschwisterbeziehung den Kindern dabei helfen kann, die elterlichen Auseinandersetzungen zu kompensieren. Der Umgang der Geschwister speziell während eines Streits der Eltern schien allerdings keinen Einfluss darauf zu haben, wie erfolgreich die Kinder die Situation bewältigten.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder aus disharmonischen Elternhäusern zu einem Geschwister eine schwierige Beziehung haben, erwies sich in der Studie als wesentlich höher: Bis zu achtmal größer war das Risiko dieser Kinder. Am elterlichen Vorbild lernen Kinder aus disharmonischen Familien offenbar, dass aggressives Verhalten eine adäquate Reaktion auf Konflikte darstellt. Bemerkenswert in der Studie war, dass die betroffenen Kinder keineswegs zu *allen* Geschwistern eine generell schlechte Beziehung aufwiesen, sondern nur zu einem bestimmten Geschwisterkind. Als eine mögliche Erklärung dafür nannten die Forscherinnen elterliche Bevorzugung von einzelnen Geschwistern. Weitere Faktoren wären zu erforschen.

Wenn Kinder aus *disharmonischen* Familien zu mindestens einem Geschwister eine enge Beziehung hatten, wirkte diese Verbindung als Schutzfaktor gegen die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten. Bei Kindern aus eher *harmonischen* Familien dagegen hatte die Qualität der Geschwisterbeziehung keine nachweisbare Wirkung auf die Befindlichkeit und das Verhalten der Kinder. Als wahrscheinlichsten Grund für diese Befunde nahmen die Forscherinnen an, dass Kinder aus unglücklichen Ehen den kompensatorischen Nutzen einer engen Geschwisterbeziehung eher nötig haben. Sie erreichen so möglicherweise einen emotionalen Status, den Kinder aus intakten Familien ohnehin haben und aufgrund ihrer besseren Voraussetzungen nicht über enge Geschwisterbeziehungen sicherstellen müssen. Um diese Interpretation abzusichern, wäre nach Meinung der Wissenschaftlerinnen eine Interaktionsstudie gut.

Für die Fachpraxis ergeben sich aus den Ergebnissen diverse therapeutische Implikationen. Therapeutinnen und Therapeuten sollten nach Jenkins und Smith berücksichtigen, dass Kinder aus disharmonischen Familien ein erhöhtes Risiko haben, negative Geschwisterbeziehungen aufzubauen. Die Autorinnen empfehlen, in solchen Konstellationen Präventivmaßnahmen zu ergreifen. Bei Kindern, die bereits Verhaltensauffälligkeiten zeigen, raten sie zu prüfen, ob die Befindlichkeit des primär zu behandelnden Kindes durch eine Begleitung der elterlichen Paarbeziehung oder der Geschwisterbeziehungen verbessert werden kann.

Die Studie wurde in Zusammenarbeit mit Marjorie A. Smith, Institute of Child Health, University of London, durchgeführt.

Literatur

Jenkins, J. M. & Smith, M. A. (1990). Factors protecting children in disharmonious homes. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 29, 60–69.

Jenkins, J. M. & Smith, M. A. (1991). Marital disharmony and children's behaviour problems. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 32, 793–810.

Gnaulati, Enrico (2002). Extending the uses of sibling therapy with children and adolescents. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 1, 76–87.

Enrico Gnaulati, Department of Child and Family Studies, California State University, Los Angeles, USA

The literature on sibling therapy is limited to a handful of articles underscoring its utility in strengthening children's sense of connection in the face of family dissolution and reorganization attributable to such factors as parental divorce or foster care placement. The author adds to this sparse literature by showing how intensive work with siblings may also be instrumental in ameliorating destructive levels of aggression and faulty self-other differentiation in the sibling relationship. Two dimensions of the latter are investigated – (a) compulsive mimicry and anti-mimicry and (b) exploitative idealizations – as well as a variety of determinants of sibling aggression. Assessment considerations and suggested interventions are interspersed throughout. Criteria contraindicating intensive sibling work are also offered.

Geschwistertherapie bei Kindern und Jugendlichen kann sehr nützlich sein

Gnaulati vertritt in dem Artikel die Auffassung, dass Geschwister und ihre Beziehungen zueinander als System für sich verstanden und therapeutisch behandelt werden können, und hob sich damit von der gängigen Praxis ab, Geschwistertherapie vorwiegend als einen Bestandteil von Familientherapie zu handhaben. In seiner Abhandlung beschrieb er, in welchen Situationen eine eigenständige Geschwistertherapie von Vorteil sein kann.

Gnaulati führte zunächst aus, dass bei einschneidenden Veränderungen in der Familienstruktur, wie zum Beispiel einer Scheidung oder der Unterbringung in einer Pflegefamilie, die Arbeit mit Geschwistern dabei helfen könne, den Zusammenhalt der Geschwister zu stärken. Geschwistertherapie biete den Kindern auch einen Schutzraum, in dem sie ihre Verlusterfahrungen ausdrücken und Möglichkeiten erarbeiten können, wie sie direkt mit den Eltern über ihre Verlassenheitsängste kommunizieren können. Und schließlich könne Geschwistertherapie nach Gnaulati auch dazu beitragen, ein überhöhtes Konfliktpotential zwischen Geschwistern zu reduzieren und so zu vermeiden, dass sich die Kinder auch außerhalb des Elternhauses aggressiv verhalten. Der Autor wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Geschwister die Entwicklung von Verhaltensproblemen in der Kindheit und Jugend deutlich zu beeinflussen vermögen. Es gebe einen Zusammenhang zwischen destruktiven Geschwisterkonflikten und aggressivem Verhalten gegenüber Gleichaltrigen. Die Arbeit an der Geschwisterbeziehung könne somit einen unmittelbar positiven Effekt auf das Verhalten gegenüber Dritten haben.

Des Weiteren erläuterte Gnaulati, dass auch bei fehlerhafter Fremd-Selbst-Differenzierung in Geschwisterbeziehungen, die sich zum Beispiel in zwanghafter Nachahmung oder ausbeuterischer Idealisierung ausdrücke, Geschwistertherapie Abhilfe schaffen könne.

Beim Phänomen der zwanghaften Nachahmung („compulsive mimicry“) imitiert der jüngere Geschwisterteil den älteren, indem er beispielsweise exakt dieselben Interessen pflegt und die gleichen Verhaltensweisen zeigt. Einerseits stärke eine solche zwanghafte Nachahmung das Wir-Gefühl zwischen den Geschwistern, andererseits seien vor allem die jüngeren Geschwister in einer solchen Beziehung unfrei und nicht in der Lage, sie selbst

zu sein. Die älteren Geschwister ärgern sich in einer Art komplementärer Gegenhaltung („anti-mimicry“) über die Nachahmung der jüngeren, da sie sich abgrenzen wollen. In der Therapie können die guten Seiten der Nachahmung angesprochen werden, zum Beispiel, dass der ältere Geschwisteranteil als Vorbild diene. Es werde aber auch zur Sprache gebracht, dass es normal sei, wenn jeder seine eigenen Ansichten habe.

Bei der ausbeuterischen Idealisierung („exploitative idealization“) nutzt ein dominanter, älterer Geschwisteranteil seine Idealisierung durch den jüngeren Geschwisteranteil aus, um sein Selbstbewusstsein zu stärken. Dadurch können beim jüngeren Geschwisteranteil Frustrationen, mangelndes Selbstvertrauen und selbstablehnendes Verhalten entstehen. Eine therapeutische Arbeit mit Geschwistern könne auch solcherart problematische Verwicklungen in der Geschwisterbeziehung verbessern, versicherte Gnaulati und führte einen Beispielfall aus, in dem ein jüngeres Geschwister das ältere idealisiert, das dominant ist und antisoziales Verhalten zeigt. Um ihm zu gefallen, zeige das jüngere Geschwister quasi in einer Art Nachahmungseffekt selbst das delinquente Verhalten des älteren. Jüngere Geschwister wollen in einer solchen Situation manchmal sogar die Streitlust der älteren Geschwister übertreffen, weiß Gnaulati.

Indikationen, die gegen eine Geschwistertherapie sprechen, führte der Autor ebenfalls an. Zeigen die Geschwister beispielsweise wenig Konkurrenzverhalten oder sei der Altersunterschied zwischen den Geschwistern zu groß, dann sei eine Therapie wenig erfolgversprechend. Auch beziehe sich der Großteil der dargestellten Befunde auf Geschwisterdyaden. Bei größeren Geschwistergruppen spielen Koalitionen zwischen einzelnen Geschwistern eine wichtige Rolle und müssen mitberücksichtigt werden.

Gnaulati machte darauf aufmerksam, dass es hierzu wie zu vielen anderen Aspekten von Geschwistertherapie insgesamt viel zu wenig Forschung gebe.

Drapeau, Sylvie, Simard, Marie, Beaudry, Madeleine & Charbonneau, Cecile (2000). Siblings in family transitions. Family Relations, 1, 77–85.

Sylvie Drapeau, Associate Professor in Department of Foundations and Practices in Education, Laval University, Ste-Foy, Québec, Canada

Marie Simard, Associate Professor at School of Social Work, Laval University

Madeleine Beaudry, Associate professor at School of Social Work, Laval University

Cecile Charbonneau, Research Coordinator at Research Center for Community Services

This research focuses on how siblings are organized following two types of family transitions: foster care placements and parental divorce. Its goal was to identify the family characteristics associated with intact and split sibling groups and to evaluate the effects of these arrangements on sibling relationships. The sample was composed of 294 families with 618 children. Results indicate that siblings are more likely to be separated when children are older and when they have larger age gap with their siblings; arrangements in which siblings are separated produce greater instability for them and seem to affect the sibling relationship.

Geschwister in familialen Übergängen

Die Studie fokussierte die Situation und die Beziehungen von Geschwistern bei einschneidenden Veränderungen der Familienstruktur. Betrachtet wurden dafür zwei mögliche gravierende Ereignisse im Leben von Familien: eine Fremdunterbringung der Kinder in einer Pflegefamilie und eine Scheidung der Eltern. Ein Ziel der Studie bestand darin, Familiencharakteristika zu identifizieren, die zusammenhängen mit getrennter oder gemeinsamer Unterbringung der Geschwister. Ein weiteres Forschungsinteresse waren die Effekte dieser Unterbringungsformen auf die Geschwisterbeziehungen. Die etwas ungewöhnliche Kombination der Folgen von Scheidung und von Fremdplatzierung der Kinder basierte auf der Vorstellung, dass es in beiden Fällen um nicht vorhersehbare Übergänge im Lebenszyklus von Familien geht.

Die Stichprobe bestand aus 294 Familien mit insgesamt 618 Kindern aus Québec, Kanada. Gut die Hälfte, nämlich 150 Familien, gehörten der Pflegefamilien-Stichprobe an. Unter diesen wiederum waren 62 Familien, aus denen ganze Geschwistergruppen in Pflegefamilien untergebracht waren, und 88 Familien, aus denen die Kinder der Geschwistergruppen getrennt platziert worden waren. Die andere knappe Hälfte der Stichprobe, nämlich 144 Scheidungsfamilien, ließ sich einteilen in 85 Familien mit intakten und 59 Familien mit getrennten Geschwistergruppen. Bei der Gruppe der Scheidungskinder wurde ein Telefoninterview mit einem Elternteil geführt. Für die Gruppe der Pflegekinder füllte die jeweils fallführende Fachkraft einen Fragebogen aus. Die Fragen bezogen sich auf die Familie, das Kind und dessen Beziehung zu den Geschwistern.

In der Studie von Drapeau, Simard, Beaudry und Charbonneau wurde ersichtlich, dass Geschwister im Pflegesystem eher getrennt werden, wenn sie älter sind und einen größeren Altersabstand haben. Sichtbar wurde auch, dass eine Trennung der Geschwister größere Instabilität für die Kinder bedeutet. Die Geschwisterbeziehung wird durch eine Trennung in jedem Fall beeinflusst, schon durch die geringere Häufigkeit des Kontakts. Getrennte Unterbringung kann dazu führen, dass der Kontakt zwischen den Geschwistern abnimmt und es schwerer wird, sich gegenseitig zu unterstützen. Die Autorinnen beobachteten, dass Geschwister, die gemeinsam aufwachsen, eine scheinbar harmonischere Beziehung haben als Geschwister, die getrennt werden.

Geschwister sind in der Einschätzung der Forscherinnen ein wichtiger Teil des sozialen Unterstützungssystems für Kinder und insbesondere bei der Anpassung an Veränderungen in der Familie von großer Bedeutung. In der

Studie wird verwiesen auf die Notwendigkeit, über geeignete Formen sozialpädagogischer oder psychologischer Unterstützung der Kinder nachzudenken.

Die Studie wurde unterstützt vom Social Sciences and Humanities Research Council of Canada.

Gemeinsame Unterbringung von Geschwistergruppen

Begun, Audrey L. (1995). Sibling relationships and foster care placements for young children. *Early Child Development and Care*, 1, 237–250.

Audrey L. Begun, School of Social
Welfare, University of Wisconsin-
Milwaukee, USA

There are a variety of ways in which the evolving knowledge base related to children's sibling relationships applies to the practice of social work with young children. This article explores the implications of sibling relationships literature for the foster care placement of young children. The author discusses attachment, kinship, socialization, caretaking, and cultural diversity issues along with both intentional and unintentional sibling segregation concerns. The author draws the following conclusions: an important child placement goal should be to preserve sibling ties – ideally, through joint placements. Cooperation and coordination are necessary when different social workers are responsible for individual siblings.

Geschwisterbeziehungen und die Unterbringung von kleinen Kindern in Pflegefamilien

Bis Mitte der 1980er-Jahre gab es nur wenig Literatur über Geschwisterbeziehungen, auf die sich Sozialarbeiterinnen und -arbeiter beziehen konnten. Neben psychoanalytischen Studien zur Geschwisterrivalität wurden auch Untersuchungen zur Geschwisterreihenfolge und deren Einfluss durchgeführt. Die weit verbreitete Annahme, dass alle Geschwister einer Familie die gleichen Umwelterfahrungen machen, prägte die damalige Forschung. Welche Rolle Geschwisterbeziehungen generell im Leben kleiner Kinder spielen und die Frage nach Geschwistern in Pflegefamilien wurde erst ab Mitte der 1980er-Jahre Forschungsgegenstand. Bis Mitte der 1990er-Jahre rückte dann die Qualität von Geschwisterbeziehungen in den Fokus. Die Bedeutung von Betreuung und Sozialisation durch Geschwister und von Interaktionen und Bindung zwischen Geschwistern wird in zahlreichen Studien belegt. Dass Geschwister einander Bindungspersonen sein können, gilt inzwischen als unumstritten. Diese Rolle hilft ihnen dabei, sich gegenseitig zu unterstützen und ihre Identität zu stärken. Geschwister sind einander auch wichtige Sozialisationspartner. Durch die Interaktionen untereinander lernen sie, mit Konflikten umzugehen, die Rechte des Gegenübers zu respektieren, Vorbilder zu sein und in einer sicheren Beziehung neue Rollen auszuprobieren. Geschwisterbeziehungen bieten Raum für Erfahrungen und Gefühle, die auch förderlich sind für die psychische Entwicklung. Häufig sind ältere Geschwister auch wichtige Betreuungspersonen für die jüngeren Kinder einer Familie.

Diese Fakten sollten berücksichtigt werden, wenn es um die Unterbringung von Geschwistern in Pflegefamilien geht. Wünschenswert wäre, dass eine Trennung von Geschwistern nicht aus Ressourcen Gründen erfolgen muss, sondern ausschließlich aus pädagogischen Gründen. Für größere Geschwistergruppen sind jedoch kaum Pflegefamilien zu finden. Und in nicht wenigen Fällen erfolgt eine getrennte Platzierung auch infolge der Logik des Hilfesystems: Geschwister werden aufgrund zeitversetzter Inobhutnahmen

unterschiedlichen Fachkräften zugewiesen, und Freihaltekapazitäten in Einrichtungen werden in aller Regel nicht finanziert.

Wenn Geschwister getrennt untergebracht werden, müssen die zuständigen Fachkräfte verstärkt kooperieren. Die Geschwister sollten in Kontakt bleiben und sich regelmäßig besuchen können. Seltener oder fehlender Kontakt und eine damit einhergehende Distanzierung können bei Rückführungen in die Herkunftsfamilie Probleme verursachen.

Generell sollte eine gemeinsame Platzierung Priorität haben. Wenn das nicht geht, sollten zumindest alle Geschwister die Möglichkeit haben, in Kontakt miteinander zu sein. Ausnahmen von dieser generellen Empfehlung können gemacht werden, wenn eine Missbrauchsbeziehung zwischen Geschwistern besteht.

Klare Empfehlungen für die Praxis macht Begun ansonsten nur unter Vorbehalt, der Wissensstand zur Zeit der Entstehung des Artikels (1995) sei noch zu unsicher gewesen. Weitere Grundlagenforschung sei notwendig, so Begun, um mehr über Geschwisterbeziehungen in dysfunktionalen Familien, in Pflegefamilien und bei der Zusammenführung mit der Herkunftsfamilie zu erfahren. Evaluationen sollten durchgeführt werden. Sozialarbeiterinnen und -arbeiter sollten in jeder Kommune darauf hinwirken, dass mehr und flexiblere Unterbringungsmöglichkeiten für Geschwisterkinder geschaffen werden. Für Pflegefamilien, die Geschwistergruppen aufnehmen, könnte ein zusätzlicher finanzieller Anreiz angeboten werden oder aber eine bezahlte Betreuungsperson, die im Haushalt der Pflegefamilie mithilft. Das Ziel, Geschwisterbeziehungen aufrechtzuerhalten, erfordert vielfältige kreative Möglichkeiten.

Groza, Victor, Maschmeier, Connie, Jamison, Cheryl & Piccola, Trista (2003). Siblings and out-of-home placement: Best Practices. Families in Society. The Journal of Contemporary Human Services, 4, 480–490.

Victor Groza, professor, Mandel School of Applied Social Sciences, Case Western Reserve University, Cleveland, Ohio, USA

Connie Maschmeier, project director, Sisters & Brothers Together, Northeast Ohio Adoption Services, Warren, Ohio, USA

Cheryl Jamison, supervisor, Permanency Planning, Northeast Ohio Adoption Services, USA

Trista Piccola, supervisor, Lorain County Children Services, Elyria, Ohio, USA

This article is based on research and practice experience from projects and cases in both public child welfare agencies and private adoption agencies. Here, the authors summarize the research on sibling relationships, including a description of sibling relationships in families where children have been abused and neglected. The authors also discuss the barriers in child welfare that can result in the separation of siblings. Finally, they offer best practice solutions that support maintaining sibling relationships throughout temporary and permanent placement. An assessment tool to assist in the decision-making process for the placement of siblings is also included. This tool will help practitioners think systematically about the placement of siblings in order to make the best decisions.

Geschwister und Fremdunterbringung: Die besten Vorgehensweisen

Der Artikel von Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola befasste sich mit Geschwisterbeziehungen im Kontext von Fremdunterbringung und basierte auf Forschung und praktischen Erfahrungen aus Projekten und Fallbeispielen der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe sowie privater Adoptionsagenturen.

Das Autorenteam führte zunächst aus, dass im Verlauf einer Fremdunterbringung auch in den USA Geschwisterbeziehungen häufig unterbrochen oder beendet werden. In der Regel werde zwar versucht, für die Kinder die bestmögliche Unterbringung zu finden, die dann auch die Aufrechterhaltung der Geschwisterbindung gewährleiste, dies gestalte sich jedoch aus logistischen und organisatorischen Gründen oft schwierig. Als besonders problematisch stellte das Autorenteam eine im Erscheinungsjahr 2003 relativ neue Gesetzgebung in den USA (1997) heraus, aufgrund deren Kinder relativ schnell in eine Adoptivfamilie vermittelt werden und ihre Rückkehr in die Herkunftsfamilie dadurch früh aufgegeben werde. Das bedeute auch, dass Geschwister nach erfolgter Trennung seltener wieder zueinanderfinden.

Geschwister haben, so fassten Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola den Wissensstand zusammen, einen großen Einfluss auf die individuelle Entwicklung. Sie seien sich Spielpartnerinnen und -partner, Kameradinnen und Kameraden, Vorbilder und auch Bindungspersonen. Konflikte seien in Geschwisterbeziehungen normal und ermöglichen das Erlernen von Verhandeln, Fairplay und Flexibilität. Während diese Punkte für alle Geschwisterbeziehungen gelten, solle beachtet werden, dass sowohl positive wie auch negative Aspekte von Geschwisterbeziehungen in belasteten Familien häufig intensiver zur Wirkung kommen. Ohne Zugang zu den Geschwistern nach einer Fremdunterbringung könne sich die Belastung für ein Kind verstärken.

Die Durchsicht der Forschungsprojekte zu Geschwisterbeziehungen in Pflegefamilien ergab, dass gemeinsam untergebrachte Geschwister stabiler sind, seltener emotionale Probleme und Verhaltensschwierigkeiten haben (wie Depression, Aggression), seltener mit einer Langzeitperspektive fremduntergebracht werden und weniger lang in einer Fremdunterbringung sind. So verbrachten Kinder, die zusammen mit ihren Geschwistern untergebracht worden waren, durchschnittlich 13 Monate in einer Pflegefamilie.

Bei getrennten Geschwistern betrug die Aufenthaltsdauer durchschnittlich 17,9 Monate (Grigsby 1994).

Wenn Kinder nicht mehr in ihre Herkunftsfamilie zurückkehren können, werde versucht, sie gemeinsam in eine Adoptivfamilie zu geben. Zur Stabilität solcher Settings gebe es in der Forschung ganz unterschiedliche Befunde. Sicher spiele eine Rolle, in welchem Alter die Kinder in eine Adoptivfamilie kommen. Aber enge Beziehungen im Subsystem der Geschwister können auch mit einer weniger intensiven Beziehung zu den Adoptiveltern einhergehen.

Faktoren, die in der Kinder- und Jugendhilfe dazu führen, dass Geschwister nicht gemeinsam untergebracht werden, seien beispielsweise eine hohe Anzahl von Geschwistern oder spezielle Bedürfnisse von einzelnen Kindern, die bei gemeinsamer Unterbringung nicht vollständig berücksichtigt werden können.

Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola erstellten ein multidimensionales Beurteilungsinstrument, das den fallbearbeitenden Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe helfen soll, im Entscheidungsprozess zur Unterbringung von Geschwistern systematisch vorzugehen. Das Autorenteam benannte folgende Faktoren, die beachtet werden sollten, um eine gute Entscheidung hinsichtlich einer gemeinsamen oder getrennten Unterbringung treffen zu können: Zunächst sollen die Geschwisterbeziehungen genauer betrachtet werden. Dabei seien die Art der Verbindungen, ihre Dauer, Intensität und Qualität zu berücksichtigen. Dann solle eine Abwägung der Risiken und Vorteile einer gemeinsamen Unterbringung vorgenommen werden. Dazu gehöre ein Überblick über die Risikofaktoren und deren Kontext sowie über bereits erfolgte Interventionen und die dadurch hervorgerufenen Reaktionen.

Die positiven Aspekte einer gemeinsamen Unterbringung (etwa kein erneuter Verlust von engen Bezugspersonen, eine gemeinsame Geschichte) sollen mit den Aspekten, die für eine getrennte Unterbringung sprechen (beispielsweise spezielle Bedürfnisse, bereits aufgebaute Bindung zur Pflegefamilie), abgewogen werden. Die Wünsche und Erwartungen der Kinder sowie die Verfügbarkeit passender Pflegefamilien seien ebenfalls in die Entscheidung mit einzubeziehen.

Falls eine getrennte Unterbringung entschieden werde, solle die Geschwisterbeziehung dennoch aufrechterhalten werden. Dies könne laut Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola bewerkstelligt werden, indem Subgruppen von Geschwistern gemeinsam untergebracht oder Besuche, Briefe und Anrufe zwischen den Geschwistern ermöglicht werden. Im Idealfall sei die Entfernung zwischen den Pflegefamilien möglichst gering, sodass sich die Geschwister unkompliziert besuchen können.

Literatur

Grigsby, K. (1994). Maintaining attachment relationships among children in foster care. *Families in Societies*, 75, 269–276.

Pinel-Jacquemin, Stéphanie, Cheron, Juliette, Favart, Evelyne, Dayan, Clémence & Scelles, Régine (2013). Violence among siblings and joint placement: a review of the literature. *Early Child Development and Care*, 7, 963–980.

Stéphanie Pinel-Jacquemin, Department de Psychologie, Laboratoire Psychologie du Développement et Processus de Socialisation, Equipe „Milieu Groupes et Psychologie du jeune Enfant“, Université de Toulouse, France

Juliette Cheron, Clémence Dayan und Régine Scelles, Département de Psychologie, Université de Rouen, France

Evelyne Favart, Département de Sociologie, Université de Liège, Belgium

The question of joint placement arises when making the decision to place children of the same siblingship as part of the protective measures taken in the case of parental mistreatment, particularly when there is evidence of mistreatment among the siblings. This paper reviews 219 recent articles addressing the joint placement of brothers and sisters and/or mistreatment within siblingships. The authors refer to the different theories, methods and questions related to this issue and the tools that have been used, as well as the main results are reviewed here. In particular, the indications and contraindications of joint placement of siblings and its effects and factors as well as the psychopathological consequences of intra-sibling violence will also be addressed. This paper shows the need for further research in this area, in particular, so as to refine the methodologies and tools used to analyse the relationships between siblings before, during and after their placement.

Gewalt unter Geschwistern und gemeinsame Fremdunterbringung – ein Literaturüberblick

Die Studie wurde in Frankreich durchgeführt. Die Autorinnen um Régine Scelles von der Universität Rouen und Evelyne Favart von der Universität Liège in Brüssel verwiesen auf die französische Gesetzgebung. Dort wird das Interesse eines Kindes als am besten gewahrt definiert, wenn die Beziehungen zu seinen Geschwistern bei der Herausnahme aus der Familie erhalten bleiben. Entscheidungskriterien für eine getrennte oder gemeinsame Platzierung sind jedoch nicht festgelegt. Das 1996 verabschiedete Gesetz ist umstritten, weil es die Fachkräfte der Jugendfürsorge verpflichtet, Geschwister, die nicht in ihren Herkunftsfamilien leben können, gemeinsam unterzubringen. Kritisch gesehen wird, dass die Unterbringung von Geschwistern *kategorisch* gemeinsam erfolgen soll und dabei potentielle Gefahren für die Kinder möglicherweise nicht berücksichtigt werden können. Die Auswirkungen dieses Gesetzes wurden bis zum Jahr 2013 nicht systematisch untersucht, es gebe lediglich einzelne Fallanalysen klinischer Psychologinnen und Psychologen. Pinel-Jacquemin, Cheron, Favart, Dayan und Scelles hatten sich deshalb vorgenommen, verfügbare US-amerikanische wissenschaftliche Arbeiten durchzusehen, die wichtigsten Studien zum Thema gemeinsame und getrennte Platzierung von Geschwistern herauszusuchen und deren zentrale Befunde ohne Anspruch auf Vollständigkeit vorzustellen.

Insgesamt berücksichtigten die Autorinnen 219 englischsprachige Artikel und Dissertationen seit Anfang der 1990er-Jahre. Diese Beiträge ermittelten sie mit Stichworten in französischen und internationalen Forschungsdatenbanken. Für alle Studien fertigten sie eine Zusammenfassung an zu den verwandten Theorien, zum Design, zur Fragestellung und den wichtigsten Ergebnissen.

Pinel-Jacquemin und ihre Mitautorinnen fassten zusammen: Nur selten wurde in den durchgesehenen Artikeln ein genauer theoretischer Hintergrund deutlich, am häufigsten fanden sie Verweise auf Entwicklungstheorie, systemische Theorie oder Theorien mit Bezug zur psychosozialen Entwicklung. Das Design der Studien variierte, es gab querschnittliche und

längsschnittliche Ansätze sowie retrospektive Analysen und Fallstudien. Eine genaue Definition von Geschwistern hatten viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als schwieriges Unterfangen empfunden. Das Alter der untersuchten Kinder sei in vielen Studien überhaupt nicht angegeben worden, etliche Studien bezogen sich auf 6- bis 14-jährige Kinder, und nur wenige fokussierten auf Kinder unter 3 Jahren oder Jugendliche. Meist nahmen die Studien nicht die gesamte Geschwistergruppe in den Blick, sondern nur einzelne Geschwisterdyaden. Das beobachtete Kind sei dann entweder das älteste oder das jüngste der Geschwister gewesen. Manchmal sei auch ein Zielkind gebeten worden, eines seiner Geschwister auszusuchen, oder das Geschwister mit dem geringsten Altersabstand zum Zielkind wurde für die Untersuchung der Dyade ausgesucht. Nur selten seien die Geschwister selbst befragt oder beobachtet worden, häufiger wurden Erwachsene aus ihrem Umfeld zu ihnen befragt: Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Pflegemütter, biologische Eltern oder Lehrkräfte. Nur vereinzelt seien Ergebnisse vor dem Hintergrund der ethnischen oder sozio-ökonomischen Herkunft der Geschwister interpretiert worden.

Die in den Studien gemessenen Variablen teilten Pinel-Jacquemin, Cheron, Favart, Dayan und Scelles in zwei Gruppen: die kindspezifischen Faktoren und die Kontextfaktoren. Unter den kindspezifischen Variablen subsumierten sie Verhaltensprobleme der Kinder, ihre Fähigkeit zur sozialen Interaktion, Schulleistungen, Schuldgefühle und Stress, Konfliktlösestrategien, Identitätsprobleme durch Trennung. Zu den Kontextfaktoren zählten sie die Morphologie der Geschwistergruppe (Größe, Geschlecht und Altersunterschiede), die Qualität und Emotionalität der Beziehung zwischen den Geschwistern und auch zwischen Eltern und Kindern (hierbei wurden insbesondere Misshandlungen berücksichtigt), elterliche Einstellungen und Verhalten, Anpassungsfähigkeit und Zusammenhalt der Familie, kritische Lebensereignisse sowie Variablen, die Bezug auf die Fremdunterbringung der Kinder nahmen (Dauer der Platzierung, Dauer des Platzierungsprozesses der ganzen Geschwistergruppe, Art der Platzierung, die Stabilität und das Vorkommen von physischem oder psychischem Missbrauch unter Geschwistern vor der Fremdunterbringung). Die Erhebung der eben genannten Aspekte erfolgte in den dargestellten Studien mit unterschiedlichsten Methoden. Neben unstandardisierten Interviews und Fallstudien wurden auch standardisierte Skalen und Fragebögen eingesetzt: CTS (Conflict Tactics Scales, Straus 1979), CBCL (Child Behaviour Check List, Achenbach 1966), SRQ (Sibling Relationship Questionnaire, Buhrmester und Furman 1990), sowie Furman und Buhrmester 1985) und andere.

Als Hauptbefunde der Studien hoben Pinel-Jacquemin und Mitautorinnen hervor:

Eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern werde bevorzugt, wenn die Kinder über eine signifikante Zeitspanne zusammengelebt haben, wenn sie eine positive Beziehung zueinander haben und einander bei der Trennung von den Eltern unterstützen können.

Gegen eine gemeinsame Platzierung von Geschwistern sprechen praktische Gründe, wie Platzmangel in Pflegefamilien, psychische Probleme einzelner Geschwister, eine kritische Entwicklungsphase wie etwa die Pubertät, ein großer Altersabstand zwischen den Geschwistern (mehr als 6 Jahre), eine große Geschwistergruppe mit mehr als drei Kindern, die Tatsache, dass die Kinder zuvor nicht zusammengelebt haben, Missbrauch innerhalb der Geschwistergruppe, schwerwiegende Feindseligkeit oder Rivalität, ein Kind möchte nicht mit den Geschwistern zusammenleben sowie eine

übermäßige inflexible Koalition zwischen den Geschwistern, die es ihnen schwer mache, die Fremdunterbringung zu akzeptieren und sich am neuen Lebensort anzupassen.

Generell sei in allen Studien betont worden, dass die Aufrechterhaltung von Geschwisterbeziehungen essentiell sei, auch wenn die Geschwister nicht gemeinsam untergebracht werden.

In vielen Studien wurde herausgefunden, dass eine gemeinsame Platzierung das Einleben in der Pflegefamilie erleichtere. Dies gelte jedoch nicht, wenn die Geschwister so stark traumatisiert seien, dass sie sich nicht gegenseitig unterstützen können oder die Anwesenheit eines Geschwisters dazu führe, dass sich das traumatisierte Kind nicht von den schmerzvollen Ereignissen distanzieren könne. Dies sei zum Beispiel der Fall, wenn die Geschwister schlimme Erlebnisse leugnen oder die Unversehrtheit der Familie vor allem Fremden gegenüber unbedingt aufrechterhalten wollen.

Pinel-Jacquemin, Cheron, Favart, Dayan und Scelles legten in ihrem Literaturüberblick ein besonderes Augenmerk auf die Gewalt zwischen Geschwistern. Die Grenze zwischen normaler Geschwisterrivalität und massiver Gewalt müsse bei der Entscheidung über eine gemeinsame Platzierung auf jeden Fall angeschaut werden. Gewalt in Geschwisterbeziehungen habe meist vielfältige Ursachen. Dabei spielen die Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen Geschwister, die Interaktionen miteinander und das Umfeld eine Rolle. Insbesondere die familiäre Atmosphäre, die Befindlichkeit der Familienmitglieder und eine Ungleichbehandlung von Geschwistern seien von Bedeutung. Die Autorinnen unterschieden zwischen physischer, psychischer und sexueller Gewalt in Geschwisterbeziehungen. Studien zum Thema konzentrierten sich meist auf Fälle des Inzests zwischen Geschwistern.

Die Studie wurde von der Fondation de France und von SOS Villages d'Enfants unterstützt.

Literatur

Achenbach, T. M. (1966). The classification of children's psychiatric symptoms: A factoranalytic study. *Psychological Monographs*, 80, 1–37.

Buhrmester, D. & Furman, W. (1990). Perceptions of sibling relationships during middle childhood and adolescence. *Child Development*, 61, 1387–1398.

Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perception of the qualities of sibling relationship. *Child Development*, 56, 448–461.

Straus, M. A. (1979). Measuring intrafamily conflict and violence: The conflict tactics (CT) scales. *Journal of Marriage and the Family*, 41, 75–88.

Stevenson Wojciak, Armeda, McWey, Leonore M. & Helfrich, Christine M. (2013). Sibling relationships and internalizing symptoms of youth in foster care. Children and Youth Services Review, 7, 1071–1077.

Armeda Stevenson Wojciak, Leonore M. McWey und Christine M. Helfrich, Department of Family and Child Sciences, College of Human Sciences, Florida State University, USA

Compared to the sibling literature of the general population, little is known about sibling relationships of youth in foster care. The current study aimed to report on sibling relationships among youth in foster care, and investigate the potential protective nature of sibling relationships of those who have experienced trauma on the expression of internalizing symptoms among a nationally representative sample of 152 adolescents in foster care. Results indicated that the large majority of the sample was currently separated from their sibling. Of those who were not living with their sibling, nearly three quarters saw their sibling monthly or less frequently with one third of the sample reporting never having any contact with their sibling. In addition, bootstrapping methods were used to determine if sibling relationships mediated the effect of trauma on internalizing symptoms. Results indicated that a positive sibling relationship significantly mediated this relationship. Implications of these findings are discussed.

Geschwisterbeziehungen und Symptome internalisierender Problemverarbeitung bei Jugendlichen in Pflegefamilien

Die Studie von Stevenson Wojciak, McWey und Helfrich untersuchte die Rolle von Geschwisterbeziehungen als vermittelndem Faktor zwischen erlebten Traumata und internalisierendem Problemlösungsverhalten.

Kinder und Jugendliche, die in Pflegefamilien oder Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe leben, haben alle bis zu einem gewissen Grad traumatische Erfahrungen in ihrem noch jungen Leben gemacht: Sie haben Gewalt, Missbrauch oder Vernachlässigung in ihrer Herkunftsfamilie oder in der Fremdunterbringung erlebt. Ein Trauma erfahren zu haben, kann die psychische Gesundheit beeinträchtigen, das haben viele Forschungsprojekte bereits nachgewiesen. Je mehr Traumata ein Kind erlebt hat, desto wahrscheinlicher treten im weiteren Entwicklungsverlauf psychische Probleme auf. Dass Jugendliche in Pflegefamilien ein höheres Risiko für internalisierendes Problemlösungsverhalten, wie Depressivität, Ängstlichkeit, Rückzug und somatische Beschwerden, haben, überrascht daher nicht. Nach den Befunden von Stevenson Wojciak, McWey und Helfrich verringert eine positive Geschwisterbeziehung die Wahrscheinlichkeit, Probleme internalisierend verarbeiten zu müssen.

Die Daten der Untersuchung stammten aus einer Stichprobe des National Survey of Child and Adolescent Well-Being, die sich auf Langzeitunterbringung in Pflegefamilien konzentrierte. Zugänglich waren Informationen von 152 Jugendlichen im Alter von 11 bis 16 Jahren, davon je 76 weiblich und männlich. Die Personen im Sample waren zum größten Teil kaukasischen Ursprungs (46 %), ein ebenfalls größerer Teil hatte einen afroamerikanischen Hintergrund (36 %), knapp 13 % waren indischstämmige US-Bürgerinnen und -Bürger, und knapp 5 % gehörten einer asiatischen oder pazifischen Ethnie an oder waren nicht näher zuzuordnen. Alle Jugendlichen waren Opfer von Vernachlässigung (41 %), körperlichem Missbrauch (24 %), sexuellem Missbrauch (13 %) oder anderen Arten von Misshandlungen (12 %).

Internalisierende Problemverarbeitung wurde anhand der Child Behavior Checklist über die Betreuungspersonen erhoben und beinhaltete Dimen-

sionen von Rückzug/Absonderung, somatische Beschwerden und Symptome von Depressivität und Ängstlichkeit. Des Weiteren gaben die Jugendlichen auch selbst Auskunft: Sie beantworteten Fragen der „Trauma Symptom Checkliste“ für Kinder (TSCC, Briere 1989; zitiert nach National Data Archive on Child Abuse and Neglect 2002)), Fragen zum Verhältnis zu ihren Geschwistern, wie tatsächliche und gewünschte Kontakthäufigkeit, sowie die Frage, wie sie im Vergleich zu anderen ihrer Altersgruppe mit ihren Geschwistern klarkommen.

Die Ergebnisse zeigten, dass knapp drei Viertel der 152 Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung getrennt von ihren Geschwistern untergebracht waren. Von ihnen hatten wiederum knapp drei Viertel zu ihren Geschwistern nur einmal im Monat oder seltener Kontakt. Etwa 30 % hatten gar keinen Kontakt zu ihren Geschwistern. Stevenson Wojciak, McWey und Helfrich stellten diese Zahl getrennter Geschwister mit wenig Kontakt zueinander als erschreckend hoch heraus. 75 % der Jugendlichen wünschten sich denn auch explizit mehr Kontakt zu Geschwistern, und nur knapp 5 % hätten gerne weniger Kontakt gehabt. Jugendliche, die mehr Kontakt zu ihren Geschwistern haben, berichteten auch davon, sich besser mit ihnen zu verstehen.

Eine positive Wahrnehmung der Geschwisterbeziehung führt den Untersuchungsergebnissen nach dazu, dass Traumata schwächer erlebt werden, und verringert damit die Wahrscheinlichkeit einer internalisierenden Problemverarbeitung. Die Forschenden erbrachten somit einen Nachweis dafür, dass Geschwisterbeziehungen das Wohlbefinden von Kindern in der Fremdunterbringung steigern können.

Die Forschenden folgerten aus ihren Ergebnissen, dass bessere Standards entwickelt und mehr Anstrengungen unternommen werden müssen im Hinblick auf eine gemeinsame Platzierung von Geschwistern und regelmäßige Kontakte. Sie verwiesen auf bereits existierende Programme wie das „Sibling Connection Program“ oder das „Camp to Belong“.

Literatur

National Data Archive on Child Abuse and Neglect (2002). National survey of child and adolescent well-being. Retrieved on May 22, 2012, from http://www.ndacan.cornell.edu/NDACAN/Datasets/UserGuidePDFs/092_Intro_to_NSCAW_Wave_1.pdf.

Gründe für getrennte Unterbringung

Smith, Maureen C. (1996). An exploratory survey of foster mother and caseworker attitudes about sibling placement. *Child Welfare*, 4, 357–375.

Maureen C. Smith, Postdoctoral Trainee, Vanderbilt University, Nashville, Tennessee, USA

Placing siblings together when they must enter foster care is either mandated by state law or is the strong preference of both voluntary and public child welfare agencies. Little empirical research, however, has examined the correlates or effects of this policy on the individuals directly involved with the placements. The attitudes and beliefs of caseworkers and foster parents about siblings in out-of-home placements were explored in a small survey. The results are discussed with respect to training for individual children and sibling groups in out-of-home care.

Eine explorative Studie über die Einstellungen von Pflegemüttern und Fachkräften der Jugendhilfe zur Unterbringung von Geschwistern

Den Menschen, die unmittelbar in die Prozesse rund um die Fremdunterbringung von Kindern involviert sind (Fachkräfte der Sozialen Arbeit, Pflegeeltern und Pflegekinder), waren bis zur Untersuchung von Smith in den USA sehr wenige Forschungsarbeiten gewidmet. Smith füllte insofern eine Lücke, denn sie befasste sich in ihrer Studie mit individuellen Einstellungen und Überzeugungen von Pflegeeltern und fallführenden Fachkräften zu Geschwisterbeziehungen und gemeinsamer Unterbringung von Geschwistern. Zuvor schon war in einigen Studien empirisch deutlich geworden, dass es offenbar einen Zusammenhang gibt zwischen den Einstellungen von Fachkräften und der Unterbringungsform sowie der Entwicklung der untergebrachten Kinder.

Die Meinung der Fachkräfte zu kindlicher Entwicklung und zum Wohlbefinden von Kindern spielt auch laut Smith eine entscheidende Rolle bei der Wahl der Unterbringung gemeinsam mit oder getrennt von den Geschwistern. Daneben sind oft pragmatische Gründe ausschlaggebend für die Entscheidung über die Unterbringungsform (etwa Größe der Geschwistergruppe, Alter, Geschlecht, Zeitpunkt der Unterbringung) oder auch der Charakter der Geschwisterbeziehungen (feindselige oder nicht entwicklungsfördernde Beziehungsqualität als Trennungsgrund). So könne es sein, meint Smith, dass Fachkräfte davon ausgehen, dass eine Einzelunterbringung die Integration eines Kindes in eine Pflegefamilie erleichtere und die individuellen Bedürfnisse eines Kindes dann besser erfüllt werden.

Während die Einstellungen von leiblichen Eltern zu ihren Kindern und den daraus resultierenden Verhaltensweisen bereits früher wiederholt in den Mittelpunkt von Forschungsprojekten gestellt worden waren, gab es bis 1996 zu den Einstellungen von Pflegeeltern nur sehr wenig Befunde. Dazu gehört, dass Pflegeverhältnisse mit größerer Wahrscheinlichkeit beendet werden, wenn das Kind nicht den Erwartungen der Pflegemutter entspricht und die Pflegemutter sehr streng ist. Smith versuchte die Wissensbasis zu vergrößern und befragte 38 Pflegemütter von Kindern im Vorschulalter sowie 31 fallführende Fachkräfte der Jugendhilfe zu ihren Überzeugungen und Haltungen bezüglich gemeinsamer Unterbringung und der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen.

25 der befragten Pflegemütter betreuten Pflegekinder, die gemeinsam mit ihren Geschwistern untergebracht waren, und 13 Pflegemütter betreuten

Kinder, die getrennt von ihren Geschwistern in der Pflegefamilie lebten. Der Großteil der Pflegemütter hatte bereits Erfahrungen mit getrennten und gemeinsam platzierten Geschwistergruppen. Ausgewählt für die Studie wurden Pflegemütter, die ein Pflegekind im Vorschulalter hatten, das mindestens ein älteres Geschwister hatte. Das Pflegeverhältnis sollte mindestens schon einen Monat bestehen.

Die Pflegemütter wurden zu Hause in einem einstündigen Interview befragt, die Fachkräfte beantworteten ähnliche Fragen anhand eines schriftlichen Fragebogens. Die Fragen für die Pflegemütter bezogen sich auf die Integration von Geschwistern in der Pflegefamilie, auf die Förderung der Geschwisterbeziehungen und darauf, ob die gemeinsame oder getrennte Unterbringung ihrer Einschätzung nach dem besten Interesse des Kindes diene. Die Fachkräfte beantworteten zusätzlich Fragen zu organisatorischen Aspekten der gemeinsamen beziehungsweise getrennten Unterbringung von Geschwistern und weshalb sie persönlich das spezifische Kind zusammen mit oder getrennt von Geschwistern untergebracht haben. Sowohl Fachkräfte wie auch Pflegemütter gaben zusätzlich Auskunft über Geschwisterbeziehungen und Beziehungen zu nichtverwandten Peers.

Die Untersuchung zeigte, dass Pflegemütter und fallführende Fachkräfte feste Meinungen zur Natur und Bedeutung von Geschwisterbeziehungen haben. Smith merkte zu den Details ihrer Befunde an: Die Studie konnte einen ersten Blick auf die Fragestellung freilegen, die Ergebnisse sind jedoch aufgrund der geringen Fallzahlen, der eventuell verzerrten Stichprobe und des querschnittlichen Designs begrenzt verallgemeinerbar.

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten hielt Geschwisterbeziehungen für sehr wichtig. Die Mehrheit der Pflegemütter fand, dass die Beziehungen zwischen gemeinsam untergebrachten Geschwistern gefördert werden sollten. Mit welchen Pflegekindern sie leichter zurechtkommen – mit Geschwisterkindern oder mit nicht verwandten Kindern –, darauf gaben die Pflegemütter als Gruppe keine eindeutigen Antworten. Etwas mehr als die Hälfte gab an, die Kinder seien etwa gleich leicht beziehungsweise schwer zu betreuen. Insbesondere Fachkräfte vertraten diese Meinung, während die Pflegemütter etwas häufiger davon berichteten, dass die Betreuung bei Kindern ohne Verwandtschaftsverhältnis schwieriger sei.

Bei der Frage, wie verwandte und nicht verwandte Kinder sich zueinander verhalten, formulierten die Befragten kaum Unterschiede. Die Interaktionen der Kinder miteinander wurden unabhängig vom Verwandtschaftsgrad eher als alterstypisch beschrieben. Einige wenige Pflegemütter und Fachkräfte erwarteten mehr positives und negatives Verhalten bei Geschwistern als bei nicht verwandten Kindern.

Etwas mehr als die Hälfte der Pflegemütter (55 %) empfand eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern als schwieriger. Vier Fünftel der Pflegemütter glaubten, dass es aus Sicht eines Kindes einfacher ist, sich ohne Geschwister in die Pflegefamilie zu integrieren. Ebenfalls vier Fünftel der Pflegemütter gingen davon aus, dass die Geschwisterbeziehung speziell zu fördern ist, wenn Kinder gemeinsam untergebracht sind.

Der Großteil der Fachkräfte beschrieb die generelle Strategie, Geschwister wenn möglich und förderlich gemeinsam unterzubringen, auch aus persönlicher Überzeugung. Die meisten gaben an zu glauben, dass die Integration eines Pflegekindes nicht schwieriger sei, wenn es mit Geschwistern untergebracht werde. Die Beziehung zu den Geschwistern, die nicht mit dem

Kind gemeinsam leben, solle durch Besuche aufrechterhalten werden. Über die Hälfte der Fachkräfte fand es jedoch schwer, Pflegeeltern für die Aufnahme von Geschwistergruppen zu finden. Die Mehrheit zog die Unterbringung von Geschwistergruppen bei Verwandten vor, falls die Umstände dies erlaubten.

In der Untersuchung zeigte sich, dass Pflegemütter und Fachkräfte der Jugendhilfe jeweils bestimmte Vorstellungen in Bezug auf Geschwisterbeziehungen und auf die Unterbringung von Geschwistern haben, die nicht immer deckungsgleich sind. Es ist unschwer vorstellbar, dass diese Einstellungsunterschiede der beiden befragten Gruppen in der Praxis zu Missverständnissen zwischen Fachkräften und Pflegeeltern führen können. Dies insbesondere dann, wenn es um Kinder mit einem hohen Risiko für emotionale Probleme und Verhaltensprobleme geht. Die Befunde von Grundlagenforschung zu Geschwisterbeziehungen in der Praxis zu berücksichtigen, ist nach Einschätzung von Smith sehr wichtig, ebenso, weitere Forschung voranzutreiben.

Das Forschungsprojekt wurde unterstützt im Rahmen eines Promotionsstipendiums des College of Human Ecology an der Cornell University, Ithaca, New York.

The sibling bond is very important in children's development. Despite the importance of sibling relationships in child development, many children in out-of-home care continue to be placed apart from their siblings (Begun, 1995). The preservation of the sibling bond in out-of-home care has now become a prominent issue in child welfare. This review includes studies on sibling separation patterns and factors, differences between children placed with siblings and children placed alone, foster mothers' and caseworkers' views on sibling placement, and the relationship between sibling separation and child functioning.

The review found that studies on sibling relationship in foster care have focused on sibling separation factors and sibling placement patterns. Based on these studies, there are several reasons why siblings are separated in placement. Begun (1995) and Smith (1996) indicated that the reason might be practical or accidental rather than in consideration of the children's best interest. In contrast, Staff and Fein (1992) presented findings indicating there were therapeutic concerns, rather than practical reasons, for sibling placements. Only one study (Smith, 1998) was found to empirically examine the relationship between sibling separation and child functioning, finding that siblings were better off in terms of emotional and behavioural problems, but not in cognitive development, than were children placed separately from siblings.

Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung – ein Überblick über die Forschungslage

Obwohl Geschwisterbeziehungen für die Entwicklung von Kindern sehr wichtig sind, werden viele Geschwister in der Fremdunterbringung getrennt platziert. Kang versuchte in ihrem Beitrag, den Ursachen dafür mithilfe eines Überblicks über die Forschungslage auf den Grund zu gehen. Die Studien wurden in fünf Datenbanken mit den Stichworten „geschwisterliche Bindung“ („sibling bond“), „Geschwisterbeziehung“ („sibling relationship“) und „Geschwister im Pflegewesen“ („sibling in foster care“) recherchiert.

Warum Geschwister getrennt platziert werden und welche Muster die Entscheidungen hierfür prägen, ließ sich aus der Recherche nicht eindeutig herauslesen. Begun (1995) und Smith (1996) hatten befunden, dass die Entscheidungen wenig mit dem Kindeswohl zu tun haben, sondern eher zufällig getroffen werden, weil zum Beispiel die Geschwister zu unterschiedlichen Zeitpunkten aus der Herkunftsfamilie genommen werden. Andere Studien hatten sowohl praktische Gründe wie auch das Kindeswohl als Ursache ausfindig gemacht (Kosonen 1996) oder auf therapeutische Gründe verwiesen (Staff und Fein 1992). Ob Geschwister getrennt oder gemeinsam platziert werden, hängt offenbar auch von Alter und Geschlecht der Kinder ab sowie von der Familienart und Befindlichkeit der Eltern. Eine gemeinsame Platzierung von Geschwistern sei wahrscheinlicher, wenn die Kinder jünger sind, aus alleinerziehenden Familien stammen, wenn die Eltern schwere persönliche Probleme haben oder wenn die Hauptursache für die Fremdunterbringung massive Beziehungsprobleme der Eltern sind, fasste Kang zusammen (Boer, Westerberg und Van Ooyen-Houben 1995).

Die Studie von Smith (1996) zeigte auf, dass sowohl Sozialarbeiterinnen und -arbeiter wie auch Pflegemütter die Geschwisterbeziehung einerseits als sehr wichtig erachteten, jedoch praktische Schwierigkeiten für eine gemeinsame Platzierung von Geschwistern sehen. Die Schwierigkeiten bestanden darin, dass es keinen Platz gab (65 %), dass die Kinder nicht das gewünschte Alter oder Geschlecht hatten (65 %), dass die Geschwister zu viele Verhaltensauffälligkeiten zeigten (45 %) und dass sich die Geschwister nicht in die Pflegefamilie integrieren wollten (13 %).

Bezüglich der Folgen von gemeinsamer oder getrennter Fremdunterbringung ermittelte Smith in ihrer Studie (1998) positive Auswirkungen einer gemeinsamen Platzierung auf emotionale Probleme und auf Verhaltensprobleme, aber Vorteile einer getrennten Platzierung für die kognitive Entwicklung.

Der Forschungsüberblick von Kang umfasst einige der Studien, die auch in diesem Band enthalten sind: Begun (1995), Smith (1996) sowie Staff und Fein (1992).

Unterstützt wurde dieses Projekt vom Children and Family Research Center, School of Social Work, University of Illinois at Urbana-Champaign. Das Forschungszentrum wird vom Illinois Department of Children and Family Services mit finanziert.

Anmerkung

Der Beitrag ist im Internet zu finden unter http://cfrc.illinois.edu/pubs/lr_20021201_SiblingRelationshipInOut-of-HomeCare.pdf (11.2.2015).

Literatur

Begun, A. L. (1995). Sibling relationships and foster care placements for young children. *Early Child Development & Care*, 106, 237–250.

Boer, F. W., Westenberg, P. M. & Van Ooyen-Houben, M. J. (1995). How do sibling placements differ from placements of individual children? *Child & Youth Care Forum*, 24, 261–268.

Kosonen, M. (1996). Maintaining sibling relationships. Neglected dimension in child care practice. *British Journal of Social Work*, 26, 809–822.

Smith, M. C. (1996). An exploratory survey of foster mother and caseworker attitudes about sibling placement. *Child Welfare*, 75, 357–375.

Smith, M. C. (1998). Sibling placement in foster care. An exploration of associated concurrent preschool-aged child functioning. *Children & Youth Services Review*, 20, 389–412.

Staff, I. & Fein, E. (1992). Together or separate. A study of siblings in foster care. *Child Welfare*, 71, 257–270.

With the advent of the Adoption and Safe Families Act of 1997 child welfare workers are faced with the task of placing sibling groups in potential adoptive homes shortly after their separation from biological families. At times, the number of children and/or their special needs present arguments against the conventional wisdom of maintaining the sibling group intact. This paper presents guidelines in the assessment of sibling attachment and in the decision-making process regarding placement.

Die Beurteilung von Geschwisterbeziehungen im Rahmen der Fremdunterbringung

Ellen Ryan beschäftigte sich in ihrem Artikel mit der Frage, welche Bedeutung der Geschwisterbindung im Falle einer Unterbringung in Adoptiv- oder Pflegefamilien zugemessen werden sollte. Geschwisterbeziehungen haben fraglos große Bedeutung für die kindliche Entwicklung. Im Rahmen von Fremdunterbringungen müssen Fachkräfte der Sozialen Arbeit die Qualität von Geschwisterbeziehungen einschätzen. Zu ihrer Unterstützung hat Ryan Richtlinien entwickelt, mit denen sie die Notwendigkeit einer gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern besser beurteilen können.

Ryan führte in dem Beitrag aus, dass die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern ihrer Erfahrung nach als die beste Lösung angesehen werde. In der Praxis möchten die meisten Adoptiveltern allerdings nicht mehr als zwei Geschwister in ihre Familie aufnehmen. Hinzu komme, dass spezifische Probleme der Kinder gegen eine gemeinsame Unterbringung sprechen können. Ryan stellte sich die Frage, ob die Aufrechterhaltung der Geschwisterbeziehung wirklich immer Vorrang haben sollte.

Immer mehr Kinder weisen heute Bindungsstörungen auf, argumentiert Ryan. Sozialarbeiterinnen und -arbeiter sähen sich gezwungen, die Vorteile einer gemeinsamen Unterbringung und die Bedürfnisse des einzelnen Kindes nach ungeteilter elterlicher Aufmerksamkeit gegeneinander abzuwägen. So könne ein Kind aufgrund einer schweren Bindungsstörung möglicherweise nicht von einer Geschwisterbeziehung profitieren. Der Erfolg eines Pflegeverhältnisses könne durch eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern dann sogar stark gefährdet werden. Die Beziehung zur erwachsenen Bezugsperson sollte deshalb eine wichtige Rolle bei der Entscheidung spielen, ob Geschwister zusammenbleiben. Unter bestimmten Umständen könne eine gemeinsame Unterbringung durchaus ratsam sein. Dies treffe beispielsweise zu, wenn die biologischen Eltern oder Verwandte, die nur eine schwache Bindung zum Kind haben, ihr Sorgerecht geltend machen wollen. Die Autorin betonte, dass bei der Beantwortung der Frage, ob Geschwister getrennt oder gemeinsam untergebracht werden sollen, viele individuelle Faktoren eine Rolle spielen.

Die von Ryan vorgestellten Richtlinien sollen Sozialarbeiterinnen und -arbeitern dabei helfen, die Notwendigkeit einer gemeinsamen Unterbringung zu beurteilen. Um zu einer fundierten Einschätzung zu gelangen, sind ihrer Meinung nach vier Handlungsschritte notwendig. Zunächst sollte die Fachkraft über relevante Hintergrundinformationen verfügen, das heißt sich einen Eindruck anhand vorliegender Gutachten verschaffen und zudem die Verlaufsgeschichte über die bisherige Unterbringung der Geschwister kennen. Als Nächstes sollte sie ein Interview mit den Pflegeeltern über das

Verhalten der Geschwister führen. Hierfür empfiehlt die Autorin die Verwendung des „Randolph Attachment Disorder Questionnaire“ (erhältlich bei Attachment Center Press, Evergreen, Colorado), das ein ausgezeichnetes Instrument sei, um das Bindungsverhalten systematisch zu erfassen. Weil die Geschwisterbeziehung von Pflegeeltern und -kindern oft sehr unterschiedlich wahrgenommen und dargestellt werde, sollten dann auch die Kinder selbst zu Wort kommen und über ihre Bindung zu den Pflegeeltern sowie zu den Geschwistern befragt werden. Und schließlich sollte beobachtet werden, wie die Geschwisterpaare beziehungsweise -gruppen miteinander umgehen.

Anhand von Fallstudien stellte Ryan in ihrem Artikel abschließend beispielhaft dar, wie ein Beurteilungsprozess entlang der vier Schritte ablaufen kann.

Whelan, David J. (2003). Using attachment theory when placing siblings in foster care. *Child and Adolescent Social Work Journal*, 1, 21–36.

David J. Whelan, Treatment Foster Care Case Manager at Children's Service Society of Wisconsin and social work doctoral student at Loyola University of Chicago, USA

Attachment theory offers a useful model for determining if siblings removed from their birth parent's home and awaiting placement should remain together or be separated when placed in foster care. The paper draws from the attachment theory literature, social work literature, and the author's experience as an outpatient psychotherapist. Using the concept of a secure attachment environment, this paper argues that siblings can potentially contribute to, or detract from, a secure attachment environment. When sibling relationships are chronically abusive, the individual siblings within a sibling-set are precluded from achieving secure attachment environment. In these cases the need for separation of the siblings is indicated, and must be considered.

Die Anwendung der Bindungstheorie bei der Unterbringung von Geschwistern in Pflegefamilien

Whelan beschrieb die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern in Pflegefamilien als eine empathische und praktische Betreuungsform. Denn gemeinsam untergebrachte Geschwister, das hatten Studien gezeigt, haben stabilere Betreuungsverhältnisse, und die durch den Verlust der Eltern ausgelösten seelischen Schmerzen und die Trauer können offenbar durch Geschwister gemildert werden. Whelan verwies aber auch auf Gründe für die Trennung von Geschwistern im Pflegewesen. Diese sind beispielsweise der Mangel an Pflegefamilien, die große Geschwistergruppen aufnehmen können, ein großes Altersspektrum in der Geschwistergruppe, sodass nicht die Bedürfnisse aller in einer Pflegefamilie erfüllt werden können, sowie emotionale beziehungsweise affektive Themen der Geschwister. Darunter fallen starke Rivalitäten zwischen den Geschwistern, die Parentifizierung des ältesten Geschwisters oder gewalttätiges Verhalten wie emotionaler, körperlicher oder sexueller Missbrauch unter den Geschwistern. In einigen Studien wurden auch positive Effekte von getrennter Unterbringung ermittelt, wie bessere Schulleistungen und weniger psychopathologische Auffälligkeiten.

Whelan wies darauf hin, dass die Bindungstheorie Fachkräften einen Rahmen gibt, um Platzierungsentscheidungen im besten Interesse von Geschwistern zu treffen und entsprechend einen gemeinsamen Platz oder getrennte Plätze zu suchen. Die von John Bowlby entwickelte Bindungstheorie führt aus, dass ein Kind in erster Linie eine Beziehung zu seiner ersten Bezugsperson aufbaut, die ihm Schutz bietet. Bowlbys Arbeit förderte das Verständnis dafür, dass die Verhaltensweisen der primären Bezugsperson direkten Einfluss auf die psychische Entwicklung eines Kindes haben. Die Bindungstheorie ist insofern wichtig für Fachkräfte der Sozialen Arbeit, die Platzierungsentscheidungen treffen, da die Theorie zeigt, wie unterschiedliche Beziehungsmuster der Menschen im Umfeld eines Kindes sich auf seine Entwicklung auswirken.

Neben sicherer Bindung existieren auch drei unterschiedliche Typen von unsicherer Bindung. Unsicher-ambivalent gebundene Menschen haben ihre Bezugsperson als unberechenbar oder unzuverlässig erlebt. Unsicher-vermeidend gebundene Menschen haben als Kind Zurückweisung erfahren, ihre primäre(n) Bezugsperson(en) hat (haben) auf ihre Bedürfnisse nicht reagiert. Desorganisiert gebundene Menschen haben die Erfahrung gemacht, dass die Reaktion der Bezugsperson auf ihre Bedürfnisse unbere-

chenbar ist, und sie haben zusätzlich von der (den) Bezugsperson(en) körperliche oder seelische Gewalt erfahren. Sie haben ihre wichtigste(n) Bezugsperson(en) somit maßgeblich auch als Quelle von Angst und Schmerz sowie von willkürlicher Zuwendung erlebt. Bindungsstile haben nach Bowlby unbewussten Einfluss auf zukünftige Beziehungen von Menschen.

Bowlby (1973) ging davon aus, dass eine Geschwisterbeziehung auch eine Bindungsbeziehung sein kann, wenn eine primäre erwachsene Bezugsperson nicht verfügbar ist. Für Mary Ainsworth (1989) sind Geschwisterbeziehungen generell auch Bindungsbeziehungen. Sie war der Ansicht: Geschwister wachsen im selben Umfeld auf und können ihre Erfahrungen teilen, beides festigt ihre Bindung.

Einige Studien nutzten den Fremde-Situations-Test (Ainsworth und Bowlby 1991), um Bindungsbeziehungen zwischen Geschwistern zu untersuchen. In Abwesenheit der Eltern zeigte das ältere Geschwister Fürsorgeverhalten für das jüngere Geschwister und fungierte als sichere Basis, von der aus die Umwelt erkundet werden kann. Geschwister übernehmen Fürsorge füreinander und können füreinander eine sichere oder unsichere Umwelt schaffen. Diese Art der Beziehung stellt einen wichtigen Faktor dar, der die Bedürfnisse von Kindern bei der Unterbringung im Pflegesystem beeinflusst.

Ausgehend von Bowlbys Bindungstheorie und dem Konzept des sicheren Bindungsumfelds, erläuterte Whelan anhand von Fallbeispielen, dass Geschwister zu einem sicheren Bindungsumfeld sowohl beitragen als es auch beeinträchtigen können. Fallbearbeiterinnen und -bearbeiter der Jugendämter sollten nach Meinung von Whelan darauf achten, ob die Geschwister sich unterstützen und damit zu einem sicheren Bindungsumfeld beitragen oder ob das individuelle Geschwisterkind durch Interaktionen mit seinen Geschwistern (zum Beispiel aggressives Verhalten oder Misshandlungen) daran gehindert wird, ein sicheres Bindungsverhalten zu entwickeln. Im letzteren Fall legte Whelan eine getrennte Unterbringung nahe.

Der Hinweis, dass Fachkräfte der Jugendhilfe die Bindungstheorie als Grundlage für Entscheidungen über getrennte und gemeinsame Platzierung von Geschwistergruppen nutzen könnten, wurde bereits zuvor von anderen Forscherinnen und Forschern gegeben. Whelan empfahl, dass die Bindungsbedürfnisse der einzelnen Kinder in einer Geschwistergruppe erhoben werden und auch die Qualität von Geschwisterbeziehungen berücksichtigt wird. Dann sei es den Fachkräften der Jugendhilfe möglich, festzustellen, ob die Geschwisterbeziehung für eine sichere Bindung förderlich, neutral oder schädlich ist. Whelan wies darauf hin, dass es bei der Unterbringung in Pflegefamilien vermutlich nur selten eine perfekte Lösung gibt. Die Fachkräfte sollten die am wenigsten schädliche Alternative auswählen und die Unterbringung zeitnah veranlassen, damit das Kind möglichst schnell eine Beziehung zu einer neuen Bezugsperson aufbauen kann.

Wird die Bindungstheorie dazu verwendet, gemeinsame oder getrennte Unterbringungen von Geschwistern zu veranlassen, gibt sie den Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe ein wertvolles Instrument an die Hand. Mit seiner Hilfe sind sie in der Lage, das Potential zu erkennen, das Geschwister für die Entwicklung der jeweils anderen haben. In der schwierigen Situation, wenn Geschwister aus ihrer Familie genommen und fremdplatziert werden müssen, sollte dieses Instrument dazu verwendet werden, zu angemesseneren und schnelleren Entscheidungen zu kommen.

Literatur

Ainsworth, M. D. (1989). Attachments beyond infancy. *American Psychologist*, 4, 709–716.

Ainsworth, M. D. & Bowlby, J. (1991). An ethnological approach to personality development. *American Psychologist*, 4, 333–341.

Bowlby, J. (1973). Separation anxiety and anger. *Attachment and loss: volume II*. New York: Basic Books.

McCormick, Adam (2010). Siblings in foster care: An overview of research, policy, and practice. Journal of Public Child Welfare, 2, 198–218.

Adam McCormick, St. Ambrose University, Davenport, IA, USA

Sibling relationships in the foster care experience have historically taken a back seat to other issues, such as the child-caregiver relationship. Estimates of the number of United States foster children who come from a sibling group range from 65 % to 85 %. An estimated more than 50 % of those children are separated from at least one sibling. The purpose of this article is to review the limited empirical data on siblings in, as well as to provide an overview of the policies and practices that have been influential in the lives of siblings served by the child welfare system.

Geschwister in der Vollzeitpflege: Ein Überblick über Forschung, Politik und Praxis

McCormick startete seinen Artikel mit dem Statement, dass es für Kinder in der Fremdunterbringung besonders wichtig sei, dass ihre Geschwisterbeziehungen gefördert werden, denn häufig haben diese Kinder bereits schlimme Verluste erlitten. Geschwisterbeziehungen spielen grundsätzlich eine bedeutsame Rolle im Leben von Kindern und sind auch noch im Erwachsenenalter eine Quelle der gegenseitigen Unterstützung und Sicherheit. Wenn Kinder Missbrauch, Vernachlässigung und die Trennung von ihren Eltern erleben, können Geschwisterbeziehungen noch wichtiger werden, so McCormick. Für viele Kinder in Langzeitpflege sind Geschwister nicht nur die einzig übriggebliebenen Familienmitglieder, die ihnen Beistand und Trost gewähren können, sondern oft auch die letzte Verbindung zur Vergangenheit.

In seinem Überblick zur empirischen Literatur fand McCormick viele Beweise dafür, dass das Wohlfahrtssystem der USA das Thema Geschwister in der Pflege nicht ausreichend berücksichtigt. Kinder profitieren nach den Befunden von McCormick jedoch deutlich vom Kontakt zu ihren Geschwistern. Als Leitlinie für die Praxis könne also gelten, dass Geschwister wenn möglich gemeinsam untergebracht werden sollten und, falls dies nicht möglich sei, jede Anstrengung unternommen werden sollte, damit die Geschwister miteinander Kontakt haben können.

Das Thema Geschwisterbeziehung und gemeinsame Platzierung von Geschwistern müsse, so McCormick, für Fachleute der Kinder- und Jugendhilfe wie auch für Politikerinnen und Politiker präsen- ter werden und Priorität bekommen. Wenn die Rechte von Kindern auf die Beziehung zu ihren Geschwistern in der Pflege verbessert werden sollen, müssen Geschwisterbeziehungen denselben Stellenwert erhalten wie andere Aspekte des Kinderschutzes. Damit dies realisiert werden könne, müsse das Wissen über die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen wie auch über die Auswirkungen einer Trennung von den Geschwistern für Fachleute verfügbar sein.

Da die Aufrechterhaltung von Geschwisterbeziehungen zeitintensiv sei und einigen Aufwand erfordere, legte McCormick nahe, Anreize für Pflegefamilien zu schaffen, die Geschwistergruppen aufnehmen wollen, Verwandtenpflege besser zu unterstützen und insgesamt mehr in die Stärkung und Bearbeitung von Geschwisterbeziehungen zu investieren. Solange es in den USA kein Bundesgesetz zu diesem Thema gebe, müssen die einzelnen Staaten Verantwortung übernehmen und in ihrem Hoheitsgebiet die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen im Einzelfall einschätzen lassen. Das bedeute, dass Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe weiterhin viel Ermes-

sensfreiheit in Bezug auf eine gemeinsame Platzierung haben. Glücklicherweise gebe es bereits in 26 Staaten der USA Vorschriften, die sich auf Geschwisterbeziehungen in der Vollzeitpflege beziehen. Hier müsse jedoch auf die entsprechende Umsetzung geachtet werden.

In Kalifornien beispielsweise sei 1998 ein Gesetz verabschiedet worden, das die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern priorisiert, in den folgenden acht Jahren habe jedoch lediglich eine Erhöhung der gemeinsamen Platzierung um 5 % festgestellt werden können.

Noch gebe es nach McCormick zu wenig Forschung, um damit die Fachkräfte bei ihren Entscheidungen für oder gegen eine getrennte Unterbringung zu unterstützen. Zwar habe sich seit Ende der 1980er-Jahre einiges in der Forschung getan, doch fehle es noch an elaborierter Forschung zu Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung. Der Autor forderte insbesondere tiefer gehende qualitative Forschung, die die Kinder selbst zu Wort kommen lässt und mehr Einblick in die komplexen Zusammenhänge dieser nahen und wichtigen Beziehungen in den stationären Hilfen zur Erziehung gibt.

Die drängendsten Herausforderungen für die Forschung sah McCormick in einer allgemeingültigen Definition von Geschwisterschaft in der Vollzeitpflege, in der Bestimmung von Intaktheit und Trennung einer Geschwistergruppe bei der Platzierung sowie in der Erforschung langfristiger Auswirkungen von Trennung beziehungsweise gemeinsamer Unterbringung von Geschwistern. Auch die unterschiedliche Gesetzgebung der einzelnen US-Bundesstaaten und deren Auswirkungen sollten nach Meinung von McCormick näher untersucht werden.

Geschwisterschaft in der Fremdunterbringung werde noch immer unterschätzt und finde häufig noch wenig Beachtung. Um die Situation der betroffenen Kinder zu verbessern, müssen Praxis, Forschung und Gesetzgebung Anstrengungen unternehmen, das überforderte und inflexible System zu verändern. Die Kinder profitieren davon, wenn Fachleute die Trennung von Geschwistern nicht als unglückliche Realität empfinden, sondern alles dafür tun, dass die oftmals einzige Familienbeziehung, die den Kindern noch bleibt, zu erhalten – davon zeigte sich McCormick überzeugt.

Unterbringungen und ihre Auswirkungen

Boer, Frits & Spiering, Stella M. (1991). Siblings in foster care: Success and failure. *Child Psychiatry and Human Development*, 4, 291–300.

Frits Boer, MD, Department of Child and Youth Psychiatry, University of Leiden, child psychiatrist at the Academic Center for Child and Adolescent Psychiatry Curium in Oegstgeest, the Netherlands

Stella M. Spiering, developmental psychologist in Rijswijk, the Netherlands

This article reports on a retrospective study of 59 joint placements of siblings in foster homes, involving a total of 137 children. An overall picture is presented of the agencies' considerations in making these placements. The number of prematurely terminated placements in this group amounted to 14 (24%). Several factors that appear related to premature termination are discussed.

Geschwisterunterbringung in Pflegefamilien: Erfolgs- und Misserfolgskriterien

Aus klinischer Erfahrung lässt sich ableiten, dass eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern wichtig ist. Die Trennung von der Herkunftsfamilie stellt meist eine Krise dar, und Geschwister können sich in dieser Situation gegenseitig emotional unterstützen. Auch kann die Geschwisterbeziehung als Puffer gegenüber Erwachsenen und anderen Kindern fungieren. In einigen Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass eine gemeinsame Platzierung die Verbindung zum früheren Leben und zu den biologischen Eltern stärkt.

Offenbar gibt es jedoch auch Schwierigkeiten bei gemeinsamen Platzierungen von Geschwistern in Pflegefamilien. Die Integration in die Pflegefamilie kann durch eine starke Geschwisterbindung erschwert werden, und auch der Einfluss der Ursprungsfamilie auf die Pflegefamilie kann stärker sein. Die Wartezeit, bis eine Pflegefamilie für Geschwisterkinder gefunden wird, ist in der Regel länger.

Im Sinne des Kindeswohles wird eine Einzelunterbringung als bessere Entscheidung angesehen, wenn die Beziehungen zu den Geschwistern schlecht sind oder individuelle Bedürfnisse eines oder mehrerer Geschwister in einer Pflegefamilie nicht erfüllt werden können. Bei getrennter Platzierung können Rollenmuster aus der biologischen Familie möglicherweise auch leichter aufgelöst werden.

Die genannten Ergebnisse beziehen sich jedoch alle auf Studien aus den 1960er- und 1970er-Jahren und lassen sich nicht ohne weiteres auf die Umstände der Entstehungszeit des Artikels von Boer und Spiering (Anfang der 1990er-Jahre) und für die Zeit danach beziehen. Das empirisch fundierte Wissen im Thema erlaubte zum Zeitpunkt der Studie kein klareres Urteil.

Um herauszufinden, ob eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern Einfluss auf den Erfolg der Pflegeunterbringung hat, wurden in der vorliegenden retrospektiven Studie Fachkräfte von 15 niederländischen Vermittlungsagenturen ausführlich zu verschiedenen Aspekten sowie zu den Beweggründen ihrer Unterbringungsentscheidungen befragt. Zuvor füllten sie einen Fragebogen zu den Kindern aus (Alter, Herkunft, Zusammensetzung der Pflegefamilie, Dauer der Unterbringung, Gründe für oder gegen eine gemeinsame Unterbringung in der gleichen Pflegefamilie, Gründe für einen eventuellen vorzeitigen Abbruch des Pflegeverhältnisses). Gegenstand der Betrachtungen waren 59 gemeinsame Geschwisterunterbringungen in

den Jahren 1977 bis 1987 mit insgesamt 137 Kindern. Mehr als die Hälfte, nämlich 61 % der Kinder, kamen aus einer Einrichtung oder einem Heim („group care facility“), nur 14 % kamen direkt aus ihrer Herkunftsfamilie in die Pflegefamilien. Von den insgesamt betrachteten 59 Unterbringungen war etwa ein Viertel frühzeitig beendet worden. Frühzeitige Beendigung wurde als Misserfolg der Unterbringung gedeutet.

Die wichtigsten Beweggründe für eine gemeinsame Unterbringung waren die Aufrechterhaltung von Familienbindungen und positiven Geschwisterbeziehungen, der Wunsch der Herkunftsfamilie nach gemeinsamer Unterbringung oder die Absicht der Vermittlungsagentur, den Geschwisterkindern die Perspektive einer gemeinsamen Zukunft zu bieten.

Als drei zentrale Entscheidungskriterien für oder gegen eine gemeinsame Unterbringung konnten ermittelt werden: (1) eine positive Beziehung zwischen den Geschwistern, die eine individuelle Entwicklung jedes Kindes und eine persönliche Beziehung der Pflegeeltern zu jedem Kind ermöglicht, (2) das Ausmaß der Probleme der einzelnen Kinder; Verhaltensauffälligkeiten und ernsthafte Beziehungsstörungen wurden als Erschweris für eine gemeinsame Unterbringung gewertet, (3) der Einfluss der Herkunftsfamilie und inwiefern sie die gemeinsame Unterbringung akzeptiert.

In 14 Fällen wurde das Pflegeverhältnis abgebrochen. Es konnten jedoch nur wenige Faktoren identifiziert werden, die mit einem frühzeitigen Abbruch der Pflegschaft in Zusammenhang stehen. Eine mögliche Spur könnte der Befund sein, dass der Altersabstand zwischen einem platzierten Geschwisterkind und einem weiteren Pflegekind oder einem leiblichen Kind der Pflegefamilie in Pflegeverhältnissen mit vorzeitigem Abbruch geringer war. Ein weiterer Hinweis könnte der Zeitpunkt der Platzierung der Geschwister sein: Einige Geschwister kamen mit einem gewissen zeitlichen Abstand in die Pflegefamilie (zwischen einem Monat und einem Jahr), und es entstand der Eindruck, als würde das Pflegeverhältnis unter diesen Bedingungen seltener abgebrochen. Ein zeitlicher Abstand von zwei Monaten erschien am günstigsten, um die Geschwister in den Pflegefamilien einzugewöhnen. Ein weiterer möglicher Einflussfaktor hinsichtlich eines frühzeitigen Abbruchs schien eine starke Verstrickung der Herkunftseltern zu sein.

Alle diese Risikofaktoren ergaben sich aus Zusammenhängen einer sehr kleinen Stichprobe, die aufgrund der Datenstruktur nicht tiefer gehend ausgewertet werden konnten.

Staff, Ilene & Fein, Edith (1992). Together or separate: A study of siblings in foster care. *Child Welfare*, 3, 257–270.

Ilene Staff, Ph.D., Research Associate,
und Edith Fein, M.A., Research Director,
Casey Family Services, Hartford, CT,
USA

A study of sibling placements at a private long-term foster care agency found that most sibling pairs (over 70 %) were placed together initially and that almost half remained together through the study period. Placement disruption rates did not differ between siblings and only children, but sibling placement patterns (e. g., whether siblings were placed together or separated) did have some complex interactions with disruption rates. Racial differences in sibling placements were suggested by the data and raise questions for further exploration, as does the general issue of siblings in placement, which has been largely neglected by researchers.

Zusammen oder getrennt: Eine Studie zu Geschwistern in Pflegefamilien

Aus Mangel an genaueren Informationen über die Situation von Geschwistern im Pflegewesen führten Staff und Fein 1992 eine Studie durch, bei der relevante Faktoren für die Unterbringung von Geschwistern, Auswirkungen der Unterbringung sowie Implikationen für den Entscheidungsprozess untersucht worden waren. In dem Artikel gaben die Autorinnen zunächst einen Überblick über die damalige Forschungslage. Dabei beleuchteten sie verschiedene Aspekte, die für die Studie zentral waren: Platzierungsmuster, Wirkungen der Betreuung und die allgemeine Datenlage zu Geschwistern in Pflegefamilien. Anschließend stellten sie die wichtigsten Ergebnisse vor.

In die Studie waren alle Kinder einbezogen worden, die im Zeitraum von 1976 bis 1990 von einer bestimmten nichtstaatlichen Agentur für Langzeitpflege (Casey Family Services) in Connecticut, USA, untergebracht worden waren. Dazu wurden demografische Daten sowie Informationen über den Unterbringungsverlauf und die Geschwisterbeziehung von jeder beziehungsweise jedem Betreuten verwendet. Diese Angaben stammen aus den Fallakten der Kinder und aus Gesprächen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Analyse wurde für jedes Kind, für jedes Geschwisterpaar und für die jeweilige Pflegefamilie durchgeführt.

Insgesamt umfasste die Studie 262 Kinder, darunter 10 % Einzelkinder. Von den Geschwisterpaaren waren 70 % ursprünglich gemeinsam untergebracht worden, 35 % wurden später getrennt.

Auf den Aspekt der Dauerhaftigkeit der Unterbringung legten Staff und Fein besonderes Augenmerk. Sie fanden heraus, dass sich die Abbruchraten von Einzelkindern und Geschwistern insgesamt nicht wesentlich unterschieden. Jedoch erhöhte eine getrennte Unterbringung von Geschwistern die Abbruchrate der ersten Pflegeunterbringung beim einzelnen Kind. Bei einer gemeinsamen Unterbringung war zwar die Wahrscheinlichkeit größer, dass die Geschwister zusammen in Pflege blieben, allerdings wurde dann die Betreuung für beide Geschwister öfter auch gemeinsam abgebrochen. Nur jedes sechste Geschwisterpaar wurde getrennt, wenn eines der Geschwister sich aktuell im Teenageralter befand.

Große Unterschiede zeigten sich bezüglich der ethnischen Zugehörigkeit: Bei 56 % der weißen Geschwisterpaare wurde die gemeinsame Unterbringung abgebrochen, aber nur bei 8 % der hispanischen Kinder. Weiße Geschwisterpaare wurden überhaupt weniger gemeinsam untergebracht. Wenn sie

doch gemeinsam untergebracht worden waren, blieben sie seltener zusammen.

Die Forscherinnen folgerten aus den Ergebnissen: Gemeinsame Unterbringung von Geschwisterpaaren sollte öfter erfolgen, da diese offensichtlich zu einer verringerten Abbruchrate führe. Abbruchraten könnten jedoch für sich allein nicht als Erfolgskriterium einer Unterbringung genügen, da andere Faktoren ebenso entscheidend seien, beispielsweise die Beziehung zur Pflegefamilie und die Integration der Kinder.

Damit Unterschiede zwischen der Praxis verschiedener Vermittlungsagenturen zur Unterbringung in Pflegefamilien herausgearbeitet werden können, forderten Staff und Fein, dass auch andere Organisationen vergleichbare Studien durchführen.

Dance, Cheryl, Rushton, Alan & Quinton, David (2002). Emotional abuse in early childhood: Relationships with progress in subsequent family placement. Journal of Child Psychology and Psychiatry, 3, 395–407.

Cheryl Dance, Maudsley Family Research Studies, Institute of Psychiatry, United Kingdom

Alan Rushton, Section of Social Work and Social Care, Institute of Psychiatry, United Kingdom

David Quinton, University of Bristol, United Kingdom

Background: Several studies of family placements have indicated poorer outcomes for singly placed children. Two of our own studies have additionally shown that late placements of children who were actively singled out from siblings and alone in the care system were at increased risk of poor progress in the first year. *Method:* This paper draws on the data available for singly placed children from both studies to explore this phenomenon in more detail. The current analyses are limited by the fact that neither study was designed specifically to explore the effect of singling out or parental rejection, rather it emerged as a characteristic of potential explanatory importance. *Results:* The findings suggest that a history of being singled out or 'preferentially rejected' by birth parents, particularly in combination with 'false affection' from the child and lower levels of sensitivity in the new parents, was associated with poorer outcomes in the first year. Such children were more likely to show deteriorating behaviour patterns and to have more problems in forming satisfactory relationships with new family members. *Conclusions:* Older age at placement was associated with poorer outcome, but only significantly so among those children not classified as false in their displays of affection. The present study examined whether level and changes in sibling relationship quality and older sibling delinquency are related to level.

Erlebter emotionaler Missbrauch in der frühen Kindheit und anschließende Unterbringung in Pflegefamilien: Beziehungen, die sich entwickeln

Die Studie von Dance, Rushton und Quinton war Kindern gewidmet, die in der mittleren Kindheit mit einer Langzeitperspektive ohne Geschwister fremduntergebracht worden waren. Das Forscherteam versuchte, diejenigen Faktoren herauszuarbeiten, die größere Schwierigkeiten mit sich bringen. Besonders fokussiert haben sie dabei ein Verhalten der leiblichen Eltern, das sie „vorrangige Zurückweisung“ („preferential rejection“) genannt haben. Darunter verstanden sie Negativität, die einem Kind in der Familie mehr als den anderen entgegengebracht wird. Generell sahen sie Zurückweisung als emotional missbräuchliches Verhalten an. Welche Folgen sich ergeben, wenn ein Pflegekind in der Herkunftsfamilie die Erfahrung gemacht hat, als einziges vorwiegend negative elterliche Aufmerksamkeit zu bekommen, wurde bislang nicht systematisch untersucht.

Für den frühzeitigen Abbruch eines Pflegeverhältnisses konnten in früheren Studien einige mögliche Ursachen herausgefunden werden: ein höheres Alter des Kindes zum Zeitpunkt der Unterbringung, ausgeprägte Verhaltensauffälligkeiten sowie frühere Gewalterfahrungen, insbesondere sexueller Missbrauch. Selbstverständlich spielen die Beschaffenheit der Pflegefamilie, die Erwartungen des Kindes und die Art der Vorbereitung auf die neue Situation ebenfalls eine Rolle. Forschungsergebnisse zu den Folgen von Misshandlung auf die Bindungsentwicklung von Kindern legen jedoch nahe, dass der vermittelnde Faktor für psychosoziale Schwierigkeiten eines Kindes und für Probleme in der Pflegeeltern-Kind-Beziehung vorwiegend die frühen Erfahrungen des Kindes sind.

Dass Kinder, die ohne ihre Geschwister fremduntergebracht werden, häufiger einen Abbruch der Unterbringung erleben, ist ebenfalls in Untersuchungen belegt worden, die vor 2002 durchgeführt worden sind. Und auch

bei Kindern, die von ihren leiblichen Eltern Ablehnung erfahren haben, sind erhöhte Abbruchquoten ermittelt worden. Allerdings fügten sich gemäß dieser Befunde Kinder, die beide Merkmale aufwiesen, also als einziges Geschwister die Zurückweisung ihrer Eltern erlebt hatten *und* ohne Geschwister in einer Pflegefamilie untergebracht waren, sehr gut in ihre neue Familie ein.

Für ihre Untersuchung verwendeten Dance, Rushton und Quinton Daten aus zwei unterschiedlichen Stichproben von insgesamt 71 Kindern, die relativ spät fremduntergebracht worden waren. Beide Studien waren prospektiv und längsschnittlich angelegt und bezogen sich auf Kinder im Alter von 5 bis 9 Jahren beziehungsweise 5 bis 11 Jahren. Der erste Erhebungszeitpunkt war vier Wochen beziehungsweise drei Monate nach der Unterbringung in einer Pflegefamilie, der zweite am Ende des ersten Jahres der Fremdplatzierung. Die neuen Pflegeeltern wurden zu beiden Erhebungszeitpunkten befragt, die zuständigen Sozialarbeiterinnen und -arbeiter wurden einmalig interviewt. Letztere machten Angaben zur Familienkonstellation der Herkunftsfamilie, zu Gründen für die Fremdunterbringung, zur Qualität der Betreuung und Erziehung durch die leiblichen Eltern und zu Erfahrungen der Kinder im Elternhaus. Die Pflegeeltern gaben Auskunft zur Beziehung zwischen ihnen und dem Pflegekind und darüber, ob sie das affektive Verhalten des Kindes als authentisch oder als gespielt beziehungsweise falsch erlebten. Das Verhalten der Kinder war ebenso Bestandteil der Interviews wie die Zufriedenheit der Pflegeeltern mit der Situation und ihre Gefühle von Verbundenheit mit den Kindern.

Für die Analysen wurden die Kinder in drei Gruppen eingeteilt. 37 Kinder hatten keine vorrangige Zurückweisung und Negativität von ihren leiblichen Eltern erfahren, 9 Kinder hatten Feindseligkeit oder Ablehnung in der Familie erlebt, hatten jedoch keine Geschwister, die in der Herkunftsfamilie verblieben sind, als sie selbst in das Pflegesystem wechselten. Die dritte Gruppe bestand aus 17 Kindern, die Zurückweisung und schlechte Behandlung erfahren hatten und als Einzige von mehreren Geschwistern aus der Herkunftsfamilie genommen und in eine Pflegefamilie gegeben wurden.

Die Analysen zeigten: Die Unterbringung von 23 Kindern, das entspricht einer Quote von 36 %, wurde nach einem Jahr als nicht erfolgreich gewertet. Für eine Bewertung der Fremdunterbringung als „nicht erfolgreich“ konnte der Einfluss von folgenden Faktoren als bedeutsam ermittelt werden: nicht authentisches affektives Verhalten, vorrangige Zurückweisung durch die Eltern, höheres Alter zum Zeitpunkt der Platzierung und Hyperaktivität zum ersten Messzeitpunkt.

Kinder, die in ihrer Herkunftsfamilie als Einzige in der Geschwistergruppe Ablehnung von den Eltern erfahren hatten, haben offenbar ein höheres Risiko für eine nicht erfolgreiche Unterbringung. Viele Kinder sind anfangs in der neuen Familie unsicher und reagieren deshalb in einer Weise auf die neuen Eltern, die als „unecht“ und teilweise „willkürlich“ beschrieben wird. Kinder, die in der Herkunftsfamilie „bevorzugte Ablehnung“ erfahren haben, können dieses Verhalten wohl schlechter als andere ablegen. In der vorliegenden Studie zeigte sich, dass „falsche Affektivität“ nach einem Jahr nur noch bei emotional missbrauchten Kindern und vor allem bei „bevorzugt zurückgewiesenen“ Kindern auftrat.

Das Forschungsteam regte an, weitere Untersuchungen zu diesen Kindern durchzuführen. In Follow-up-Untersuchungen könnten spätere Veränderungen berücksichtigt werden. Bestimmte Merkmale der Pflegefamilie und

des Kindes könnten aber auch bereits vor der Unterbringung erhoben werden. In weiteren Studien könne dann davon ausgegangen werden, dass sich die Faktoren nicht schon zu Beginn bedingen. In der Praxis könnte bei einer Erhebung vor der Unterbringung auch besser darauf geachtet werden, dass „bevorzugt abgelehnte“ Kinder besondere Berücksichtigung erfahren. Sowohl die Kinder wie auch deren zukünftige Pflegefamilie könnten dann von fachkundiger Hilfe und Unterstützung profitieren.

Rushton, Alan & Dance, Cherilyn (2003). Preferentially rejected children and their development in permanent family placements. *Child and Family Social Work*, 8, 257–267.

Alan Rushton, Senior Lecturer, Section of Social Work and Social Care, Institute of Psychiatry, King's College, London, United Kingdom

Cherilyn Dance (†), Freelance Researcher

Several studies of family placements have indicated poorer outcomes for children who are placed singly in new families. In an effort to understand why this may be so, this paper explores differential outcome among a group of children who were placed singly with adoptive or long-term foster families during middle childhood. A small number of these children were 'only children' at the time of placement but most had siblings living elsewhere. Particular attention is paid to preferential rejection by birth parents in the children's backgrounds. Preferential rejection indicates that one child has been rejected while siblings are accepted. This was found to be associated with poorer progress in placement. The authors focus on describing the patterns which emerged and the ways in which the findings may assist practitioners in making and supporting permanent placements.

Von den Herkunftseltern vorrangig zurückgewiesene Kinder einer Geschwistergruppe und ihre Entwicklung in Adoptiv- und Pflegefamilien

Die Untersuchungen von Rushton und Dance befassten sich mit der Einzelunterbringung von Kindern in Adoptiv- und Langzeitpflegefamilien während der mittleren Kindheit. In verschiedenen früheren Studien hatte sich ergeben, dass die Entwicklung von Kindern, die ohne ihre Geschwister in einer Pflegefamilie aufgenommen worden waren, oftmals wenig positiv verlief. Die vorliegende Studie versuchte hierfür eine Erklärung zu finden, indem die individuelle Geschichte des Kindes, die Sensitivität der Pflegeeltern und die Entwicklung im ersten Jahr nach der Unterbringung analysiert wurden. Insbesondere sollte geprüft werden, ob über längere Zeit erlebte Zurückweisung innerhalb der Herkunftsfamilie die spätere Anpassung an die Pflegefamilie beeinflusst. Ein weiteres Ziel von Rushton und Dance war es, herauszufinden, inwiefern der elterliche Erziehungsstil mit der Persönlichkeit und dem Verhalten eines Kindes zusammenspielt.

Im Mittelpunkt der Studie standen Kinder, die von ihren Herkunftseltern schlechter als ihre Geschwister behandelt wurden. Nach den Beschreibungen der zuständigen Sozialarbeiterinnen und -arbeiter wurden diese Kinder verantwortlich für Fehlverhalten ihrer Geschwister gemacht, sie wurden öfter und schwerer bestraft als ihre Geschwister, waren immer wieder negativen Vergleichen mit ihnen ausgesetzt, und die Eltern hatten sie am häufigsten für die Fremdunterbringung vorgeschlagen. Wenn diese Kinder an einem neuen Lebensort waren, weigerten sich die leiblichen Eltern oft, Kontakt mit ihnen zu halten. Die Erfahrungen solcher von der Geschwistergruppe ausgeschlossenen Kinder wurden bisher kaum in die Pflegekinderforschung einbezogen.

In der Langzeitstudie ging es um 63 Kinder im Alter von 5 bis 11 Jahren, die alleine ohne ein Geschwister in einer Pflegefamilie untergebracht oder adoptiert worden waren. Die Untersuchungen umfassten zwei Befragungszeitpunkte: zu Beginn der Fremdunterbringung und nach einem Jahr. Da die relativ kleinen Kinder nach dem Wechsel an den neuen Lebensort nicht direkt befragt werden durften, wurden Interviews mit den Adoptiv- beziehungsweise Pflegeeltern durchgeführt. Informationen zur Stabilität der Fremdunterbringung stammen aus diesen Interviews, ebenso Informationen zur psychischen Befindlichkeit und zum Sozialverhalten der Kinder. Ergänzend wurden die Adoptiv- und Pflegeeltern nach ihrer emotionalen Ver-

bundenheit mit dem Kind befragt und danach, ob sie die Zuneigung der Kinder ihnen gegenüber als authentisch oder „falsch“ einschätzen. Darüber hinaus wurden auch Befragungen mit Fachkräften der Sozialarbeit durchgeführt. Sie trugen Informationen zu den Familienkonstellationen bei, zu den Gründen für die Fremdbetreuung, zur Art der Betreuung durch die biologischen Eltern und zu den Erfahrungen der Kinder.

Mit allen Einschränkungen, die sich aus dem Forschungsdesign ergeben, lässt sich als Ergebnis der Untersuchung festhalten: Die (negative) Bedeutung elterlicher Ablehnung beziehungsweise Zurückweisung war offensichtlich. Kinder, deren Ablehnung durch die Eltern für sie selbst und für die anderen Geschwister deutlich erkennbar ist, tragen ein besonderes Risiko, sich in der Fremdunterbringung weniger vorteilhaft zu entwickeln. Während bei „nur“ 24 % der nicht abgelehnten Kinder ein geringerer Entwicklungsfortschritt im Pflegeverhältnis diagnostiziert wurde, stellten Rushton und Dance bei 44 % der abgelehnten Kinder, die gemeinsam mit Geschwistern aus der Familie genommen worden waren, einen geringeren Erfolg fest. Bei abgelehnten Kindern, die die Familie verließen, während ihre Geschwister dort weiterhin blieben, machten sie sogar 60 % ungünstigere Entwicklungsverläufe aus. Nicht alle abgelehnten Kinder in der Studie hatten allerdings Probleme, sich in die neue Familie einzufügen. Tatsächlich war es einigen sehr gut gelungen, sich zu integrieren. Als Schutzfaktoren beziehungsweise positive Einflussfaktoren für eine günstige Entwicklung und Integration konnten folgende Faktoren herausgestellt werden: Die Kinder zeigten authentische Gefühle und keine falsche Zuneigung, sie wurden in ihrer Herkunftsfamilie nicht abgelehnt, und sie waren relativ klein, das heißt eher 5 Jahre als 11 Jahre alt.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Ausgehend von ihren Forschungsergebnissen, stellen Rushton und Dance Überlegungen zur Praxis der Sozialen Arbeit an. Pädagogische Fachkräfte könnten vermehrt darauf achten, dass manche Kinder, die allein in der Fremdunterbringung leben, obgleich sie Geschwister haben, möglicherweise besonders verwundbar sind gegenüber bestimmten Interaktionsstilen. Ein solches Kind kann etwa besonders sensibel auf ein Verhalten von Erwachsenen reagieren, das es als weitere Ablehnung wahrnimmt. Das Kind verhält sich dann möglicherweise so, dass vertraute Muster wiederbelebt werden. Die Strategien zum Selbstschutz, die in der Vergangenheit hilfreich waren, werden weiter angewandt, obwohl die Beziehungen und das emotionale Klima sich zum Besseren verändert haben.

Rushton und Dance wiesen aber auch darauf hin, dass bestimmte Eigenschaften des Kindes zur ablehnenden Haltung der Eltern geführt haben könnten: Möglicherweise war es schwierig, mit ihm als Kleinkind zurechtzukommen, vielleicht war es leicht zu irritieren, wenig ansprechbar oder schwierig zufriedenzustellen. Fachkräfte müssen sich fragen, welche Art der Unterbringung und welche Persönlichkeit und Ressourcen der Pflegeeltern notwendig sind und ob diese auch damit umgehen können, (zunächst) keine Gegenliebe und Wertschätzung zu bekommen. Zudem regten Rushton und Dance an, darüber nachzudenken, wie sinnvoll in einer solchen Konstellation der Kontakt mit der Herkunftsfamilie sei. Ist es zum Wohl des Kindes, Kontakt mit Eltern zu haben, die es ablehnen?

Bei der Vorbereitung des Kindes auf die Fremdunterbringung gilt es nach Rushton und Dance herauszufinden, wie das Kind die Umstände seiner Fremdunterbringung versteht. Wie erklärt es sich, dass Schwestern oder

Brüder in der Herkunftsfamilie bleiben? Hegt das Kind einen Traum von der Rückkehr? Glaubt es, dass es selbst schuld an seiner Ablehnung ist? Es sollte erwogen werden, im Rahmen der pädagogischen Arbeit gezielt das Selbstwertgefühl des abgelehnten Kindes zu stärken. Schnelle Erfolge seien aber angesichts einer langen Zeit der Abwertung nicht zu erwarten, denn das Kind könne neue positive Botschaften nicht leicht verinnerlichen.

Washington, Karla (2007). Research Review: Sibling placement in foster care. A review of the evidence. Child and Family Social Work, 12, 426–433.

Karla Washington, School of Social Work, University of Missouri-Columbia, MO, USA

This research review was undertaken to explore the current evidence pertaining to sibling placement in the foster care system. The review specifically addresses the following questions: (1) Which theories inform research on sibling in foster care? (2) Which designs and methodology are used to study brothers and sisters in out of home care? (3) How do researchers define 'siblings' when investigating child placement? and (4) What are the findings of studies pertaining to siblings in the foster care system? This review suggests that incorporation of theory into research regarding siblings in foster care is quite limited. Additionally, few studies clearly state how siblings were identified and defined. A major strength of the research, however, is the diversity of design and methodology used. Overall, the evidence presented in this review strongly supports keeping sibling groups intact unless there is a compelling reason for separate placement.

Die Unterbringung von Geschwistern im Pflegesystem. Ein evidenzbasierter Überblick

Die Forschung zu Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung kommt laut Washington ziemlich übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass Geschwister am besten gemeinsam platziert werden. Allerdings zeigen einige Studien auch, dass eine gemeinsame Unterbringung nachteilig für Geschwister sein kann. Aus der Praxis wird dazu gesagt, dass es ganz entscheidend darauf ankommt, die betroffenen Kinder in die Entscheidung einzubeziehen.

Die Metaanalyse von Karla Washington gab einen systematischen Überblick über die Forschung zur Unterbringung von Geschwistern im Pflegesystem. Vier Fragen strukturierten die Analyse:

- (1) Welcher theoretische Rahmen wurde zugrunde gelegt?
- (2) Welche Methoden und Forschungsdesigns wurden verwendet?
- (3) Wie haben die Forschenden „Geschwister“ definiert?
- (4) Was waren die Hauptergebnisse der Studien?

Elf englischsprachige Artikel, die zwischen 1998 und 2005 in Zeitschriften mit einem Peer-Review-Verfahren veröffentlicht worden sind, hat Washington auf diese Fragen hin durchgesehen.

Zu (1): Die Analyse zeigte, dass die Mehrheit der Forschenden nicht explizit einen theoretischen Rahmen benannte und wenn doch, wurde am häufigsten die Bindungstheorie genannt.

Zu (2): Washington hob die Vielfalt der verwendeten Designs und Methoden als eine Stärke der Forschung zur Unterbringung von Geschwistern in Pflegefamilien hervor. Es wurden Interviews mit Fokusgruppen und halbstandardisierte Interviews durchgeführt, projektive Tests angewandt, standardisierte Fragebögen eingesetzt und Sekundärdatenanalysen gemacht. Einige Forschungen erfassten die Entwicklung von Geschwisterbeziehungen und Veränderungen in der Unterbringungssituation in längsschnitlichen Designs.

Zu (3): Nur wenige Forschende gaben an, wie sie Geschwister definiert haben. Die Definitionen ergaben sich teilweise aus den verwendeten For-

schungsmethoden, teilweise aus der Struktur der verwendeten Daten von Vermittlungsagenturen.

Zu (4): Die Befunde unterstützten das Vorgehen, Geschwister gemeinsam unterzubringen, sofern es keine zwingenden Gründe gibt, die dagegensprechen. Aus den Studien ging eine Vielzahl von Vorteilen hervor, die sich aus einer gemeinsamen Unterbringung ergeben können. Die meisten Kinder profitierten in Bezug auf emotionale und Verhaltensprobleme sowie hinsichtlich ihrer Befindlichkeit eindeutig vom Zusammenleben mit den Geschwistern. Widersprüchliche Ergebnisse fanden sich bezüglich der Frage, ob die Wiedervereinigung mit der Herkunftsfamilie abhängig von getrennter oder gemeinsamer Platzierung ist.

Einige Studien untersuchten auch Faktoren und Bedingungen, die eine gemeinsame Unterbringung unwahrscheinlich machen. Größere Geschwistergruppen werden mit höherer Wahrscheinlichkeit getrennt, nicht nur weil es schwierig ist, für sie eine Pflegefamilie zu finden, sondern auch weil die Geschwister häufig nicht zur selben Zeit fremdplatziert werden. Wenn Verwandte die Pflege übernehmen, haben große Geschwistergruppen am ehesten die Chance, gemeinsam untergebracht zu werden.

Sozialarbeiter wiesen darauf hin, dass eine gemeinsame Platzierung von Geschwistern manchmal nicht praktikabel ist. Nach Meinung der Autorin sollte deshalb auch dazu geforscht werden, wie diese Kinder im Hinblick auf ihre Geschwister dann am besten unterstützt werden können. Andere theoretische Perspektiven als die Bindungstheorie könnten die Forschung ebenfalls bereichern. Washington stellte heraus, dass bisherige Studien nur einen Bruchteil der komplexen Fragen zu Geschwistern in der Fremdunterbringung untersucht haben.

Die Metaanalyse von Washington beinhaltet einige der Studien, die auch in diesem Band vorhanden sind: Dance, Rushton und Quinton (2002), Drapeau, Simard, Beaudry und Charbonneau (2000), Leathers (2005), Rushton und Dance (2003), Tarren-Sweeney und Hazell (2005), Webster, Shlonsky, Shaw und Brookhart (2005) sowie Wulczyn und Zimmerman (2005).

Hegar, Rebecca L. & Rosenthal, James A. (2011). Foster children placed with or separated from siblings: Outcomes based on a national sample. Children and Youth Services Review, 7, 1245–1253.

Rebecca L. Hegar, School of Social Work, University of Texas at Arlington, USA

James A. Rosenthal, University of Oklahoma, Norman, USA

This study examines a range of outcomes for children in foster care who have siblings, using a large, national U.S. database. Three types of sibling placements are defined: split (child has no siblings in the home), splintered (at least one sibling in the home), and together (all siblings in the home). The study analyzes records (n=1701) from the National Study of Child and Adolescent Wellbeing, including Child Protective Services (CPS) and Long-term Foster Care (LTFC) samples. It contributes to the literature in its inclusive definition of siblings, to use three categories for sibling placement status and outcome measures that include the perceptions of foster children. The study reports limited significant findings. Neither foster parents' nor youths' reports of behavioral problems differ by sibling placement status. As rated by teachers, academic performance in the group placed together exceeds that in both of the other groups. For children in kinship homes, teachers also reported less problematic internalizing and externalizing behavior for the splintered and together groups than for the split group. Children in the splintered group also responded more favorably than those in the split group to questions of closeness to the primary caregiver and liking the people in the foster family.

Pflegekinder gemeinsam mit den Geschwistern oder getrennt von ihnen unterbringen? Eine Untersuchung auf Basis von USA-weit erhobenen Daten

Hegar und Rosenthal untersuchten Wirkungen des Aufwachsens in Pflegefamilien auf Kinder mit Geschwistern. Die Studie basierte auf Daten der National Study of Child and Adolescent Wellbeing und unterschied zwischen drei Gruppen: Pflegekinder, die mit allen ihren Geschwistern in einer Pflegefamilie leben („joint placement“), Pflegekinder, die mit einigen ihrer Geschwister in einer Pflegefamilie leben („splintered placement“) und Pflegekinder, die ganz ohne ihre Geschwister in der Pflegefamilie leben („split placement“). Als Geschwister definierten die Autorin und der Autor anders als bei ihrer vorherigen Studie (Hegar und Rosenthal 2009) nicht nur biologische Vollgeschwister, sondern auch all diejenigen, die das Kind selbst als Geschwister bezeichnete.

Die Ergebnisse zeigten, dass Kinder, die zumindest mit einigen ihrer Geschwister untergebracht waren, sich ihren Pflegeeltern emotional mehr verbunden fühlten und lieber in der Pflegefamilie wohnten als Kinder, die getrennt von allen Geschwistern untergebracht waren. Wenn die gesamte Geschwistergruppe gemeinsam fremdplatziert war, zeigten die Kinder bessere Schulleistungen, als wenn sie in Geschwistergruppen nur teilweise gemeinsam untergebracht waren oder ganz alleine in der Pflegefamilie lebten. Kinder, die in Verwandtenpflege gemeinsam als Geschwistergruppe oder mit einem Teil der Geschwister lebten, hatten nach Auskunft ihrer Lehrkräfte weniger Verhaltensprobleme als Kinder, die alleine bei ihren Verwandten fremdplatziert waren.

Bezüglich der Frage, ob sich die Kinder als Teil der Pflegefamilie fühlen, fanden Hegar und Rosenthal zunächst statistisch bedeutsame Unterschiede zwischen den verschiedenen Unterbringungsformen. Diese Unterschiede verschwanden in einem komplexeren Modell, jedoch war das Forschungsteam der Meinung, dass die Ergebnisse intuitiv richtig scheinen. Weitere

Geschwister außerhalb der Pflegefamilie zu haben, hat zwar anscheinend keinen Einfluss darauf, ob man gerne bei der Pflegefamilie wohnt, jedoch darauf, ob man sich als Teil der neuen Familie fühlt.

Einschränkend erwähnen Hegar und Rosenthal, dass die Gruppe der Kinder, die mit einem Teil ihrer Geschwister in der Pflegefamilie lebten, die größte Gruppe war und eventuell auch *deshalb* einige Ergebnisse für diese Gruppe statistisch bedeutsam wurden. Auch wiesen sie darauf hin, dass den Daten der National Study of Child and Adolescent Wellbeing zwei Substichproben zugrunde liegen. Dadurch könne es ebenfalls zu statistischen Verzerrungen gekommen sein. Und zudem sei die Datenbasis zum Zeitpunkt des Erscheinens der Studie bereits mehr als zehn Jahre alt gewesen.

Ein Plus der Studie sei, dass sie unterschiedliche Perspektiven vereine (etwa Lehrer, Eltern) und dadurch viele Facetten aufzeige. Allerdings müsse, wie in den meisten Untersuchungen, auch bei ihrer Studie berücksichtigt werden, dass die Antworten möglicherweise im Sinne sozialer Erwünschtheit gegeben worden seien. Trotz der genannten Einschränkungen stütze die Studie die Forderung, dass Kinder möglichst gemeinsam mit ihren Geschwistern untergebracht werden sollten. Die Ergebnisse, die einen Zusammenhang zwischen der Unterbringung in Verwandtenpflege und gemeinsamer Geschwisterunterbringung aufzeigen, wollten Hegar und Rosenthal in weiteren Forschungen näher beleuchtet wissen. Einige Aspekte seien zudem noch unbeantwortet geblieben.

Koh, Eun, Rolock, Nancy, Cross, Theodore P. & Eblen-Manning, Jennifer (2014). What explains instability in foster care? Comparison of a matched sample of children with stable and unstable placements. Children and Youth Service Review, 37, 36–45.

Eun Koh, School of Social Work,
University of Arkansas, USA

Nancy Rolock, Helen Bader School of
Social Welfare, University of Wisconsin
at Milwaukee, USA

Theodore P. Cross und Jennifer Eblen-
Manning, Children and Family Research
Center, School of Social Work, Uni-
versity of Illinois at Urbana-Champaign,
USA

This study investigates what characteristics explain placement instability for children in foster care. Using a matched sample of children experiencing stable and unstable placements, bivariate and logistic regression analyses were conducted to identify factors for placement instability. The study also examines specific reasons for placement changes for a group of children who experienced multiple placements. Findings from this study highlight the following three components that contribute to placement stability for children in foster care: a) a caregiver's commitment to a child's legal permanence; b) the absence of a child's mental health diagnosis; and c) placements with a relative caregiver. The findings of the study also illustrate that while system- or policy-related reasons explain the largest proportion of placement changes for children's earlier stay in foster care, a majority of placement changes are attributed to either foster family-related or child behavior-related reasons over time. Implications of these findings are discussed.

Was macht Pflegefamilien instabil? Ein Vergleich von Kindern in stabilen und instabilen Pflegeverhältnissen

Koh, Rolock, Cross und Eblen-Manning versuchten Faktoren ausfindig zu machen, die Instabilität von Pflegeverhältnissen erklären können. In dieser Studie wurde mit einer gepaarten Stichprobe gearbeitet, das heißt, zwei Gruppen wurden gegenübergestellt, die sich sehr ähnlich waren, sich jedoch in einem Hauptaspekt unterschieden. Das Unterscheidungskriterium war, ob Kinder in den letzten 18 Monaten in drei oder mehr Pflegefamilien gelebt hatten (instabile Gruppe) oder in höchstens zwei (stabile Gruppe). Ausgewählt wurden 61 Kinder, die vor dem 1. Juli 2006 in Pflege gekommen waren und bereits mehrere Wechsel erlebt hatten, sowie 61 Kinder, die der ersten Gruppe bezüglich Alter, Geschlecht, Ethnie etc. möglichst ähnlich waren, jedoch in stabileren Pflegeverhältnissen gelebt hatten. In beiden Gruppen war der gleiche Anteil der Kinder (62 %) mit mindestens einem Geschwister untergebracht.

Das Forschungsteam fand heraus, dass sich die Gruppen hinsichtlich der Zeit, die sie mit ihrer Betreuungsperson verbringen, unterscheiden. Kinder der stabilen Gruppe verbrachten wesentlich mehr Zeit mit ihrer Bezugsbeziehungsweise Betreuungsperson als Kinder der instabilen Gruppe. Ein anderer wichtiger Aspekt für die Stabilität der Pflegefamilie war die Verbindlichkeit der Betreuungsperson, also der Wunsch, das Kind längerfristig bei sich zu behalten. Bei der instabilen Gruppe zeigte sich allerdings, dass die Betreuungspersonen teilweise diese Verbindlichkeit zwar gern einhalten *wollten*, jedoch kein stabiles Heim für die Kinder zu schaffen *vermochten*. Ursachen dafür waren innerfamiliäre Konflikte oder ähnliche Gründe. Zusätzliche Unterstützung von Pflegefamilien könnte womöglich die Zahl der Pflegeabbrüche reduzieren.

Während der Studie wurde 31 % der Kinder aus der instabilen Gruppe eine psychische Störung nach DSM-IV-Kriterien attestiert, jedoch nur 5 % der stabilen Gruppe. Zu Beginn der Untersuchung war die Anzahl in beiden Gruppen gleich gewesen. Dieses Ergebnis bestätigte eine vorangegangene Forschung, wonach Instabilität des Pflegeverhältnisses mit emotionalen und

Verhaltensproblemen der Kinder einhergeht. Aufgrund des querschnittlichen Studiendesigns konnte jedoch kein ursächlicher Zusammenhang hergestellt werden. Kein Unterschied zwischen den beiden Gruppen konnte bezüglich der Zeit festgestellt werden, die die Pflegekinder mit ihren Geschwistern verbracht hatten. Frühere Forschung stellte oft einen Zusammenhang zwischen der Stabilität von Pflegeverhältnissen und gemeinsamer Platzierung von Geschwistern dar. In der Studie von Koh, Rolock, Cross und Eblen-Manning konnte das nicht bestätigt werden.

Wechsel der Unterbringung

Linares, L. Oriana, Li, MiMin, Shrout, Patrick E., Brody, Gene H. & Pettit, Gregory S. (2007). Placement shift, sibling relationship quality, and child outcomes in foster care. A controlled study. *Journal of Family Psychology*, 4, 736–743.

L. Oriana Linares und MiMin Li, Child Study Center, New York University, USA

Patrick E. Shrout, Department of Psychology, New York University, USA

Gene H. Brody, Department of Child and Family Development, University of Georgia, USA

Gregory S. Pettit, Department of Human Development and Family Studies, Auburn University, USA

Sibling unity during family transitions is considered a protective factor for child behavior problems, but there is little empirical support for the widespread child protection policy of placing siblings together in foster care. In a prospective study of 156 maltreated children, siblings were classified in 1 of 3 placement groups: continuously together ($n = 110$), continuously apart ($n = 22$), and disrupted placement (siblings placed together were separated; $n = 24$). Changes in child adjustment as a function of sibling relationship and placement group were examined. Sibling positivity predicted lower child problems at follow-up (about 14 months later), while sibling negativity predicted higher child problems. Placement group did not affect child behavior problems at follow-up; however, compared to siblings in continuous placement (either together or apart), siblings in disrupted placement with high initial behavior problems were rated as having fewer problems at follow-up, while siblings in disrupted placement with low initial behavior problems were rated as having more problems at follow-up. These findings highlight the importance of considering relationships between siblings and the risk that one poses to another before early placement decisions are made.

Wechsel der Unterbringung, Qualität der Geschwisterbeziehung und Folgen für das Kind in Pflege. Eine kontrollierte Studie

Die Studie von Linares, Li, Shrout, Brody und Pettit beschäftigte sich mit der Frage, ob Unterbringungswechsel bei Pflegekindern Einfluss auf die Beziehungsqualität von Geschwistern oder auf das psychische Wohlbefinden des Pflegekindes haben. In die Studie einbezogen waren Geschwister, die zunächst gemeinsam untergebracht waren, dann aber getrennt wurden.

Es wurde erwartet, dass gemeinsam untergebrachte Geschwister weniger Verhaltensprobleme und depressive Symptome haben sowie sich weniger einsam fühlen als Geschwister, die getrennt platziert werden. Die Forschenden gingen davon aus, dass positive Geschwisterbeziehungen mit geringem Problemverhalten im Zeitverlauf zusammenhängen. Darüber hinaus wurde überprüft, ob die Qualität der Geschwisterbeziehung vermittelnd wirkt zwischen getrennter beziehungsweise gemeinsamer Unterbringung und Problemverhalten sowie Wohlbefinden.

Die prospektive Untersuchung war Teil einer Langzeitstudie. Dabei wurden 156 Kinder, die zum ersten Erhebungszeitpunkt in Pflegefamilien lebten und zwischen 3 und 14 Jahre alt waren, in drei Geschwistergruppen eingeteilt: Kinder, die kontinuierlich zusammenlebten (110), Kinder, die dauerhaft getrennt lebten (22) und Kinder mit unterbrochener gemeinsamer Unterbringung (24), die zum ersten Messzeitpunkt (t_1) gemeinsam lebten und zum zweiten Messzeitpunkt (t_2) ein Jahr später getrennt worden waren. Die Qualität der Geschwisterbeziehung aus Sicht der biologischen Eltern und der Kinder (älter als 7 Jahre alt) wurde mit einer adaptierten Version des Sibling Relationship Questionnaire (SRQ) erfasst. Die biologischen Eltern beantworteten auch das Eyberg Child Behavior Inventory (ECBI)

zur Messung von Verhaltensproblemen der Kinder. Zwei weitere Skalen, „Loneliness and Social Dissatisfaction Scale“ und „The Child Depression Inventory“, die Selbstbeurteilungen der Kinder abfragten, bezogen sich auf Gefühle von Einsamkeit, sozialer Unzufriedenheit und auf Symptome von Depressivität.

Die Auswertungen ergaben: Die Qualität der Geschwisterbeziehung blieb in allen Gruppen über die Zeit hinweg stabil, und die Eltern berichteten zum zweiten Messzeitpunkt weniger Verhaltensprobleme. Eine positive Geschwisterbeziehung zu t1 sagte vorher, dass zu t2 weniger Verhaltensprobleme gemessen werden würden. Die Daten legten außerdem einen Zusammenhang zwischen der Art der Unterbringung und anfänglichen Verhaltensproblemen nahe: Geschwister, die anfangs *verhaltensauffällig* waren und dann getrennt wurden, zeigten nach einem Jahr weniger Probleme. Geschwister, die dagegen anfangs *verhaltensunauffällig* waren und dann getrennt wurden, zeigten nach einem Jahr mehr Problemverhalten.

Solche Ergebnisse zeigen, dass es vor einer Platzierungsentscheidung sehr wichtig ist, sich die Geschwisterbeziehung und das „Risiko“, das die Geschwister möglicherweise auch füreinander darstellen, sowie die Möglichkeiten, damit im Unterbringungssetting pädagogisch angemessen umzugehen, gut anzuschauen. Konflikte zwischen Geschwistern verursachen häufig Wechsel der Unterbringung.

Überraschenderweise konnte in der Untersuchung kein Zusammenhang zwischen der Qualität der Geschwisterbeziehung und internalisierten Problemen (Einsamkeit, Depression) gefunden werden.

Wie alle Studien hat auch diese Grenzen, da sie zum Beispiel weitere wichtige Familieneinflüsse nicht einbezieht, wie beispielsweise Eltern-Kind-Prozesse und unterschiedliche Erziehungsstile. Ein wichtiger Befund ist jedoch, dass zukünftige Studien Harmonie und Disharmonie in Geschwisterbeziehungen miteinander in Beziehung setzen sollten, da beide Aspekte gleichzeitig auftreten können. Problematische Entwicklungsverläufe könnten möglicherweise eher verhindert werden, wenn man versteht, wie ein Gleichgewicht dieser beiden Pole hergestellt werden kann.

Miron, Devi, Sujan, Ayesha & Middleton, Melissa (2013). Considering the best interests of infants in foster care placed separately from their siblings. Children and Youth Services Review, 9, 1385–1392

Devi Miron, Department of Psychiatry and Behavioral Sciences, Tulane University School of Medicine, New Orleans, USA

Ayesha Sujan, Tulane University, New Orleans, USA

Melissa Middleton, Department of Psychiatry and Behavioral Sciences, Tulane University School of Medicine, New Orleans, USA

This article offers a perspective on the child welfare practice of placing infants and their siblings in foster care using the theoretical frameworks of attachment and infant mental health. The authors highlight issues for child welfare workers to consider when determining if moving an infant or young child from one home to another for the purpose of placing him with his siblings would cause trauma or disruption; and also issues to consider when determining the infant or young child's best interest when separated from siblings. First, the authors summarize the literature regarding attachment relationships and attachment disruptions. Then, they review outcome studies of children residing in foster care who are placed with their siblings and of those who are placed separately. Finally, the authors conclude with specific recommendations for child welfare workers to aid in making such difficult decisions about placing infants in foster care.

Handeln im besten Interesse von Kindern in Vollzeitpflege, die getrennt von ihren Geschwistern leben

Miron, Sujan und Middleton erörterten in ihrem Beitrag die Zusammenführung und gemeinsame Unterbringung von Geschwistern, die aktuell getrennt in verschiedenen Pflegefamilien untergebracht sind. Die Autorinnen bezogen sich dabei auf die Bindungstheorie und das theoretische Konzept der „Mental Health“ (psychische Gesundheit) bei Kleinkindern. Sie beschrieben Aspekte, die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe beachten sollten, wenn sie die Trennung eines Kindes von seiner aktuellen primären Bezugsperson zugunsten einer gemeinsamen Unterbringung mit seinen Geschwistern in Betracht ziehen. Hierfür gaben Miron, Sujan und Middleton zunächst einen Überblick über die Bindungstheorie und über Forschungsergebnisse zu Wirkungen von Vollzeitpflege bei gemeinsamer und getrennter Platzierung.

Die Wissenschaftlerinnen plädierten aufgrund ihrer Analysen für eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern – wenn dies nicht dazu führt, dass die Kinder aus bestehenden sicheren Bindungsbeziehungen genommen werden oder die Herausnahme ein Trauma auslösen könnte. Mit ihrem Beitrag wollten sie auf Zusammenhänge aufmerksam machen, die ihnen bei einer Entscheidung für oder gegen eine getrennte Unterbringung von Geschwistern wichtig erscheinen. Nach einer Durchsicht von Literatur und Forschungsergebnissen stellten sie einen Leitfaden mit Prüffragen für Platzierungsentscheidungen zusammen:

(1) Besteht momentan eine Bindungsbeziehung des Kindes zu einer primären Bezugsperson, die als sichere Basis oder sicherer Hafen fungieren kann? Diese Bindungsbeziehung sollte auf ihre Qualität hin geprüft werden.

(2) Ebenfalls eingeschätzt werden sollte das Potential der neuen Betreuungsperson, eine Bindungsperson für das Kind zu sein. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Betreuungsperson nicht nur die körperlichen, sondern auch die emotionalen Bedürfnisse des Kindes erfüllen können muss.

(3) Die Qualität der Geschwisterbeziehung sollte näher beleuchtet werden. Ist es eine wechselseitige Beziehung oder kann es eine solche werden? Dabei müssen die körperliche und psychische Gesundheit, der Entwicklungs-

stand und das Verhalten der Geschwister berücksichtigt werden. Auch muss die Qualität der Interaktionen in Augenschein genommen werden. Fühlt sich ein Kind beispielsweise sehr gestresst, wenn es mit seinen Geschwistern zusammen ist? Dann sollte zunächst versucht werden, die Qualität der Geschwisterbeziehung zu verbessern. Eine Entscheidung bezüglich einer gemeinsamen Unterbringung sollte davon abhängig gemacht werden, ob sich die Interaktion mit den Geschwistern verbessert.

(4) Bei der Entscheidungsfrage, ob primäre Bindungen zerstört werden sollen, um Geschwister gemeinsam unterzubringen, müssen Für und Wider genau abgewogen werden. Zu den Nachteilen gehören die Folgen einer zerstörten Bindungsbeziehung, wie etwa Verlust und Trauer sowie eventuell nachfolgende Schwierigkeiten, wieder vertrauensvolle Beziehungen zu anderen aufzubauen, und weitere eventuell langfristige Konsequenzen. Nachteilig können auch die Auswirkungen von Unterbringungswechseln auf das Wohlbefinden der Kinder sein. Zu den Vorteilen gehören unter anderem: der bei gemeinsamer Unterbringung leichter mögliche Aufbau der Beziehung zu den Geschwistern, die unter Umständen die längsten und stabilsten im Leben werden können; die Möglichkeit, über die Geschwister auch eine Verbindung zur Herkunftsfamilie leben zu können; gegebenenfalls über die Geschwister in der neuen Lebensumgebung auch kulturell eingebettet zu sein; die Funktion von Geschwisterbeziehungen, die Identität eines Kindes stärken zu können.

(5) Wenn Kinder nicht mit ihren Geschwistern untergebracht werden, sollten die Beziehungen und der Kontakt zu den Geschwistern aufrechterhalten werden, sofern das nicht schädlich für die Kinder ist. Von Vorteil ist, wenn dabei auch die Pflegeeltern einbezogen werden.

(6) Müssen Kinder die Pflegefamilie wechseln, um mit den Geschwistern zusammenleben zu können, dann sollte der Übergang langsam und schrittweise vollzogen werden. Wenn eine gemeinsame Unterbringung dem besten Interesse der Geschwister dient, ist ein Besuchsplan zu empfehlen. Um auf mögliche Signale der Kinder reagieren zu können, sollten sie während dieser Phase mit besonderer Achtsamkeit begleitet werden. Die aktuellen Pflegeeltern spielen in diesem Prozess am besten eine maßgebliche Rolle und haben im Idealfall auch nach dem Übergang im Leben des Pflegekindes einen Platz.

Die Ausführungen in dem Beitrag von Miron, Sujan und Middleton basierten auf Fallstudien, die einerseits einen gewissen Grad an Verallgemeinerung erlauben, jedoch immer auch die Individualität jedes Einzelfalls deutlich machen.

Geschwister in der Vollzeitpflege

Shlonsky, Aron, Elkins, Jennifer, Bellamy, Jennifer & Ashare, Caryn J. (2005). Siblings in foster care. Introduction. *Children and Youth Services Review*, 7, 693–695.

Aron Shlonsky, Jennifer Elkins,
Jennifer Bellamy und Caryn J. Ashare,
Columbia University, School of
Social Work, New York, USA

The unique relationship shared between siblings has, throughout recorded history, been a source of comfort and conflict, identification and individuation; a point of reference used to gauge one's place in the family and the world at large. Yet little is known about the effect of sibling loss or separation on the well-being of children. Perhaps so little is known in this area because the study of siblings in out-of-home care poses formidable methodological challenges. This special issue is an attempt to respond to some of the empirical and casework challenges of working with this large and important segment of children in out-of-home care. Although each of the empirical studies and position papers contained in this volume has its limitations, we hope that they add to the growing foundation of knowledge and provide a roadmap for future investigations in this crucial and understudied area.

Geschwister in Pflegefamilien

Shlonsky, Elkins, Bellamy und Ashare gaben eine kurze Einführung in das Sonderheft der Zeitschrift *Children and Youth Services Review* zu Geschwistern in Pflegefamilien.

Bis zum Zeitpunkt des Erscheinens der Publikation gab es wenige Erkenntnisse darüber, wie sich der Verlust beziehungsweise die Trennung von Geschwistern auf das Wohlbefinden von Kindern auswirken. Ein Kind, das in Pflege gegeben wird, verliert nicht nur seine Eltern, sondern möglicherweise zugleich auch seine Geschwister. Die spärliche Datenlage dazu hat nach Einschätzung von Shlonsky, Elkins, Bellamy und Ashare wahrscheinlich auch etwas zu tun mit den methodischen Herausforderungen von Geschwisterforschung. Die Autorinnen und Autoren des Sonderheftes versuchten sich diesen Herausforderungen zu stellen, gleichermaßen auch die Praxis der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen und weitere Anstöße zu geben.

In ihrem Einführungsartikel widmeten sich Shlonsky, Elkins, Bellamy und Ashare praxisbezogenen Fragestellungen, befürworteten ein in der Verfassung verankertes Recht von Kindern auf gemeinsame Unterbringung mit ihren Geschwistern und regten zu neuen Schritten in diesem Forschungsgebiet an. Hegar aktualisierte ihre bisherigen Arbeiten mit einem Überblick über internationale Studien zu Geschwistern in Adoptions- und Pflegefamilien. Sie fand Hinweise, dass eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern zu stabileren Pflegeverhältnissen führt und die Kinder sich zusammen in den Pflegefamilien wohler fühlen. Wulczyn und Zimmerman hatten eine der wenigen vorhandenen Längsschnittstudien zum Thema durchgeführt. Dabei fanden sie unter anderem bestätigt, dass die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern höher ist, wenn die Kinder zum selben Zeitpunkt in Pflege gegeben werden. Webster, Shlonsky, Shaw und Brookhart hatten in ihrer Studie mit innovativer multivariater Statistik gezeigt, dass die Unterbringung mit einem Geschwister oder allen Geschwistern eine Vorhersagekraft für eine spätere Rückführung der Kinder hat. Lery, Shaw und Magruder machten in ihrem Artikel

darauf aufmerksam, dass die Erfassung der Anzahl von Geschwistern in Datenbanken je nach Definition und Vorgehensweise variiert. Um diesem Problem zu begegnen, wären Einschlusskriterien und standardisierte Definitionen erforderlich. Leathers fand heraus, dass Pflegeverhältnisse mit gemeinsam untergebrachten Geschwistern offenbar recht stabil sind. Tarren-Sweeney und Hazell führten in ihrer Studie eine gepaarte Analyse von jeweils den ältesten und beliebigen jüngeren Geschwistern durch. Sie wiederum fanden nur wenige geschwisterbezogene Faktoren, die Einfluss auf die psychische Gesundheit eines Kindes zu nehmen scheinen. Allerdings sei die psychische Gesundheit von Mädchen offenbar schlechter, wenn sie getrennt von ihren Geschwistern untergebracht sind. In einem abschließenden Artikel stellten Herrick und Piccus die These auf, dass Geschwisterbeziehungen nachteilige Effekte einer Pflegeunterbringung kompensieren könnten.

Shlonsky, Aron, Bellamy, Jennifer, Elkins, Jennifer & Ashare, Caryn J. (2005). The other kin: Setting the course for research, policy, and practice with siblings in foster care. *Children and Youth Services Review*, 7, 697–716.

Aron Shlonsky, Jennifer Bellamy,
Jennifer Elkins und Caryn J. Ashare,
Columbia University, School of
Social Work, New York, USA

The preservation and maintenance of sibling relationships in child welfare settings have begun to come to the forefront of practice and policy considerations. While past research on families coming into contact with the child protective services system has largely focused on the parent-child relationship, an emerging body of literature indicates that the relationship between brothers and sisters cannot be ignored. This paper highlights recent and historical trends in the literature on siblings in foster care, reviews some of the legal issues surrounding conjoint sibling placement, proposes a constitutionally protected right of association among siblings in out-of-home care, and explores the multiple and complex methodological challenges facing researchers in this area.

Die andere Familie: Geschwister in Vollzeitpflege – Weichenstellung für Forschung, Politik und Praxis

Der Beitrag im Sonderheft von *Children and Youth Services Review* zu Geschwistern in Pflegefamilien bezog sich auf aktuelle und historische Trends. In der Vergangenheit war vor allem zur Eltern-Kind-Beziehung in Pflegefamilien geforscht worden. Eine zunehmende Zahl von Forschungsarbeiten zu Geschwisterschaft machte jedoch deutlich, dass man diesen Bereich nicht ignorieren könne. Als der Artikel geschrieben wurde, zeichnete sich bezüglich der Folgen von Geschwistertrennung ein uneinheitliches Bild ab. Insgesamt sahen Shlonsky, Bellamy, Elkins und Ashare jedoch mehr Hinweise dafür, dass eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern sich eher positiv auswirke. Diese Einschätzungen basierten aber teilweise mehr auf praktischen Erfahrungen als auf empirischen Untersuchungen.

Shlonsky, Bellamy, Elkins und Ashare beschäftigten sich in ihrem Beitrag auch mit rechtlichen Aspekten einer gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern sowie mit den komplexen methodischen Anforderungen von Geschwisterforschung.

Zur Rechtslage: In den USA gibt es kein übergreifendes Gesetz für die Fremdunterbringung von Geschwistern. Viele Bundesstaaten haben jedoch die Wichtigkeit von Geschwisterbeziehungen anerkannt und entsprechende Rechtsgrundlagen und Richtlinien für Pflegeeltern geschaffen. Wenn ein Gericht im Interesse eines Kindes entscheiden sollte, komme es jedoch häufig zu Interessenskonflikten. Die Geschwisterbeziehung sei nur *ein* Aspekt bei der Ermittlung des Kindeswohls. Auch werde die Definition von Geschwisterschaft unterschiedlich gehandhabt. Nicht in allen Bundesstaaten werden dieselben Regelungen auf Voll-, Halb- und Stiefgeschwister angewandt. Als ein mögliches Kriterium für Geschwisterschaft werde verschiedentlich das Faktum gewertet, ob die Kinder in einem Haushalt aufgewachsen sind und eine enge Bindung zueinander haben.

Zur Praxis der Geschwisterunterbringung: Ein Mangel an Ressourcen, fehlende finanzielle Mittel und Belastungslagen in den Hilfesystemen können dazu führen, dass Gerichte und die Fachkräfte der Sozialen Arbeit das Kindeswohl nicht immer in einer gemeinsamen Platzierung von Geschwistern am besten gewahrt sehen. Eine gemeinsame Unterbringung und die Organisation und Umsetzung gegenseitiger Besuche seien nicht grundsätz-

lich unmöglich, können aber kosten- und zeitintensiv sein. Shlonsky, Bellamy, Elkins und Ashare waren jedoch der Ansicht: Wenn die Geschwisterbeziehung geschützt und gefördert werden sollte, müsse sie auch als fundamentales Recht angesehen und verteidigt werden.

Zur Methodik der Geschwisterforschung: Die Autorinnen und der Autor sahen in vielen bisherigen Studien zur gemeinsamen Platzierung von Geschwistern und ganzen Geschwistergruppen noch methodische Schwächen. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Definition von Geschwisterschaft auch für das Design einer Studie essentiell sei, und sie stellten sich unter anderem folgende Fragen: Welche Geschwisterkonstellationen werden untersucht? Zu welchem Zeitpunkt wird untersucht, denn es müsse berücksichtigt werden, dass Geschwister häufig zu unterschiedlichen Zeitpunkten in das Pflegesystem eintreten? Und wie kann die Qualität der Geschwisterbeziehung erfasst werden? Shlonsky, Bellamy, Elkins und Ashare halten es für bedeutsam, die Kinder selbst zu fragen, wie wichtig ihnen ihre Geschwisterbeziehungen sind, denn einzelne Geschwisterkinder einer Gruppe können ihre Trennung unterschiedlich wahrnehmen.

Ferner sollten sich Forschende fragen, ob es möglich ist, eine Längsschnittstudie durchzuführen, um Muster und Entwicklungen tiefer gehend verstehen zu können. Idealerweise sollten auch unterschiedliche Informationsquellen herangezogen werden: Interviews mit den Kindern, Befragungen der Pflegeeltern, das Miteinbeziehen von Fallakten. Somit werde es möglich, auch widersprüchliche Gründe für oder gegen eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern einzubeziehen. Schlüsselvariablen wie Alter, Geschlecht, Größe der Geschwistergruppe, Zeitpunkt des Eintritts in das Fürsorgesystem, Schwierigkeiten der Kinder sollten standardmäßig mit berücksichtigt werden. Shlonsky, Bellamy, Elkins und Ashare betonten: Nur wenn diese Variablen in den Analysen kontrolliert werden, können die Ergebnisse auch aussagekräftig im Sinne einer Argumentation für oder gegen eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung sein. Um all die genannten Aspekte zu berücksichtigen und valide Aussagen treffen zu können, seien ein hinreichend komplexes empirisches Untersuchungsdesign und eine größere Fallzahl nötig.

Bislang sei die Entscheidungsfindung individuell und auch auf politischer Ebene auf Basis von theoretischen Überlegungen und ethischen Grundsätzen gesteuert worden. Shlonsky, Bellamy, Elkins und Ashare empfahlen ein konstitutionell verankertes Recht auf Zusammenführung von Geschwistern. Ob dies tatsächlich förderlich für die Kinder sei, könne jedoch noch nicht empirisch bewiesen werden. Für diesen Nachweis würden mehr Studien im beschriebenen Sinn benötigt.

Hegar, Rebecca L. (2005). Sibling placement in foster care and adoption: An overview of international research. Children and Youth Services Review, 27, 717–739.

Rebecca L. Hegar, Professor of Social Work at the School of Social Work, University of Texas at Arlington, USA

This article reviews 17 studies from several countries which address definitions and descriptions of sibling groups in care, characteristics of children placed together or separately, and outcomes of sibling placements. Most studies examining outcomes suggest that joint sibling placements are as stable as, or more stable than, placements of single children or separated siblings and that children do as well or better when placed with siblings. Implications for policy, practice, and research are discussed.

Die Unterbringung von Geschwistern in Familienpflege und Adoption: Ein Überblick über die internationale Forschung

Hegar gab in ihrer Metaanalyse einen Überblick über 17 Studien aus verschiedenen Ländern zu Geschwistergruppen in Pflege- und Adoptivfamilien. Sie bezog in ihre Recherche Forschungsprojekte ein, die zwischen 1988 und 2003 in Kanada, den USA, England, Schottland und den Niederlanden durchgeführt worden waren. Hegars Analyse umfasst zwei Studien, die in diesem Band auch einzeln vorgestellt werden (Boer und Spiering 1991 sowie Staff und Fein 1992). Bereits 1988 war von der Autorin ein damals aktueller Forschungsüberblick zu Geschwistern in Pflegefamilien erschienen.

Seit Mitte der 1980er-Jahre seien Geschwister in den Fokus des Forschungsinteresses gerückt, berichtete Hegar. Es gebe Hinweise darauf, dass die Anwesenheit von Geschwistern es leichter mache, sich an stressige Lebenssituationen zu gewöhnen. Geschwister seien eine wertvolle Ressource in praktisch jedem Lebensalter. Diese Erkenntnis sei für die Entscheidungsfindung im Rahmen einer Fremdunterbringung wichtig, da getrennten Geschwistern eine Beziehung vorenthalten werde, von der sie sonst ihr Leben lang profitieren könnten.

Ein systematischer Vergleich der 17 Studien sei aufgrund der unterschiedlichen Herangehensweisen, der zuständigen Vermittlungsbehörden und -agenturen für die Fremdunterbringung und aufgrund der unterschiedlichen Definitionen von Geschwisterbeziehungen kompliziert. Dennoch sei es möglich, wiederkehrende Muster bei der Entscheidungsfindung bezüglich getrennter oder gemeinsamer Geschwisterunterbringung zu erkennen.

Zwölf der 17 Studien beschäftigen sich mit den Auswirkungen der Fremdplatzierung. In fünf dieser Studien habe kein Unterschied zwischen gemeinsam mit Geschwistern untergebrachten und einzeln untergebrachten Kindern gefunden werden können. Dieses Ergebnis sei jedoch nur bedingt erhellend, da in vier Studien nichts darüber ausgesagt worden sei, ob die einzeln platzierten Kinder überhaupt Geschwister hatten. Zwei weitere Studien berichteten keine Unterschiede in den Abbruchraten, jedoch für gemeinsam untergebrachte Geschwister bessere Werte bei der Child Behavior Checklist (CBCL), die verwendet wurde, um die Befindlichkeit und Anpassung der Kinder in ihrer neuen Umgebung zu überprüfen. Sechs weitere Studien verglichen ebenfalls die Anpassung und Befindlichkeit von gemeinsam und getrennt platzierten Geschwistern, jedoch mit anderer Testung. Die Hälfte der Studien (drei) habe bessere Ergebnisse für gemeinsam untergebrachte Kinder erbracht, eine weitere Studie habe bessere Werte für die emotionale, jedoch schlechtere für die kognitive Entwicklung ermittelt, in einer haben gar keine Unterschiede zwischen den Gruppen

gefunden werden können, und eine Studie habe mehr Probleme bei den gemeinsam platzierten Geschwistern ermittelt.

Die Kinder- und Jugendhilfe solle sich nach Meinung der Autorin verstärkt darum bemühen, einfachere Bedingungen dafür zu schaffen, Kinder gemeinsam unterzubringen. Auch wenn die Geschwister vorher nicht zusammengelebt haben oder zu unterschiedlichen Zeitpunkten in eine Pflegefamilie kommen, solle eine gemeinsame Unterbringung zumindest erwogen werden. In England und den USA gebe es Ansätze für gesetzliche Regelungen zur bevorzugten Unterbringung von Geschwistern bei Verwandten.

In der Praxis solle nach Hegar die Unterbringung im Einzelfall sorgfältig geprüft und mit Ergebnissen aus der Forschung fundiert werden.

Die 17 von Hegar durchgesehenen Studien seien sehr unterschiedlich, ihre Schlussfolgerungen jedoch ähnlich. Geschwister würden eher getrennt, wenn sie älter sind, einen großen Altersabstand haben, aus großen Geschwistergruppen stammen, wenn der Wechsel in die Fremdunterbringung zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfindet, wenn die Kinder spezielle Bedürfnisse haben oder eine Unterbringung bei Verwandten nicht passend erscheint.

Hegar resümierte: Die Studien unterstützen insgesamt die Annahme, dass die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern mindestens ebenso stabil sei wie eine Einzelunterbringung. Der Großteil der Studien lasse sogar vermuten, dass es sich für das Verhalten der Kinder in einer Pflegefamilie sowie für ihre kognitive und emotionale Entwicklung günstiger auswirke, wenn sie gemeinsam mit ihren Geschwistern untergebracht werden.

Wulczyn, Fred & Zimmerman, Emily (2005). Sibling placements in longitudinal perspective. Children and Youth Services Review, 7, 741–763.

Fred Wulczyn und Emily Zimmerman,
Chapin Hall Center for Children,
University of Chicago, USA

Although research that focuses on sibling placements in foster care has increased in recent years, for the most part this research has focused on single samples from a point-in-time perspective. In this paper, we approach the matter of sibling placements with longitudinal data, differentiating between the notions of togetherness and intactness in order to describe the placement experiences of sibling groups. We generally found that, although siblings often enter care on the same day, they make up less than half the groups entering care. We also found that small sibling groups are more likely to be placed intact. So, too, are siblings placed with relatives. We also studied intactness over time. All told, when the movement between statuses is accounted for fully, more sibling groups were intact at 6 months as a percentage of children still in care than at the time of placement. Moreover, there is evidence that separated siblings who remain in care are sometimes brought together over time, sibling group size and placement type affect the likelihood that siblings are brought together, and children who follow their siblings into care are much less likely to be placed with a sibling compared to siblings that enter foster care on the same day.

Die Unterbringung von Geschwistern aus längsschnittlicher Perspektive

Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die Entwicklung von Kindern wurde bereits in zahlreichen Studien bestätigt. Wulczyn und Zimmerman betonten, dass es deshalb ihrer Ansicht nach auch in der Langzeitpflege in Familien gelte, Geschwisterbeziehungen zu erhalten und gemeinsame Platzierungen von Geschwistern zu ermöglichen. Mit ihrer Studie aus einer Langzeitperspektive versuchten sie die Erfahrungen von Geschwistergruppen bezüglich ihrer Fremdunterbringung herauszuarbeiten.

Für die Analyse wurde zunächst die Größe der in der Stichprobe vertretenen Geschwistergruppe und deren Entwicklung über die Zeit hin betrachtet. Dann fokussierten Wulczyn und Zimmerman auf den Aspekt der Zusammengehörigkeit, der für eine gemeinsame Unterbringung zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Herausnahme relevant ist. Der dritte Aspekt betraf die Unversehrtheit der Geschwistergruppe. Um herauszufinden, welche Zusammenhänge es zwischen der Platzierungsform und dem Alter der einzelnen Geschwisterkinder sowie der Größe der Geschwistergruppe gibt, wurden Platzierungsverläufe analysiert. Des Weiteren wurde untersucht, ob die gemeinsame Unterbringung im Zeitverlauf Bestand hatte und ob anfänglich getrennt platzierte Geschwister im Zeitverlauf in eine gemeinsame Unterbringung kamen. Schließlich sollten die Unterbringungserfahrungen von Geschwistern erfragt werden, die in eine Pflegefamilie kamen, nachdem ihre Geschwister vorher schon dort aufgenommen worden waren.

Die Datenbasis der Studie bestand aus Verwaltungsdaten über 168.435 Kinder, die in den Jahren 1985 bis 2000 in der Stadt New York in Pflegefamilien untergebracht worden waren. Es lagen Daten vor über den Eintritt, Austritt und Wechsel innerhalb des Pflegesystems sowie über Merkmale des Kindes wie Alter und ethnische Zugehörigkeit. Als Geschwister galten Kinder mit derselben leiblichen Mutter, da in New York City die Fallnummer der Akten an die leibliche Mutter gebunden ist. Es standen demnach keine Informationen über Halbgeschwister mit einer anderen leiblichen Mutter zur Verfügung und auch keine Informationen zu Geschwistern, die niemals in das Fürsorgesystem eingetreten sind.

Etwa zwei Drittel aller Kinder, die zwischen 1985 und 2000 in New York City in das Pflegesystem eintraten, hatten Geschwister, die im selben Zeitraum ebenfalls betreut wurden. 28 % aller Kinder hatten drei oder mehr Geschwister. Insgesamt konnten im Sample 34.943 unterschiedliche Geschwistergruppen bestimmt werden.

Im Hinblick auf den Zeitpunkt der Aufnahme in die Pflegefamilie ließ sich zeigen, dass nur 43 % der Geschwistergruppen am selben Tag, 10 % innerhalb von 30 Tagen, 7 % innerhalb von sechs Monaten und 41 % über eine längere Zeitspanne als sechs Monate hinweg untergebracht wurden. Bei kleineren Geschwistergruppen war ein gleichzeitiger Eintritt aller unterzubringenden Geschwister in die Pflegefamilie wahrscheinlicher. 78 % der Geschwister wurden als intakte Geschwistergruppe platziert, 10 % der Geschwistergruppen wurden vollständig getrennt. Bei 12 % der Geschwister blieben zwei Kinder zusammen in derselben Pflegefamilie, während die restlichen Geschwister anderweitig untergebracht wurden.

Die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Unterbringung der Geschwister war höher, wenn die Kinder am selben Tag in das Pflegesystem eintraten, die Geschwistergruppe klein war, Geschwister in Verwandtenpflege untergebracht wurden und wenn die Altersspanne zwischen den Geschwistern nicht mehr als sechs Jahre betragen hat.

Die längsschnittliche Betrachtung zeigte, dass die erste Unterbringungsform ausschlaggebend für die weitere Unterbringung zu sein scheint. Zu Beginn getrennt untergebrachte Geschwister verblieben in den meisten Fällen in dieser Unterbringungsform, und anfänglich gemeinsam untergebrachte Geschwistergruppen lebten im weiteren Verlauf der Pflege auch meist zusammen. Die Zahl der Kinder, die erst später als ihre Geschwister in eine Pflegefamilie kamen und mit mindestens einem Geschwister gemeinsam untergebracht waren, stieg in jüngerer Zeit zwar an. Jedoch waren insgesamt drei Viertel der Kinder, die zu Beginn alleine untergebracht worden waren, auch nach einem Jahr noch von ihren Geschwistern getrennt.

Die Untersuchung von Wulczyn und Zimmerman machte deutlich, wie wichtig der gemeinsame Eintritt von Geschwisterkindern in das Pflegesystem ist, wenn Geschwister langfristig gemeinsam untergebracht werden sollen. Das Forschungsteam regte an, gemeinsame Unterbringungen zu erleichtern, und plädierte dafür, Pflegeeltern mehr Unterstützung zukommen zu lassen, wenn sie Geschwistergruppen aufnehmen.

Webster, Daniel, Shlonsky, Aron, Shaw, Terry & Brookhart, M. Alan (2005). The ties that bind II: Reunification for siblings in out-of-home care using a statistical technique for examining non-independent observations. Children and Youth Services Review, 7, 765–782.

Daniel Webster, Center for Social Research, School of Social Welfare, University of California, Berkeley, USA

Aron Shlonsky, School of Social Work, Columbia University, USA

Terry Shaw, Center for Social Research, School of Social Welfare, University of California, Berkeley, USA

M. Alan Brookhart, Harvard University, USA

The present study was undertaken to incorporate sibling information and account for sibling bias when modeling longitudinal child welfare outcomes using a generalized linear model such as logistic regression. The paper is divided into two parts. The first part examines recent studies that have included sibling data in their multivariate models, and references statistical literature that underscores a method – generalized estimating equations (GEE) – that accounts for non-independent, cluster-correlated observations in analyses where logistic regression might otherwise be considered. The second part of the paper applies this technique to examine the likelihood of reunification from foster care for a statewide sample of siblings who entered care for the first time in 2000 ($n = 15,517$). Results indicate that some sibling-specific factors (e.g., being placed together in care) strongly predict reunification, while another (i.e., number of siblings), surprisingly, does not. Implications for child welfare policy, practice, and future research are discussed.

Das enge Band II: Die Wiedervereinigung von Geschwistern und ihre Rückführung aus der Fremdunterbringung

Geschwister haben in der Regel zumindest einen gemeinsamen Elternteil, leben häufig in einem Haushalt und haben oft die gleichen sozialen und emotionalen Erfahrungen gemacht. Angaben von und über Geschwister können deshalb nicht als unabhängige Daten verwendet werden, da sich die jeweiligen Angaben bedingen. Die Studie von Webster, Shlonsky, Shaw und Brookhart berücksichtigte Informationen von Geschwistern und korrigierte die daraus entstehende Verzerrung der Geschwisterangaben bei den Analysen mithilfe längsschnittlicher Daten zu den Wirkungen von Pflegeverhältnissen.

Webster, Shlonsky, Shaw und Brookhart resümierten in ihrem Beitrag zunächst aktuelle Studien zu Geschwistern in Familienpflege, die mit multivariaten Verfahren gearbeitet hatten. Dann prüften sie, welche Verfahren die abhängigen Geschwistervariablen in den Berechnungen berücksichtigen können. Sie entschieden sich für den Ansatz der GEE (Generalized Estimating Equations), einer Erweiterung des GLM (Generalized Linear Model). Anhand dieser statistischen Methode wurde die Wahrscheinlichkeit untersucht, mit der Kinder aus dem öffentlichen Fürsorgesystem wieder zu ihren Herkunftsfamilien rückgeführt werden.

Datengrundlage für die im Artikel beschriebene Studie waren die Unterbringungsgeschichten von 15.517 Kindern, die im Jahr 2000 erstmalig in das Pflegesystem der USA kamen, mindestens fünf Tage in Pflege waren und mindestens ein Geschwister hatten, das im gleichen Zeitraum ebenfalls in das Pflegesystem aufgenommen worden war. Die Wahrscheinlichkeit einer Rückführung zur Herkunftsfamilie wurde zwölf Monate später überprüft.

Das Analysemodell identifizierte einige Faktoren, die im Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit einer Zusammenführung der Herkunftsfamilie stehen. Säuglinge und 16- bis 17-Jährige hatten demnach eine geringere Wahrscheinlichkeit, innerhalb eines Jahres wieder bei ihren Eltern zu leben, als Kinder anderer Altersstufen. Die ethnische Zugehörigkeit der Kinder

hatte ebenfalls einen bedeutsamen Einfluss. Bei asiatischen Kindern war eine Rückführung zur Herkunftsfamilie wahrscheinlicher als bei weißen Kindern; bei hispanischen Kindern oder Kindern, die von indigenen amerikanischen Völkern abstammen, war die Wahrscheinlichkeit einer Wiedervereinigung mit der Familie geringer. Hinsichtlich der Ursachen für die Fremdunterbringung wurde sichtbar, dass Kinder, die körperlichen oder sexuellen Missbrauch in der Herkunftsfamilie erlebt haben, mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit wieder in ihre Herkunftsfamilie kamen als Kinder, die vernachlässigt worden waren. Auch die Art und der Verlauf der Unterbringung spielten eine wichtige Rolle. Die Wahrscheinlichkeit der Familienzusammenführung war geringer, wenn die Kinder bei Verwandten untergebracht waren oder wenn sie oft die Pflegefamilie gewechselt hatten.

Die Ergebnisse der Analysen bestätigten die Befunde von Shlonsky, Webster und Needell (2003) und von Wulczyn und Zimmermann (2005): Geschwister, die zur selben Zeit aus der Herkunftsfamilie genommen wurden, haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, in die gleiche Pflegefamilie zu kommen. Darüber hinaus wurde ermittelt: Geschwister, die gemeinsam in einer Pflegefamilie untergebracht sind, werden wahrscheinlicher wieder zu ihrer Familie rückgeführt. Dieser Zusammenhang zwischen gemeinsamer Unterbringung und Rückführung zur Herkunftsfamilie könnte Ansporn für eine erhöhte Anstrengung im Hilfesystem sein, Geschwister zusammen aus der Herkunftsfamilie zu nehmen und gemeinsam unterzubringen.

Da frühere Studien einen starken Zusammenhang zwischen der Anzahl der Geschwister und gemeinsamer Unterbringung gefunden hatten, wurde erwartet, dass die Größe der Geschwistergruppe einen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit der Rückführung habe. Wider Erwarten konnte dies nicht bestätigt werden.

Webster, Shlonsky, Shaw und Brookhart wiesen darauf hin, dass die administrativen Daten für die empirische Forschung einige Schwächen aufweisen. So gab es keinerlei Angaben zur Verfügbarkeit von Pflegefamilien, zu den Lebensverhältnissen der Familie, ungenaue Angaben zum Vorgehen im Hilfesystem und auch keine Informationen zu unterbreiteten Unterstützungsangeboten. Wegen des längsschnittlichen Designs und des neuen methodischen Zugangs mit der Möglichkeit zur Bereinigung abhängiger Geschwisterdaten konnten Webster und Mitautoren mit ihrer Studie dennoch einige neue Einblicke in die Einflussfaktoren einer Rückführung zur Herkunftsfamilie gewinnen.

Literatur

Shlonsky, A., Webster, D. & Needell, B. (2003). The ties that bind: A cross-sectional analysis of siblings in foster care. *Journal of Social Service Research*, 3, 27–52.

Wulczyn, Fred & Zimmerman, Emily (2005). Sibling placements in longitudinal perspective. *Children and Youth Services Review*, 7, 741–763.

Lery, Bridgette, Shaw, Terry V. & Magruder, Joseph (2005). Using administrative child welfare data to identify sibling groups. Children and Youth Services Review, 7, 783–791.

Bridgette Lery, Terry V. Shaw und Joseph Magruder, School of Social Welfare, Center for Social Service Research, University of California, Berkeley, USA

California law requires that child welfare agencies place siblings together in foster care whenever possible. Such decisions depend on how siblings are identified. Siblings are usually identified when children are removed from the same household, while non-coresident siblings can be missed and may not be considered in placement decisions or analyses. This exploratory study examines a cross-section of children in the California foster care system, comparing four different sibling classification schemes to determine how well each method identifies siblings and discusses how each strategy might apply to meeting legislative mandates for placing siblings together. Findings suggest that while the current sibling identification method is effective at capturing most sibling relationships, the addition of other search criteria would offer a more comprehensive understanding of sibling placement activity, leading to a broader array of children identified as siblings and a greater potential for children to be placed with one or more of their siblings.

Die Verwendung von Verwaltungsdaten aus der Kinder- und Jugendhilfe für die Feststellung von Geschwistergruppen

Nach kalifornischem Recht sollen Geschwister wenn möglich gemeinsam fremduntergebracht werden. Die Umsetzung dieser Vorgabe hängt allerdings davon ab, ob zusammengehörende Geschwister auch als solche erkannt werden. Die Feststellung von Geschwisterschaft erfolgt normalerweise, wenn Kinder aus dem gleichen Haushalt fremduntergebracht werden. Zwar wird in Kalifornien Voll-, Halb- und Stiefgeschwistern der Geschwisterstatus zugesprochen. Es besteht jedoch die Gefahr, dass Geschwister, die nicht im gleichen Haushalt leben, übersehen werden. Wenn die Frage nach der Existenz von Geschwistern anhand von Verwaltungsdaten geklärt werden soll, ist die Antwort abhängig von der Vollständigkeit der Daten.

Lery, Shaw und Magruder überprüften in ihrer Querschnittstudie anhand von Kinder- und Jugendhilfedaten, wie Geschwister ermittelt und in welchen Fällen sie gemeinsam untergebracht werden. Berücksichtigt wurden dabei alle Kinder, die am 1. Januar 2003 in Kalifornien in einer Pflegefamilie untergebracht waren. Die Informationen stammen aus einer Datenbank, die im Bundesstaat Kalifornien Daten aller Kinder in Fremdunterbringung im Längsschnitt erfasst.

Für die Erkennung von Geschwistern wurden vier Klassifizierungssysteme verwendet:

- Die *Kind-Methode* basiert auf den Verwandtschaftsbeziehungen der Kinder zueinander und umfasst Voll-, Halb- und Stiefgeschwister.
- Die *Mutter-Methode* bezieht sich auf die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Mutter und Kindern. In dieser Definition von Geschwisterschaft sind alle leiblichen oder adoptierten Kinder der Mutter mit eingeschlossen. Es kann jedoch sein, dass Geschwister, die nach der Mutter-Methode als solche definiert werden, nach der Kind-Methode keine Geschwister wären. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn ein Kind der Mutter bereits aus der Familie genommen worden war, bevor die Mutter ein weiteres

Kind bekam, das dann erneut aus der Familie genommen wird und die Mutter dabei keine Angaben zur Existenz des ersten Kindes macht.

- Die *Vater-Methode* ist äquivalent zur Mutter-Methode, hier wird allerdings die Perspektive des Vaters eingenommen; gezählt werden die Kinder des Vaters.
- Die *Methode der geografischen Koordinaten* verwendet die letzte Adresse vor der Pflegefamilie als Indikator für Geschwisterschaft. Bei dieser Methode werden auch Kinder, die nicht biologisch verwandt sind, mit in die Definition aufgenommen. Allerdings gibt es methodische Einschränkungen: Die Adresseingabe kann fehlerhaft sein, sodass nicht alle Kinder des Haushaltes berücksichtigt sind oder mehr Kinder aufscheinen, als tatsächlich in dem Haushalt leben. Auch beim Prozess der Geokodierung können Fehler gemacht werden, und dieselbe Adresse kann überdies verschiedene Wohnungen im selben Gebäude meinen. Wenn diese Einschränkungen berücksichtigt werden, hält das Forschungsteam die Methode für verlässlich anwendbar. Obwohl dies bis zum Jahr 2005 nicht möglich war, setzten Lery, Shaw und Magruder positivistisch auf technischen Fortschritt bei der Gewinnung von Geodaten und versprachen sich für die Zukunft Gewinn von der Methode.

In der Auswertung fanden Lery, Shaw und Magruder zwar heraus, dass sie mit der Kind-Methode die Zahl der Kinder, die Geschwister in Pflegefamilien haben, unterschätzt und die Zahl der Kinder, die mit allen oder einigen ihrer Geschwister untergebracht sind, überschätzt hatten. Jedoch erwies sich die Kind-Methode für die Erkennung von Geschwisterbeziehungen insgesamt als recht zweckmäßig. Das umfassendste Bild von Geschwisterbeziehungen konnte jedoch gewonnen werden, wenn nicht nur die Kind-, sondern auch die Elternbeziehungen berücksichtigt und alle drei Methoden gleichzeitig angewandt wurden.

Hinsichtlich der gemeinsamen Platzierung von Geschwistern konnte in der Studie gezeigt werden, dass Geschwister besonders häufig dann gemeinsam untergebracht wurden, wenn sie nach der Vater-Methode ermittelt worden waren. Als Ursache vermuteten Lery, Shaw und Magruder, dass es eher kleine Geschwistergruppen sind, die denselben Vater haben und zur gleichen Zeit fremduntergebracht werden, und dass der Altersabstand zwischen solchen Geschwistern geringer ist. Eine weitere mögliche Erklärung sei, dass fallzuständige Jugendamtsfachkräfte auf der Suche nach Unterbringungsmöglichkeiten bei Verwandten die Väter recherchieren. Denn auch im Rahmen einer Verwandtenpflege werden Geschwister häufiger gemeinsam untergebracht. In einem weiteren Erklärungsversuch führten Lery, Shaw und Magruder an, wie schwer die Väter aufzufinden seien und in der Folge möglicherweise mehr Anstrengungen gemacht würden, die Geschwister gemeinsam unterzubringen.

Lery, Shaw und Magruder merkten abschließend an, dass die Verwaltungsdaten natürlich keinerlei Auskunft über die Qualität der Geschwisterbeziehungen geben können, sie bilden jedoch ab, ob überhaupt eine Beziehung besteht. Die Qualität der Beziehungen muss im Anschluss von den Fachkräften eingeschätzt werden.

Leathers, Sonya J. (2005). Separation from siblings: Associations with placement adaptation and outcomes among adolescents in long-term foster care. *Children and Youth Services Review*, 7, 793-819.

Sonya J. Leathers, Associate Professor
at the University of Illinois at Chicago,
Jane Addams College of Social Work,
USA

Although practice guidelines support the placement of siblings in the same foster home whenever possible, sibling groups are frequently separated. Little empirical knowledge is available to understand why siblings are separated or how different sibling placement patterns are related to children's placement adaptation and permanency outcomes. These questions were investigated using data from a study involving telephone interviews with the caseworkers and foster parents of a cross-sectional sample of 197 randomly selected young adolescents in long-term, traditional family foster care. Placement outcomes, including placement disruption, reunification, and adoption, were followed prospectively for five years. Results of multivariate analyses indicate that adolescents who were placed alone after a history of joint sibling placements were at greater risk for placement disruption than those who were placed with a consistent number of siblings while in foster care. This association was mediated by a weaker sense of integration and belonging in the foster home among youth placed alone with a history of sibling placements. Unexpectedly, youth placed alone, either throughout their stay in foster care or after a history of sibling placements, were less likely to exit to adoption or subsidized guardianship than youth with consistent joint sibling placements.

Trennung von Geschwistern: Zusammenhänge mit der Eingewöhnung in eine Pflegefamilie und dem Austritt von Jugendlichen aus der Langzeitpflege

Obwohl Studien die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern nahelegen und Richtlinien die Bedeutung der Geschwisterbeziehung hervorheben, werden Geschwister auch in der Praxis der US-amerikanischen Kinder- und Jugendhilfe häufig getrennt, vor allem wenn sie in Pflegefamilien untergebracht werden. Die beiden zentralen Fragen der Längsschnittstudie von Leathers waren deshalb: Warum werden Geschwister bei der Aufnahme in Pflegefamilien getrennt, und wie wirken sich getrennte und gemeinsame Unterbringung langfristig auf das Zusammenleben in den Pflegefamilien aus?

Die Ausgangssituation für die Studie von Leathers aus dem Jahr 2005 war gekennzeichnet durch das Fehlen aktueller Forschungsergebnisse zur Geschwistertrennung. Die vorliegenden Studien hatten zudem methodische Einschränkungen, zum Beispiel in der Folge querschnittlicher Designs. Kausalitäten und Entwicklungen waren in den bisherigen Arbeiten kaum aufgezeigt worden. Die Gründe für eine getrennte Unterbringung von Geschwistern waren nicht eindeutig beschrieben worden, und es gab kaum Informationen zu den Motiven und Entscheidungsprozessen der fallzuständigen Fachkräfte.

Leathers begann ihre Forschungsarbeiten in der Erwartung, dass ein Verband dauerhaft zusammen untergebrachter Geschwister sich besser in eine Pflegefamilie integrieren und ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln kann als getrennt platzierte oder nicht dauerhaft untergebrachte Geschwister. Eine zweite Annahme war die, dass dauerhaft gemeinsam untergebrachte Geschwister ein geringeres Abbruchrisiko haben und dass eine gute Integration in die Pflegefamilie und ein ebensolches Zugehörigkeitsgefühl das Abbruchrisiko mindern.

Die Studie von Leathers bezog sich auf eine Teilstichprobe von 197 Jugendlichen in Cook County, Illinois, die im Rahmen einer größeren Studie zu Unterbringungserfahrungen und Verhaltensproblemen 1997 erfasst worden waren. Zu Beginn der Untersuchung waren die Kinder zwischen 12 Jahre und 13 Jahre alt und lebten zum Erhebungszeitpunkt insgesamt schon seit einem Jahr bis zu acht Jahren in einer Pflegefamilie. Sie hatten außerdem mindestens ein Geschwister, das ebenfalls in einer Pflegefamilie lebte. Mit den Pflegeeltern und den fallzuständigen Fachkräften wurden Telefoninterviews geführt, die folgende Aspekte abfragten: Gründe für die getrennte Unterbringung der Geschwister, emotionale und Verhaltensbeeinträchtigungen der Kinder, Integration in die Pflegefamilie und Kontakt mit den leiblichen Eltern. Demografische Informationen, die Anzahl der Geschwister und der bisherige Verlauf der Unterbringung wurden aus den Fallakten der Kinder ergänzt. Nach fünf Jahren (2002) wurde der Stand der Unterbringung mit Abbrüchen, Rückkehr zu den Eltern oder Adoption durch erneutes Aktenstudium erhoben.

Die Ergebnisse ließen erkennen: Die fallführenden Fachkräfte hatten als häufigste Gründe für eine getrennte Unterbringung von Geschwistern Verhaltensprobleme (36 %) genannt und einen Mangel an entsprechenden Unterbringungsmöglichkeiten (33 %). Außerdem gab es Hinweise darauf, dass Jugendliche, die zunächst gemeinsam mit ihren Geschwistern untergebracht und danach getrennt worden waren, häufiger einen Abbruch der Unterbringung erlebten. Ein Einfluss von geringerem Integrations- und Zugehörigkeitsgefühl auf die Abbruchhäufigkeit zeichnete sich ebenfalls ab. Kein Zusammenhang konnte nachgewiesen werden zwischen den unterschiedlichen Unterbringungsarten von Geschwistern und der Wahrscheinlichkeit für eine Rückkehr zu den leiblichen Eltern. Wenn Geschwister zusammen untergebracht worden waren, erhöhte sich jedoch die Wahrscheinlichkeit einer Adoption oder Amtsvormundschaft. Es scheint, dass vor allem die dauerhafte Unterbringung mit Geschwistern und weniger die Anzahl der gemeinsam untergebrachten Geschwister mit einer besseren Gewöhnung an die Pflegefamilie und einem positiveren Ausgang der Unterbringung zusammenhängt.

Leathers befand weitere Forschungen zu diesem Thema für nötig, da die Untersuchung nur in einem einzigen Bundesstaat mit einer begrenzten Auswahl von Jugendlichen stattgefunden hatte. Somit konnten die Ergebnisse nicht generalisiert werden. In weiteren Forschungen sollten Kinder und Jugendliche selbst zu ihren Sichtweisen im Hinblick auf Geschwister-trennung befragt werden.

Für die Praxis bedeuten die vorliegenden Ergebnisse, dass mehr Unterbringungsmöglichkeiten für Geschwisterkinder gebraucht werden. Zudem müssen Pflegeeltern und fallführende Fachkräfte ausgebildet werden für den Umgang mit Geschwistergruppen, deren Mitglieder Verhaltensprobleme aufweisen. Geschwister sollten auch nicht mehr aufgrund ihrer individuellen Bedürfnisse, etwa aufgrund ihres Verhaltens oder gesundheitlicher Probleme, getrennt werden. Stattdessen sollten Pflegeeltern darauf vorbereitet und dabei begleitet werden, Geschwister individuell zu unterstützen. Wenn zukünftige Forschung ebenfalls bestätigt, dass eine dauerhaft gemeinsame Unterbringung von Geschwistern die Stabilität der Unterbringung, das Gefühl der Zugehörigkeit und eventuell sogar die Adoptionsrate für ältere Kinder erhöht, sieht Leathers dadurch eventuelle Mehrkosten für die Bereitstellung von entsprechender Unterstützung allemal gerechtfertigt.

Die Studie war teilfinanziert durch ein Förderstipendium („Faculty Development Grant“) des „Children and Family Research Center“, University of Illinois in Urbana-Champaign, sowie durch das Büro des Forschungsdirektors im „Illinois Department of Children and Family Services“.

Tarren-Sweeney, Michael & Hazell, Philip (2005). The mental health and socialization of siblings in care. Children and Youth Services Review, 7, 821–843.

Michael Tarren-Sweeney und Philip Hazell, Centre for Mental Health Studies, University of Newcastle, Callaghan, New South Wales, Australia

The paper describes sibling-related investigations conducted within the first stage of a prospective study of the mental health of 347 children (aged 4–11) in foster and kinship care in New South Wales, Australia (the Children in Care Study). Mental health was measured with the Child Behavior Checklist and with a carer-report instrument designed to measure psychopathology specifically observed among children in care (the Assessment Checklist for Children). A large number of study factors were measured, including several confounders of sibling-related data. The analyses include: the distribution and stability of sibling placements; mental health and socialization estimates stratified by sibling placement status; and a within-pairs comparison of oldest-younger sibling dyads in shared placements. Girls separated from all of their siblings were reported to have significantly poorer mental health and socialization than girls residing with at least one sibling. Various hypotheses accounting for this gender-specific finding are proposed, with a view to being tested in the prospective stage of the study.

Psychische Gesundheit und Sozialisation von Kindern in Langzeitpflege

Welche Dinge muss man über Geschwister in Pflegefamilien wissen, um bessere Leitlinien für die klinische Praxis und die Sozialarbeit entwickeln zu können? Zwei Dinge schienen Tarren-Sweeney und Hazell dabei wichtig. Zunächst sollte ihrer Ansicht nach besser verstanden werden, welche Wahrnehmungen Kinder von ihren leiblichen Geschwistern und ihren Pflegegeschwistern haben. Bis zum Projekt von Tarren-Sweeney und Hazell gab es in der klinischen Forschung sehr unterschiedliche Befunde dazu, wie Menschen ihre Geschwisterbeziehungen erleben. Die Spanne reichte von intensiv und positiv bis zu missbräuchlich. Werden jedoch Aussagen von Kindern in Langzeitpflege berücksichtigt oder retrospektive Angaben von Erwachsenen, die in Pflegefamilien aufgewachsen sind, müssen Geschwisterbeziehungen als sehr bedeutsam angesehen werden. Sie scheinen sehr viel emotionale Unterstützung bieten zu können. Das Erleben einer Trennung von den Geschwistern wird als sehr traurig oder gar traumatisch beschrieben.

Diese Ergebnisse sind zwar sehr wichtig, sie können jedoch nicht erklären, warum Kinder ihre Geschwisterbeziehungen so unterschiedlich erleben. Tarren-Sweeney und Hazell wollten zudem auch besser verstehen, wie Geschwisterbeziehungen die Entwicklung, die Sozialisation und die psychische Gesundheit von Pflegekindern beeinflussen. Als besondere Herausforderung bei ihrem sehr komplexen Forschungsdesign empfanden sie die Notwendigkeit, die Effekte vieler verschiedener Variablen kontrollieren zu müssen.

Tarren-Sweeney und Hazell untersuchten Geschwisterbeziehungen im Rahmen der Bestandsaufnahme einer Prospektivbefragung zur psychischen Gesundheit von Pflegekindern. Ihre zentrale Forschungsfrage lautete: Welche demografischen, psychischen und sozialisatorischen Faktoren von Pflegekindern wirken sich wie aus, wenn Geschwister gemeinsam oder getrennt untergebracht werden?

Im Kontext der Children in Care Study (CICS) in New South Wales, Australien, waren ab 1997 Daten zur psychischen Gesundheit von 347 Pflegekindern

im Alter von 4 bis 11 Jahren erhoben worden. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Studie von Tarren-Sweeney und Hazell lagen Daten aus der Pilotstudie von 1997 und aus der Grundlagenerhebung in den Jahren 2000 bis 2003 vor. 2004 sollte das prospektive Stadium beginnen.

Zur Diagnostik der psychischen Gesundheit und der Sozialisation der Kinder wurden die Pflegepersonen mithilfe der Child Behavior Checklist (CBCL) und der Assessment Checklist for Children (ACC) befragt. Obwohl die CBCL ein Standardinstrument für Einschätzungen im Zusammenhang mit der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien ist, misst die Skala beispielsweise keine Ängste infolge von Traumatisierung (Symptome einer post-traumatischen Störung) und kein selbstverletzendes Verhalten. Mit der CBCL wurden die Einflussfaktoren auf die psychische Verfassung gemessen, die ACC bezieht sich auf problematisches zwischenmenschliches Verhalten. Mit Letzterer könne nach Tarren-Sweeney und Hazell die Anpassungsfähigkeit von Geschwistern in ihren Pflegefamilien gut analysiert werden. In den Analysen wurden auch strukturelle Daten zur Geschwisterkonstellation, Aufteilung von Geschwistern und Stabilität der Pflegeverhältnisse, zur Sozialisation sowie zum Vergleich zwischen ältesten und jüngsten Geschwistern berücksichtigt.

Die Studie zeigte, dass Mädchen, die getrennt von ihren Geschwistern untergebracht worden waren, eine schlechtere psychische Gesundheit und eine schwierigere Sozialisation hatten als jene, die mit mindestens einem Geschwister untergebracht waren. Bei den Jungen waren keine Unterschiede im psychischen Befinden zwischen getrennter und gemeinsamer Geschwisterunterbringung festzustellen. Diese so verschiedenen Befunde bei Mädchen und Jungen konnten Tarren-Sweeney und Hazell nicht wirklich erklären. Bei der Betrachtung der Geburtsreihenfolge der Geschwister wurden im Gegensatz zu früheren Forschungen keine Unterschiede hinsichtlich der psychischen Gesundheit oder der Sozialisation gefunden.

Tarren-Sweeney und Hazell fanden weitere prospektive Studien nötig, um herausfinden zu können, welche Ursachen hinter diesen Befunden stehen.

Die Studie wurde vom NSW Department of Community Services gefördert.

Herrick, Mary Anne & Piccus, Wendy (2005). Sibling connections: The importance of nurturing sibling bonds in the foster care system. Children and Youth Services Review, 7, 845–861.

Mary Anne Herrick, Washington
Education Foundation, USA

Wendy Piccus, University of California,
Berkeley, USA

It is estimated that over two-thirds of children in out-of-home care have siblings. Because of the significant relationships that children may have with their parents and siblings before being removed from their home, children who enter the child welfare system may experience anxiety, trauma, grief, guilt and loss of identity. The purpose of this paper is to explore the ameliorating effect that sibling connections can have on these factors. It is the authors' position that sibling connections are extremely important to children in out-of-home care and, apart from situations where sibling contact will cause trauma or disruption for the children, professionals should make every effort to maintain sibling relationships. The authors investigate the issue of sibling connections in substitute care by adding a unique perspective to the discussion. Both of the authors are child welfare researchers who also spent a significant amount of time in foster care, together and separated from siblings. As adults who have lived within the child welfare system, the authors offer other professionals an alternative way to look at the issues, and new ideas for practice and policy aimed at resolving the challenges faced by children in out-of-home care.

Geschwisterliche Beziehung und Verbundenheit im Pflegekinderwesen stärken

Der Artikel befasste sich mit den positiven Auswirkungen einer gemeinsamen Fremdunterbringung von Geschwistern. Bemerkenswert ist, dass beide Autorinnen selbst in Pflegefamilien aufgewachsen sind. Herrick und Piccus illustrierten in ihrem Beitrag wissenschaftliche Ergebnisse mit Beispielen aus ihrer eigenen Biografie, wobei Piccus das älteste und Herrick das jüngste Kind in den Geschwisterreihen ihrer jeweiligen Herkunftsfamilien sind.

Die Autorinnen machten zunächst darauf aufmerksam, wie viele Kinder und Jugendliche von dem Thema betroffen sind: Schätzungsweise 66 % der Pflegekinder in den USA haben Geschwister, zwischen 50 % und 60 % dieser Kinder leben von mindestens einem Geschwister getrennt. In den US-Bundesstaaten gibt es verschiedene Konzepte, mit Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung umzugehen. Auch haben die zuständigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter unterschiedliche Prioritäten in Bezug auf die Unterbringung. Nach Auffassung von Herrick und Piccus ließen sich diese Haltungen der Fachkräfte verändern, wenn sie Geschwisterbeziehungen besser verstehen würden.

Nach den von den Autorinnen zitierten Forschungsergebnissen fungieren Geschwister als Vertrauenspersonen, Freunde und teilweise auch als Bindungspersonen. Meist wünschen sich Kinder, auch im neuen Umfeld gemeinsam mit ihren Geschwistern leben zu können. Wenn das nicht umzusetzen sei, solle zumindest regelmäßiger Kontakt und der Austausch von Informationen möglich sein.

Aufgrund der besonderen Beziehungen, die die Kinder zu ihren leiblichen Eltern und zu ihren Geschwistern haben, bevor sie aus ihren Familien genommen werden, erleben sie in den Pflegefamilien häufig Angst, Trauma, Trauer, Schuld oder Identitätsverlust besonders stark. Der Verlust der Geschwister wird vielfach als Verlust eines Teils der eigenen Persönlichkeit empfunden oder als Strafe für vermeintliches Fehlverhalten. Kinder erleben

den Eintritt in die Fremdunterbringung zudem oft als stigmatisierend und internalisieren negative Projektionen ihrer selbst.

Generell wirken Geschwisterbindungen offenbar mildernd auf die Folgen einer Trennung von der Herkunftsfamilie. Geschwister vermitteln durch die gemeinsame Vergangenheit Stabilität und Kontinuität. Geschwisterbeziehungen seien tendenziell bedingungslos und nicht an Leistung geknüpft. Sie bilden somit ein Fundament für das Selbstwertgefühl eines Kindes. Durch die gemeinsame Geschichte der Geschwister und die gemeinsamen Beziehungen zu anderen seien sie sich wichtige Ressourcen für emotionale Unterstützung.

Die Autorinnen berichten, dass jedoch nicht alle Geschwisterbeziehungen immer unterstützend wirken, und in manchen Fällen könne ein gegenseitig zugefügtes Trauma schwerer wiegen als die positiven Effekte des geschwisterlichen Kontakts. Nur in extremen Fällen, wenn eine Therapie der Kinder keine Wirkung zeige, empfehle sich eine getrennte Unterbringung.

Herrick und Piccus diskutierten in ihrem Beitrag auch die häufig unangemessene Verantwortungsrolle älterer Geschwister, die anstelle der Eltern für ihre jüngeren Geschwister sorgen müssen. Sie wiesen darauf hin, dass dieses Muster oft auch in intakten Familien zu beobachten sei und die Funktion grundsätzlich auch einen positiven Effekt für die Persönlichkeitsentwicklung des älteren Kindes haben könne. Seien Belastungen sehr hoch, stünden diese Kinder jedoch in Gefahr, sich selbst zugunsten ihrer Geschwister aufzugeben. Hierbei müsse darauf geachtet werden, wo die Grenze zwischen Verantwortungsgefühl und Parentifizierung verlaufe.

Die häufigsten Gründe, warum Geschwister trotz der überwiegend positiven Befunde in der Praxis nicht gemeinsam untergebracht werden, seien mangelnde finanzielle und strukturelle Ressourcen. Pflegefamilien können selten große Geschwistergruppen aufnehmen. Professionelle Helferinnen und Helfer sollen nach Meinung von Herrick und Piccus versuchen, diese Hürden zu überwinden und bei einer tatsächlichen Trennung der Kinder für eine intensive Weiterführung der Geschwisterbeziehung sorgen.

Für die Beurteilung der Qualität von Geschwisterbeziehungen schlagen Herrick und Piccus zwei Herangehensweisen vor: Es brauche zum einen objektive Kriterien, die auf Forschungsergebnissen beruhen. Noch wichtiger für eine Entscheidung im besten Interesse der Kinder sei es jedoch, sie selbst nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu fragen, soweit das von ihrem Alter und ihren kognitiven Fähigkeiten her möglich sei. Die Autorinnen führten hierzu entsprechende Beispielfragen auf.

Am Ende ihres Beitrags stellten sie ein jugendhilfepolitisches Grundsatzprogramm für die Fremdunterbringung von Geschwistern in zehn Punkten vor:

(1) Definition von Geschwistern: Wen sieht das Kind selbst als Geschwister an?

(2) Die gemeinsame Unterbringung mit Geschwistern als Normalfall zur Gewährleistung des Kindeswohls. Ist das nicht möglich, soll der Kontakt zwischen den Geschwistern aufrechterhalten werden.

(3) Bei der Beurteilung des Kindeswohls sollen Geschwisterbeziehungen mit einbezogen werden, da auch das langfristige emotionale Wohlbefinden ein Bestandteil von Kindeswohl ist.

(4) Geschwisterbeziehungen sollen bei der Planung von Fremdunterbringung mit berücksichtigt werden, insbesondere bei Unterbringung mit Langzeitperspektive, bei Sorgerechtsentzug und bei Adoption.

(5) Es soll verpflichtend für Fachkräfte sein, sich vor der Aufnahme eines Kindes in einem eigenen Verfahren ernsthaft darum zu bemühen, die Geschwisterbeziehungen tiefer gehend zu verstehen. Dabei soll der Wille des Kindes gehört werden. Entscheidungen im Sinne des Kindeswohls sollen anhand konkreter Pläne für die Umsetzung von gemeinsamer Unterbringung oder verbindlicher Kontaktpflege abgewogen werden.

(6) Dokumentation der Bemühungen um gemeinsame Unterbringung der Kinder oder, wenn dies nicht möglich ist, Dokumentation der häufigen gegenseitigen Besuche. Die Dokumentation soll sich auf alle Geschwister beziehen, die das Kind als solche ansieht.

(7) In Gerichtsverfahren systematische Berichterstattung über die Geschwisterbeziehungen, die gemeinsame Unterbringung, gegenseitige Besuche der Geschwister und den Kontakt miteinander sowie die Befugnis des Gerichts, diese Aktivitäten zu verfügen.

(8) Die Möglichkeit, dass Familienmitglieder, Freunde und Fachleute, die mit der Familie arbeiten, Geschwisterbeziehungen, eine gemeinsame Unterbringung, Besuchskontakte und Informationsaustausch geltend machen und einfordern können.

(9) Informationen über den Kontakt zu den Geschwistern sollen mit in die Fallakte eines Kindes aufgenommen werden.

(10) Wenn möglich sollen getrennte Geschwister im Bedarfsfall dieselbe Therapeutin oder denselben Therapeuten aufsuchen können.

Verzeichnis der Studien

Bank, Lew, Burraston, Bert & Snyder, Jim	42
Begun, Audrey L.	79
Boer, Frits & Spiering, Stella M.	100
Brody, Gene H.	35
Buhrmester, Duane & Furman, Wyndol	25
Buist, Kirsten L.	49
Conger, Katherine Jewsbury, Bryant, Chalandra M. & Brennom, Jennifer Meehan	31
Dance, Cherilyn, Rushton, Alan & Quinton, David	104
Drapeau, Sylvie, Simard, Marie, Beaudry, Madeleine & Charbonneau, Cecile	77
Fox, Tara L., Barrett, Paula M. & Shortt, Alison L.	40
Furman, Wyndol & Buhrmester, Duane	23
Gnaulati, Enrico	75
Groza, Victor, Maschmeier, Connie, Jamison, Cheryl & Piccola, Trista	81
Hegar, Rebecca L.	124
Hegar, Rebecca L. & Rosenthal, James A.	112
Herrick, Mary Anne & Piccus, Wendy	137
Jenkins, Jennifer	72
Kang, Hyun-ah	91
Kitzmann, Katherine M., Cohen, Robert & Lockwood, Rebecca L.	47
Koh, Eun, Rolock, Nancy, Cross, Theodore P. & Eblen-Manning, Jennifer	114
Kramer, Laurie	63
Kramer, Laurie & Bank, Lew	59
Kramer, Laurie & Kowal, Amanda K.	60
Leathers, Sonya J.	132
Lery, Bridgette, Shaw, Terry V. & Magruder, Joseph	130
Linares, L. Oriana, Li, MiMin, Shrout, Patrick E., Brody, Gene H. & Pettit, Gregory S.	116
McAlister, Anna & Peterson, Candida	54
McCormick, Adam	98
McMahon, Thomas J. & Luthar, Suniya S.	69
Miron, Devi, Sujan, Ayesha & Middleton, Melissa	118
Padilla-Walker, Laura M., Harper, James M. & Jensen, Alexander C.	52
Pinel-Jacquemin, Stéphanie, Cheron, Juliette, Favart, Evelyne, Dayan, Clémence & Scelles, Régine	83
Rushton, Alan & Dance, Cherilyn	107
Ryan, Ellen	93
Saunders, Hilary & Selwyn, Julie	66
Shlonsky, Aron, Bellamy, Jennifer, Elkins, Jennifer & Ashare, Caryn J.	122
Shlonsky, Aron, Elkins, Jennifer, Bellamy, Jennifer & Ashare, Caryn J.	120
Slomkowski, Cheryl & Manke, Beth	33
Smith, Maureen C.	88
Staff, Ilene & Fein, Edith	102
Stevenson Wojciak, Armeda, McWey, Leonore M. & Helfrich, Christine M.	86
Stewart, Robert B.	20
Tarren-Sweeney, Michael & Hazell, Philip	135
Volling, Brenda L. & Belsky, Jay	37
Volling, Brenda L. & Blandon, Alysia Y.	27
Waldinger, Robert J., Vaillant, George E. & Orav, E. John	44
Washington, Karla	110
Webster, Daniel, Shlonsky, Aron, Shaw, Terry & Brookhart, M. Alan	128
Whelan, David J.	95
Wulczyn, Fred & Zimmerman, Emily	126
Yeh, Hsiu-Chen & Lempers, Jacques D.	57

Die Autorinnen

Johanna Weiß

Erziehungswissenschaftlerin M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V. Arbeitsschwerpunkte: Praxisforschung im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, Geschwister in der Fremdunterbringung, Beziehungsqualität im Kontext pädagogischer Wirksamkeit, kollegiale Fallberatung als Methode sozialpädagogischer Diagnostik.

Carolin Thönnissen

Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München. Forschungsschwerpunkte: Jugendalter und junges Erwachsenenalter, Beziehung zur Herkunftsfamilie, Eltern-Kind-Beziehungen, Erziehung.

Das Sozialpädagogische Institut (SPI) gehört zum Ressort Pädagogik des SOS-Kinderdorfvereins und ist sozialwissenschaftlich und beratend tätig. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen Praxisforschung und Evaluationen, Fachveranstaltungen und Fachpublikationen. Zentrale Aufgabe des Institutes ist es, die pädagogische Arbeit im SOS-Kinderdorf e.V. zu unterstützen und die Praxis der SOS-Einrichtungen im Kontext aktueller jugendhilfe- und sozialpolitischer Entwicklungen zur Diskussion zu stellen. Aktuell arbeitet das SPI in Kooperation mit renommierten Partnern der Kinder- und Jugendhilfe an einer Langzeitstudie zum Thema „Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit“.

Zu unseren Publikationen gehören das Fachmagazin „SOS-Dialog“, die SPI-Schriftenreihe und die SPI-Materialien. Ergänzend geben wir Bücher bei einschlägigen Fachverlagen heraus. Detaillierte Informationen zu unseren Veröffentlichungen erhalten Sie unter www.sos-fachportal.de/paedagogik/mediathek im Fachauftritt des SOS-Kinderdorfvereins.

Im Fachmagazin „SOS-Dialog“ behandeln wir jeweils einen Themenschwerpunkt, der sowohl für die Kinder- und Jugendhilfe als auch für den SOS-Kinderdorf e.V. bedeutsam ist. Das Magazin wird kostenfrei abgegeben. Wir nehmen Sie gerne in unseren Verteiler auf.

In der SPI-Schriftenreihe erscheinen:

- Autorenbände, in denen Autorinnen und Autoren zu einem aktuellen Thema Position beziehen,
- Praxisbände, in denen wir Themen aus der Praxis von SOS-Einrichtungen aufgreifen,
- Dokumentationen von Fachtagungen, sofern das Tagungsthema für die breite Fachöffentlichkeit von Interesse ist.

In den „SPI-Materialien“ präsentieren wir Ergebnisse aus laufenden Forschungsprojekten, Expertisen oder Dokumentationen von Tagungen. Seit 2009 werden in der Themenreihe „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ nach und nach die Erkenntnisse aus dem gleichnamigen Forschungsprojekt veröffentlicht.

Publikationen aus der SPI-Schriftenreihe und die SPI-Materialien können Sie kostenpflichtig direkt über das SPI beziehen. Mit Ausnahme von Neuerscheinungen stehen alle SPI-Publikationen auf unseren Internetseiten zum kostenfreien Download zur Verfügung.

Fachmagazin SOS-Dialog

Elternarbeit, Heft 1993
Ausbilden statt Ausgrenzen, Heft 1995
Perspektiven von Beratung, Heft 1996
Jungenarbeit, Heft 1998
Kinderarmut in Deutschland, Heft 1999
Hilfeplanung, Heft 2000
Jung und chancenlos?, Heft 2001
Selbstbestimmt leben! Aber wie?, Heft 2002
Mütter stärken, Heft 2003
Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung, Heft 2007
Geschwister, Heft 2012

SPI-Schriftenreihe (Auswahl)

Autorenbände

„Jugendämter zwischen Hilfe und Kontrolle“
Mit Beiträgen von Dieter Greese; Ludwig Salgo; Thomas Mörsberger;
Reinhold Schone; Johannes Munder, Barbara Mutke
Autorenband 5, 2001, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Migrantenkinder in der Jugendhilfe“
Mit Beiträgen von Franz Hamburger; Ursula Boos-Nünning, Yasemin
Karakasoglu; Christel Sperlich; Kristin Teuber; Karin Haubrich, Kerstin Frank
Autorenband 6, 2002, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

„Die Gesellschaft umbauen. Perspektiven bürgerschaftlichen Engagements“
Gastherausgeber Gerd Mutz. Mit Beiträgen von Warnfried Dettling;
Rupert Graf Strachwitz; Gerd Mutz; Heiner Keupp; Susanne Korfmacher,
Gerd Mutz; Susanne Korfmacher, Gina Roberts; Robert J. Schout
Autorenband 7, 2003, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Fortschritt durch Recht“
Mit Beiträgen von 22 namhaften Autoren zur Entwicklung des Sozial-,
Jugend- und Familienrechts und ihre Bedeutung für die Kinder- und
Jugendarbeit und die Soziale Arbeit
Autorenband 8, 2004, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

Praxisbände

„Zurück zu den Eltern?“
Erfahrungen mit systemischer Familienarbeit in Haus Leuchtturm, einer
heilpädagogischen Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie, SOS-Kinderdorf
Ammersee
Mit Beiträgen von Kathrin Taube, Gabriele Vierzigmann; Kathrin Taube;
Manfred Spindler
Praxisband 2, 2000, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit“

Dokumentation zur Fachtagung „Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit“, 10. bis 12. Februar 2003, Frankfurt am Main

Mit Beiträgen von Jürgen Blandow; Carsten Lehmann; Josef Faltermeier; Klaus D. Müller; Reinhard Wiesner; Nanina Sefzig; Wolfgang Graßl, Wilhelm Wellessen; Lothar Unzner; Silvia Dunkel; Werner Schefold; Christian Schrapper

Dokumentation 3, 2004, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Hilfeplanung – reine Formsache?“

Dokumentation zur Fachtagung „Hilfeplanung – reine Formsache?“, 11. bis 12. November 2004, Berlin

Mit Beiträgen von Reinhard Wiesner; Johannes Münder; Hans-Ullrich Krause, Reinhart Wolff; Silke Pies, Christian Schrapper; Silke Pies; Marion Moos, Heinz Müller; Hans Leitner, Karin Troscheit-Gajewski; Marion Strehler, Wolfgang Sierwald; Christian Schrapper; Luise Hartwig, Martina Kriener; Walter Weiterschan; Mathias Schwabe; Ulrike Urban

Dokumentation 4, 2005, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?“

Dokumentation zur Fachtagung „Zwischen Fürsorge und Eigenverantwortung – wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?“, 26. bis 27. Oktober 2005, Berlin

Mit Beiträgen von Thomas Rauschenbach; Ulrich Bürger; Mechthild Wolff, Sabine Hartig; Reinhild Schäfer; Sabine Handschuck; Nicola Gragert, Mike Seckinger; Alfred L. Lorenz, Karin Mummenthey; Wolfgang Graßl; Liane Pluto, Eric van Santen; Hubertus Schröer; Hans-Ullrich Krause; Thomas Röttger, Andreas Krämer; Peter Gerull; Ilona Fuchs; Wolfgang Sierwald, Hans-Georg Weigel; Mechthild Wolff; Johannes Münder

Dokumentation 5, 2007, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung“

Dokumentation zur Fachtagung „Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung – für das Wohlbefinden von Kindern sorgen“, 15. bis 16. November 2007, Berlin

Mit Beiträgen von Johannes Münder; Günther Opp; Jörg Maywald; Rüdiger Ernst; Christian Lüders; Esin Erman; Britta Sievers; Gerd Engels, Klaus Hinze; Elfriede Seus-Seberich, Heike Jockisch; Wolfgang Sierwald, Mechthild Wolff; Jana Frädrieh

Dokumentation 6, 2008, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe“

Dokumentation zur Fachtagung „Jugendhilfe und Gesundheitshilfe – zwei Systeme nähern sich an“, 13. bis 14. November 2008, Berlin

Mit Beiträgen von Heiner Keupp; Klaus Schäfer; Andreas Klocke; Hanna Permien; Nicola Gragert; Sonja Bröning; Sarah Häseler, Stefan Bestmann

Dokumentation 7, 2010, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Fertig sein mit 18?“

Dokumentation zur Fachtagung „Jugendliche und junge Volljährige – eine Randgruppe in der Kinder- und Jugendhilfe?“

4. bis 5. November 2010, Berlin

Mit Beiträgen von Wolfgang Schröer; Jens Pothmann; Wolfgang Trede; Wolfgang Graßl; Nicole Rosenbauer; Dirk Nüsken; Florian Straus; Manuela du Bois-Reymond

Dokumentation 8, 2011, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

„Wohlergehen junger Menschen“

Dokumentation zur Fachtagung „Wohlergehen, Befähigung und Handlungswirksamkeit als Konzepte für die Kinder- und Jugendhilfe“

15. bis 16. November 2012, Berlin

Mit Beiträgen von Alexandra N. Langmeyer; Matthias Reitzle; Mike Seckinger; Maren Zeller; Angela Wernberger; Erich Schöpflin; Jan Düker; Thomas Ley; Jutta Decarli; Philipp Sandermann; Sandra Aßmann

Dokumentation 9, 2013, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

SPI-Materialien (Auswahl)

„Beteiligung ernst nehmen“

Dokumentation zur Fachtagung des SOS-Kinderdorf e.V., 1. bis

3. November 2001, Immenreuth

Mit Beiträgen von Ullrich Gintzel; Ullrich Gintzel, Kristin Teuber; Kristin Teuber, Wolfgang Sierwald; Andreas Tonke; Liane Pluto, Mike Seckinger

Materialien 3, 2003, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Gemeinsam Hilfe planen und Ziele entwickeln“

Dokumentation, Ergebnisse und Materialien des Modellstandortes

Nürnberg – Fürth – Erlangen aus dem Bundesmodellprojekt zur Hilfeplanung Wolfgang Sierwald und Marion Strehler

Materialien 4, 2005, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau
„Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien“

Materialien 7, 2009, Eigenverlag (Schutzgebühr 12,50 Euro)

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt and Bettina Bergau
„Sibling Relations in Family Constellations at Risk. Findings from Development-psychological and Family-psychological Studies“

Materialien 7, 2010, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Maja Heiner und Sibylle Walter

„Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf“

Materialien 8, 2010, Eigenverlag (Schutzgebühr 8,00 Euro)

Johannes Münder

„Gemeinsam oder getrennt? Rechtliche Grundlagen der auerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland“

Materialien 10, 2009, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Gabriele Bindel-Kögel

„Gemeinsam oder getrennt? Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland“

Materialien 11, 2011, Eigenverlag (Schutzgebühr 12,50 Euro)

Christian Schrappner, unter Mitarbeit von Michaela Hinterwalder

„Geschwisterbeziehungen verstehen und durchblicken. Eine Übersicht gängiger diagnostischer Konzepte und Instrumente“

Materialien 12, 2013, Eigenverlag (Schutzgebühr 15,00 Euro)

Christian Schrappner und Michaela Hinterwalder

„Geschwister im Blick. Komplexe Beziehungen berücksichtigen“

Materialien 13, erscheint 2017, Eigenverlag (Schutzgebühr 17,50 Euro)

Corinna Petri, Kristina Radix und Klaus Wolf

„Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern“

Materialien 14, 2012, Eigenverlag (Schutzgebühr 17,50 Euro)

SPI-Fachbuch

Renate Höfer, Ylva Sievi, Florian Straus und Kristin Teuber (2017)

„Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf – Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit“

Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.

Opladen: Barbara Budrich

SOS-Kinderdorf e.V. ist ein freier, gemeinnütziger Träger der Kinder- und Jugendhilfe, der sich auf der Basis lebensweltorientierter und partizipativer Ansätze Sozialer Arbeit insbesondere für sozial benachteiligte Kinder, Jugendliche und ihre Familien einsetzt.

Seit Mitte der 1950er-Jahre hat der SOS-Kinderdorfverein in der Bundesrepublik Deutschland ein vielfältiges Spektrum ambulanter, teilstationärer und stationärer Angebote aufgebaut. Heute unterhält er 40 Einrichtungen mit differenzierten Leistungsangeboten: Kinderdörfer, Jugendeinrichtungen, Mütterzentren und Mehrgenerationenhäuser, Beratungsstellen, Berufsausbildungszentren, Dorfgemeinschaften für Menschen mit Behinderungen (Stand 12/2016).

